

Meinem verehrten Lehrer

Hans Hahne

zum

18. Mai 1925

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit soll vorläufig einen knappen Bericht über die Ergebnisse einer, in den Frühjahrsmonaten Februar, März und April des Jahres 1925 in Obermöllern von mir im Auftrage der Landesanstalt für Vorgeschichte zu Halle besorgten Ausgrabung geben.

Ich möchte an dieser Stelle nicht versäumen, der Gemeinde Obermöllern im Namen der Landesanstalt ausdrücklich Dank auszusprechen. Ihre vorbildliche, rege Anteilnahme an dem Grabungsgange, die sich in weitgehender, wohlwollender Unterstützung unserer Arbeit äußerte, machte es möglich, eine Ausgrabung dieses Maßstabes ungestört unternehmen zu können.

Das ist beachtlich; da es sich um Forschungen nach Dingen handelte, die im allgemeinen nicht auf dem Wege des Alltagsinteresses liegen und oft auch von wissenderen Stellen stiefmütterlich behandelt werden. Besonders fühle ich mich meinem getreuen Mithelfer Herrn R. Kramer aus Obermöllern verpflichtet, der trotz manchmal widrigsten Wetters, in Regen, Frost und Schnee sich nicht scheute, an dem Fortgang der Grabung unterm Zelt mitzuwirken.

Möge es bald überall in deutschen Landen in der Volksbreite zum Heile der Wissenschaft vom deutschen Menschen eine solche Einsicht geben, die bewirkt, daß in Bodenfunden mehr als wertloses, altertümliches Gerümpel gesehen wird; oder aber wenn es sich um „Sachwerte“ handelt mehr als „Verdienst“möglichkeit! — Es muß zum Besten unserer Zukunft beim Einzelnen — nicht aus Bücherwissen heraus, sondern aus dem Erlebnis geboren — das Gebunden- und Verpflichtetsein dem Wurzelhaft-gewesenen lebendig werden; — sofern jemand in dem betreffenden Landesteil einheimisch ist,

wird sicher auch die „Erberinnerung“ erwachen, die ihm leichter als „Überredung“ zum vollen Bewußtsein seiner selbst als Glied eines gewordenen Ganzen, des Volkes verhilft!

Und wir „Altertumsforscher“ werden dann in unserem Lande bald nicht mehr nur „Kuriositätsammler“ sein! — Vergessen aber auch wir nicht, daß wir nicht nur der Wissenschaft allein, sondern — jeder auf seinem Gebiete — mit ihr auch dem eigenen Volkstum zu dienen haben.

Halle, im Juli 1925.

Friedrich Holter.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V—VI
Lage und Artung des Fundgeländes	1—4
Das Gräberfeld	4—10
Bestattungsritus :	
a) Die Grabanlage.	
b) Ausstattung.	
c) Kulthandlung.	
Herstellungsart des Beigabematerials	10—14
Chronologisches	14—16
Anthropologischer Befund	16—36
Fundbeschreibung	37—112
Überblick	112—114

Das Gräberfeld bei Obermöllern aus der Zeit des alten Thüringen.

Von Friedrich Holter.

Mit 63 Textabbildungen (40 Handzeichnungen des Verfassers) und Tafeln I—XXXIII.

Fund: Landesanstalt für Vorgeschichte, Halle a. S.

Lage und Art des Fundgeländes.

In der Nähe von Bad Kösen auf dem Muschelkalkrücken, der sich aus den Tälern der Saale, Ilm und Unstrut nach Westen sich erstreckend, erhebt, liegt unfern des Ortes Obermöllern gegen Westen hin das Fundgebiet.

Es ist enger auf eine Teilerhebung des ebengenannten Höhenrückens zwischen Hasselbach einerseits und Stein- oder Bahngraben andererseits zu begrenzen, und zwar auf deren nach Osten fallenden sanften Hang. Heute führt eine Straße, die Obermöllern und Burgheßler verbindet, über das Gelände.

Den liegenden Muschelkalk überdeckt eine mehrere Meter mächtige glaziale Lößablagerung mit einer schwachen, durch Witterungseinflüsse und Bodenbearbeitung erzeugten alluvialen Oberschicht.

Das Gelände selbst, vor allem der nach Süden sich breitende, quellenführende Hang des Teilbuckels eignete sich in vorgeschichtlicher Zeit vorzüglich zur Niederlassung. Eine spätbronze- bzw. früheisenzeitliche Besiedelung des Gebietes konnte vom Verfasser durch Funde nachgewiesen werden.

Vom Fundfeld aus hat man weiten Einblick in das — früher sicher als Straße benutzte — Hasselbachtal bis in die Unstrutniederung und sieht Freyburg liegen. Gegen Norden ist die Stätte durch Hügel und kürzlich erst gerodete Waldung geschützt, während das Gelände von Nordost bis Südwest gegen Süden geöffnet ist. Der zum Ackerbau außerordentlich brauchbare Lößboden in Verbindung mit der Lage und den sich daraus ergebenden günstigen meteorologischen Bedingungen und die Nähe frischen fließenden Wassers mußten zur Ansiedlung reizen.

Erst bei fortschreitender Entwicklung, als die tiefergelegenen Hangteile und das Tal selbst Siedlungsträger wurden, ist unsere Flur in dem zu behandelnden Zeitabschnitt mit einem Friedhof

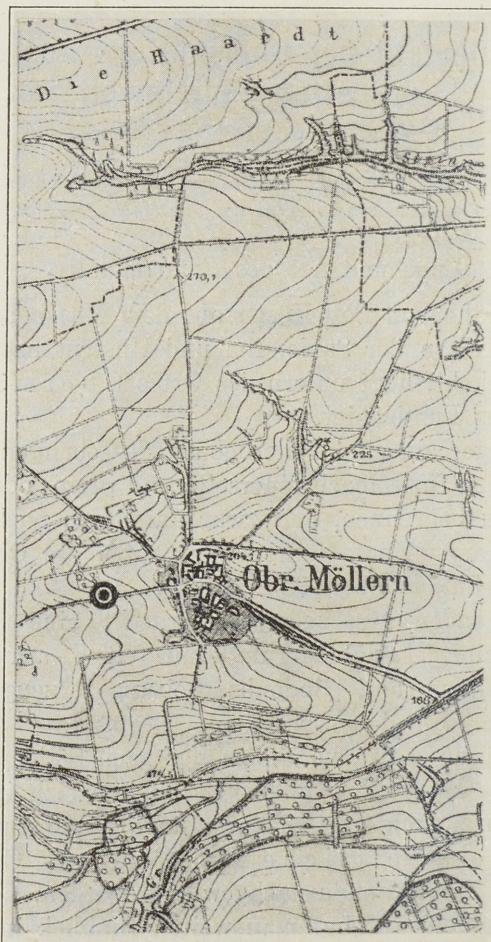


Abb. 1 (1 : 31 200).

○ Fundstelle.

belegt worden. Wir werden die zugeordnete Wohnstätte an der Stelle der heutigen Ortschaft zu suchen haben, da in dieser Zeit die Totensiedlung gern nach Sonnenuntergang zu von den Behausungen der Lebenden aus angelegt wurde. Eine besondere überlieferte Flurbezeichnung ist nicht mehr vorhanden; man erinnert sich nur,

daß öfter — auch früher — dort Knochen von Menschen ausgepflügt worden sind.

Der Fundort als solcher ordnet sich in das größere Gesamt-fundgebiet altthüringischer Kulturhinterlassenschaften des 5. bis 7. nachchristl. Jahrhunderts in der eigentlich thüringischen Landschaft, als in dessen östlichen Grenzbereich gehörig, ein.

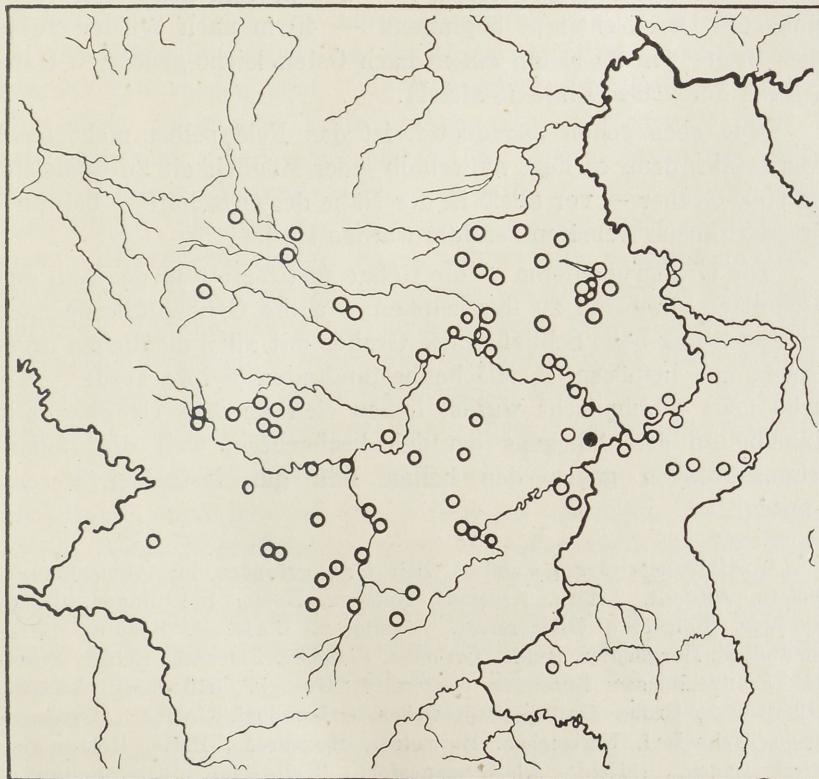


Abb. 2.
Fundort: ○; Obermöllern ●.

Die beigefügte, auf Grund des von Götze-Höfer-Zschiesche zusammengestellten fundstatistischen Materials¹⁾ hergestellte und ergänzte siedlungsarchäologische Übersichtskarte²⁾ mag zur Erläuterung dienen. Es erhellt daraus, daß besonders die Flußtäler und

¹⁾ A. Götze - Höfer - Zschiesche: „Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens.“ Würzburg 1909.

²⁾ Die Karte betrifft nur das Fundgebiet des geographischen Thüringen.

ihre nähere Umgebung, soweit das bisher vorhandene Fundmaterial einen solchen Schluß zuläßt, verhältnismäßig dicht besiedelt waren¹⁾.

Das Gräberfeld.

Nach den bisher gewonnenen Ausgrabungsergebnissen erstreckt sich das Flachgräberfeld²⁾ — 240 m vom äußersten Westpunkt des Ortes entfernt beginnend — 40 m nach Westen zu in einer Breite von 20 m auf einem nach Osten leicht geneigten Hang in Höhe der 220 m-Linie (Tafel I).

Wie oben schon angedeutet, ist das Feld selbst nicht mehr ganz intakt, denn es liegt außerhalb jeder Möglichkeit zu ermitteln, wie viele Gräber — vor allem in der Nähe der Ortschaft — bei landwirtschaftlichen Arbeiten zerstört worden sind.

Die Grabgruben sind — die tiefste fast 3 m — in den Löß eingeschnitten, ohne ihn zu durchsinken. Da die Grubenfüllerde nach der Bestattung beim Schließen des Grabes mit allen möglichen organischen und humösen Oberflächenbestandteilen (Schwarzerde, Grasnarbe usf.) durchmischt wurde, ließen sich an dem Grabbau alle Einzelheiten des Anlegens deutlich beobachten, weil die Bodenfärbungsgrenzen gegen den hellen Löß gut festgelegt werden konnten.

¹⁾ Altertümer der genannten Zeit sind gefunden in: Allmenhausen, Ammern, Allstedt, Artern, Arnstadt, Auleben, Badra, Beichlingen, Bayernaumburg, Balgstedt, Biederstedt, Bischleben, Berlstedt, Beuditz, Burgscheidungen, Burgheßler, Buhla, Corbetha, Eisleben, Eisenach, Erfurt, Eckelstedt, Frankenhausen, Gorense, Gatterstedt, Goseck, Grillenberg, Gebesee, Großenehrich, Grone, Gotha, Gispersleben, Gaberndorf, Goldbach, Großneuhausen, Helmsdorf, Herbsleben, Hermstedt, Hirschrode, Halle, Heldrungen, Issersheilingen, Ihlfeld, Klostermannsfeld, Kalbsricht, Kirschheilingen, Koerner, Keuchberg, Laucha, Lodersleben, Mühlhausen, Mühlberg, Merseburg, Mittelhausen, Neudietendorf, Niederwillingen, Niedertreba, Naumburg, Oberröblingen, Oberweimar, Osthause, Osendorf, Reinsdorf, Reitgenstedt, Riestedt, Rohrborn, Rosdorf, Reuden, Schafstedt, Schraplau, Simmel, Seburg, Stedten, Saalfeld, Schönewerda, Sachsenburg, Schlotheim, Sondershausen, Sachsa, Salza, Siebleben, Bad Sulza, Sülzenbrücken, Schönberg, Stössen, Teutschenthal, Tunsenhausen, Trechtelborn, Trötha, Teuchern, Trebnitz, Theissen, Unterröblingen, Uichteritz, Vitzenburg, Voigtstedt, Vehra, Weimar, Wegwitz, Weissenfels, Zimmern.

²⁾ Erdhügel werden wohl angenommen werden müssen. Venantius Fortunatus; Radegundis ad Amalafridum: Aut mihi si querulam raperet sors ultima vitam. Vel tumulum manibus ferret harena tuis.

System in der Gesamtanlage, Beziehungen der Einzelbestattungen zu einander, Reihenbestattung oder Anordnung in Reihenfolge lassen sich nicht mit Sicherheit nachweisen. Gemeinsames Merkmal der Gräber ist die Ausrichtung der Toten in der sogenannten West-Ost-Flucht, mit dem Kopf im Westen, den Blick nach Osten.

Auf Grund genauer Beobachtungen und Messungen glaube ich annehmen zu müssen, daß die Toten mit ihrer Körperlängsachse bei der Bestattung nach dem jeweiligen Aufgangspunkt der Sonne ausgerichtet worden sind. Als Beweisgründe gelten mir folgende Tatsachen: In keinem Falle beträgt die Abweichung¹⁾ von der astronomischen Ost-West-Richtung (bei 19 Bestattungen sind 6 nicht in diese Richtung gefluchtet) mehr als $23\frac{1}{2}$ Grad sowohl nach NO/SW, als auch nach SO/NW, also nicht mehr als die maximalen Aufgangshöhen der Sonne während des Gesamtjahreslaufes ausmachen. Eine Erscheinung, welche bei willkürlicher und unwillkürlicher Richtungsänderung nach anderen Gesichtspunkten nicht durchgängig vorhanden sein dürfte. Nachmessungen anderer Gräber aus in dieser Zeit belegten Bestattungsplätzen müßten, wenn einwandfreie Angaben zugrunde lägen, diese Feststellung bestätigen.

Erst bei der späteren Literaturdurchsicht, nach dieser Beobachtung, stieß ich auf eine Mitteilung von Bela Pósta, der im Szirák (Com. Nógrád) ein Gräberfeld ausgegraben hat, die besagt, daß die Richtung der Skelette stets so war, daß das Antlitz gegen Sonnenaufgang blickte²⁾. Seine Beweisführung ist mir nicht bekannt, es ist wohl auch nur „Osten“ damit bezeichnet. Eine ähnliche Beobachtung machte ebenfalls noch Bartalos bei seinen Ausgrabungen³⁾. Die Möglichkeit solcher Maßnahmen bei dem Begräbnis würde Gewißheit werden, wenn auch in diesen Fällen keine Abweichung über die Wendekreishöhen hinaus festzustellen wäre.

Betrachtet man von diesem Standpunkte aus die Richtung der Einzelskelette, so lassen sich die Bestattungszeiten innerhalb

¹⁾ Abweichungen unter $\pm 3^\circ$ sind nicht aufgenommen worden, da schließlich der menschliche Körper mit seiner Mittelrichtung keine Visierlinie in astronomischem Sinne sein kann und minimale Abirrungen natürlich sind.

²⁾ H a m p e l : „Altertümer d. früh. Mittelalters in Ungarn“, Bd. II, S. 77.

³⁾ B a r t a l o s : Grabfunde von Eger; Archäologiai Értesítő. 1899.

des Jahres mit ziemlicher Annäherung bestimmen¹⁾ und Sonderbeobachtungen anstellen. Grab VI weist ein Sommerbegräbnis auf, wie aus folgendem wahrscheinlich zu machen ist. Es ist zum mindesten auffällig, daß in diesem Grabe das in Bezug auf seine Teile schlechtest erhaltene Skelett aufgedeckt wurde. Eine Erklärung hierfür gibt m. E. die Jahreszeit, in welcher die unter allen Umständen anzunehmende Totenfeier stattfand. Aus dem Begräbnisritual ergibt sich mit Sicherheit, daß beträchtliche Aufwände mit dem Toten gemacht worden sind. Man muß also annehmen, daß ein in warmer Jahreszeit dem Boden übergebener Leichnam den Zersetzungseinflüssen weit eher preisgegeben war, als etwa ein zur Wintersonnenwendzeit bestatteter. Am Grab X, wahrscheinlich einem Wintergrab, konnte ich beim Ausgraben folgendes feststellen: Die Erde war bis zu 2 m tief auffällig locker. Nehmen wir nun an, daß bei der Anfang Dezember erfolgten Bestattung der Grubenauswurf durchfroren war und beim Wiederfüllen also ein Erdreich in das Grab geriet, welches aus größeren gefrorenen Partikeln — im Gegensatz zu der grusig-feinkörnigen Beschaffenheit der Sommererde — bestand, so haben wir mit höchster Wahrscheinlichkeit, da die vielen ungefüllten Zwischenräume innerhalb der Deckschicht ein späteres Lockersein des Bodens bedingen, m. E. auch in diesem Fall eine hinreichende Erklärung. Wir nehmen nach allgemeiner Ansicht sarglose Bestattung der Toten an.

Sollten sich diese Behauptungen auch a. O. bei genügend sorgfältiger Untersuchung bekräftigen lassen, so werden wir künftig bei größerem Überblick über Einzelgräberfelder vielleicht feinere chronologische Einzelheiten und Unterschiede im Grabgebrauch zu verschiedenen Jahreszeiten machen können. Denn wir können uns vorstellen, daß, bei der noch naturverbundenen Anschauungswelt damaliger Menschen, ein Toter mit wechselndem Jahresabschnitt für die große Fahrt jeweils verschieden ausgerüstet wurde.

Ein Blick auf das Gräberfeld läßt außerdem noch eine weitere Vermutung zu. Von Osten nach Westen fortschreitend bemerken wir bei den Gräbern zuerst eine Winterabweichung, dann eine um die Tag- und Nachtgleiche angelegte Gruppe, darauf eine Sommer-

¹⁾ Vermittels eines einfachen Regeldetrischlusses gelangt man zu folgendem Ergebnis:

Grab VI: Mitte Mai;

Grab X: Anfang Dezember;

Grab XIV: Mitte November;

Grab XVI: 1. Hälfte Dezember;

Grab XVII: Anfang Oktober;

Grab XVIII: 1. Hälfte Oktober.

abweichung, weiter eine Anzahl um die Äquinoktien angelegter Gruben und wieder zwei Winterabweichungen, also eine gewisse Änderungsfolge. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß die Bestattung im unmittelbaren Hintereinander fortlaufender Jahre geschehen sein muß; es können längere Zeiten zwischen den Gruppenbegräbnissen liegen. Aber vielleicht können wir hier, wie das von Götze für den länger belegten Friedhof von Weimar¹⁾ nachgewiesen ist, eine Belegung des Feldes von Ost nach West annehmen. Archäologisch ist es bei dem vorliegendem Friedhof der kurzen Zeitspanne des Belegtseins halber nicht zu begründen.

Die Geschlechter sind nicht getrennt beerdigt. Über das Gesamtdichteverhältnis lassen sich, da die Grenzen des Feldes vermutlich noch nicht erreicht sind, keine bindenden Angaben machen. Auffällig ist, daß die benachbarten Gräber V und VI je ein Skelett eines weiblichen Menschen mit künstlich deformiertem Schädel enthalten (Abb. 23 und 26). Wir dürfen vermuten, auch die relative Häufung der südöstlichen Gruppe um Grab II spricht dafür, daß Familienverbände einen bestimmten Teil des Friedhofs inne hatten.

Die eigentliche Grabanlage hat überall gut erforscht werden können. Man grub in die Erde eine rechteckige, nach dem Boden zu — und zwar an den Stirnwänden stärker — sich verjüngende Grube sauber hinein. Belegte den Grund mit Brettern oder brannte eine Reisigschicht darin ab, so daß sich eine feine durchgehende schwarze Holzkohlenschicht auf dem Grabgrunde bildete. — Bei einigen Gräbern richtete man für die Aufnahme von Beigaben — Gefäße oder Kämme — in etwa einem halben Meter Höhe über dem Grabboden eine kleine Nische ein; zu Häupten oder zu Füßen (Abb. 3).

Der Tote wurde dann mit allen Gewanden, Schmuck und Geräten in Rückenlage ausgestreckt in die Grube gelegt. Auch die Ausrichtung mit der Körperachse zum Sonnenaufgang hin muß mit Sorgfalt erfolgt sein. Die Arme legte man an die Körperseite, manchmal auch gekreuzt auf den Leib oder in den Schoß. Die Beigaben befinden sich an den entsprechenden Körperstellen.

So lagen bei den weiblichen Menschen die großen Bügelfibeln in der Lenden- und Beckengegend als Rock- oder Überwurfhefteln; die zierlichen Scheiben- und Vogelfibeln am Hals oder auf der Brust als Nesteln für das Obergewand; Perlen in Hals- und Brustgegend als Kette oder Besatz (?). Die Gürtelschnallen liegen meist an der

¹⁾ Götze: „Die altthüringischen Funde von Weimar.“ Berlin, 1912.
S. 5.

Stelle des Schoßes. Spinnwirtel, Kämme und Gefäße wechseln in ihrer Lage mit Bezug auf den Körper. Die letzteren sind, außer in den oben besprochenen Fällen, meist dem Toten auf den Grabboden zu Häupten oder zu Füßen aufgebaut. Kurz alle körpernächsten, d. h. mit der Kleidung oder sonstwie als Schmuck herumgetragenen Gegenstände haben bestimmte Plätze, während alles andere — vielleicht aber auch bedingt durch Regeln und Riten mit einem Spiel-

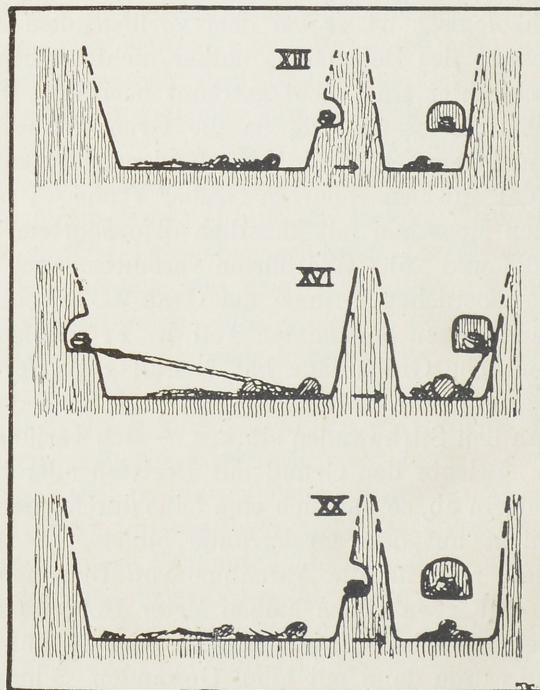


Abb. 3.

raum für mehrere gesonderte Fälle — sich im Gesamtbild des Grabes der Lage nach ändern kann.

Den Männern ist gewöhnlich ihr Schwert an die Seite gegeben worden, und zwar in der Längsrichtung des Körpers; im vorliegenden Falle zweimal an die rechte, einmal an die linke obere Körperseite mit dem Griffknauf an der Schulter. Der Schild wurde aufrecht stehend gefunden. Es lässt sich also aus der Höhe des Schildbuckeldorns über der Mittelebene des Skelettes, als dem Grabgrunde, die ursprüngliche Breite des Schildes ermitteln. Lanze oder

Wurfspeer legte man gewöhnlich in Richtung der Körpererstreckung, das Schaftende zu Füßen, neben den Toten auf den Grabboden. In einem Einzelfall wurde der Wurfspeer, offenbar weil der Schaft zu lang war, um im Grabe Platz zu finden, mit der Spitze in die Nische hinein gelehnt (Abb. 3). Messer, die am oder im Gürtel getragen wurden, finden wir in der Hüftgegend.

In die Gefäße tat man wohl sicher Wegzehrung für den Verschiedenen hinein, wie aus dem humifizierten, durch zersetzte organische Substanz schwarz gefärbten Erdinhalt zu schließen ist. Manchmal wurde auch, sicherlich aus kultischen Absichten, das Gefäß über das Mahl gestülpt, so daß die Öffnung dem Boden zugekehrt war. Außer zu dem in den Beigabegefäßen befindlichen Speise- oder Trankopfer gab man dem Toten noch Teile des Opfertieres (?) mit, wie aus den, neben Anderem gefundenen tierischen Knochenresten (einmal ein genau geteilter, halber Schweinskopf, dem die Schnauze abgehackt war) hervorgeht (Abb. 60). Eier wurden in größerer Anzahl gefunden. Heute noch sind diese dort in der Gegend Gegenstand volkstümlichen Kultes. Es heißt: „Wer ein am Bachrand liegendes Ei findet, möge es liegen lassen, denn es könnte ein Gebrüchen hineingebannt sein.“ Um Mitternacht wird dieses „Bannen“ oder „Büßen“ vorgenommen. Auch glaubt man, daß die, den Verschiedenen mitgegebenen oder in die Grube geworfenen, mit irgend einem Leiden gebüßten Gegenstände mitsamt dem Banngut so wie der Tote ebenfalls vergehen. Vielleicht ist hier noch uraltes Wissen um solche alten Glaubensdinge lebendig, das allerdings heute in seinem Ausdruck im Brauch in den meisten Fällen abgewandelt bzw. degeneriert ist, weil die ehemals vorhandenen sinn- und sachgemäßen Beziehungen durch Änderung von Weise und Bedingungen des Lebens sich vielfach verschoben haben. Es kam mir zunächst einmal darauf an, festzustellen, daß überhaupt noch Verbindungen zu altem Geschehen vorhanden sind. Es wird künftig nötig sein, sich nicht nur um nackte Ausgrabungsergebnisse zu kümmern, sondern das im Volksbrauchtum in den betreffenden Gegenden oder bei den entsprechenden ethnologischen Volkgruppen noch vorhandene Lebendige vergangener Zeiten für manchen guten Hinweis zu berücksichtigen.

Wenn man die Wirkung der Toten im voraufgegangenen Leben nach Maßgabe der Grabanlage und Ausstattung bemüht, ergibt sich in Obermöllern offenbar die Tatsache, daß die Grubengröße und -tiefe in direktem Verhältnis zu der Wirkensäußerung des Bestatteten

steht. Mehrachtung und Verehrung haben sich in quantitative Beziehungen übertragen. Der Bedeutendere bekam eine größere tiefere Grube.

Vor dem Schließen des Grabes fand sicher noch eine Totenfeier bzw. Kulthandlung statt. Erfordert doch schon das zeremonielle Ausrichten und Ausstatten des Verblichenen Sorgfalt und Anteilnahme. In mehreren Fällen sind Aschen- bzw. Holzkohlenreste in Form von Brandnestern über den Unterleibspartien bei weiblichen Menschen gefunden worden; wir müssen uns also vorstellen, daß auf dem eingehüllten Leichnam ein Feuer mit irgendwelcher symbolischen Bedeutung abgebrannt wurde. Rührend mutet die Betreuung der Kindergräber an, welche ebenfalls mit großer Sorgsamkeit bereitet wurden. Wir gewinnen den Eindruck eines kodexstrengen Rituals und die Gewißheit, daß auf sozialem Gebiet und in traditionellen Dingen ein bewußtes, starkes Zusammengehörigkeits- und Gemeinschaftsbewußtsein, welches sich in dem eben behandelten sorgfältigen Bemühen um den Verstorbenen bei der Zurichtung für seinen großen Weg ausdrückt, die Lebenden beseelte. Wie denn dergleichen auch aus historischen Überlieferungen aus der Zeit der Thüringe hervorgeht und nicht zuletzt aus dem weiter unten zu erörternden anthropologischen Befund, der uns eine Reihe von Menschen vorführt, die in ihrer Artung nur sich selbst gleichen und trotz mancherlei Verschiedenheiten im Einzelnen wie eine Reihe Geschwister eines Blutes anmuten.

Herstellungsart des Beigabematerials.

Schwerter. Die mit erheblichen Holzscheideresten gehobenen Spathen zeigten bei näherer Untersuchung, daß das Innere der Scheide vollständig mit Fell ausgekleidet war, dessen Spuren am vorliegenden Material gut zu erkennen sind. Die Haarseite des Vließes war dem Schwertblatt zugewendet¹⁾ (Abb. 4). Da die Haare den Eindruck des Verklebtseins erwecken, läßt sich denken, daß die anscheinend eingefettete Klinge der Fütterung die Fettigkeit mitteilte, so daß neben dem Bewahren vor unnützer mechanischer Beschädigung gleichzeitig ein praktischer Rostschutz gewährt wurde. Am oberen Scheidenteil, von dem besondere Festigkeit verlangt werden mußte, findet sich ein fournierartiger Holzbelag,

¹⁾ Vgl. A. Götze: Funde von Weimar, S. 16. Götze fand nur eine Scheidenseite mit Fell belegt.

dessen Maserung senkrecht zu der des übrigen Holzes verläuft. Die Schwertgriffbekleidung besteht bei unseren Funden aus Holz. Die gesamte Scheide trägt einen Lederüberzug (Tafel II).

Gewandhaftes. Die Bügelfibeln sind aus einer in der Hauptmasse silberhaltigen Metallschmelze gegossen. Kopf, Bügel und Fuß in einem Stück. Die Nadelrast und die Träger der Lager für die Spiralenachse des Nadeldrahtes sind zumeist aufgelötet. Verzierung und Ornamente sind in der Art der hochentwickelten nordischen Holzschnittechnik in Kerbschnittmanier eingeschnitten. Da die großen grundlegenden Linien auch bei Fibelpaaren — Bügelfibeln kommen in unserem Fund ausschließlich bis auf eine besonders ausgezeichnete aus Grab XIII paarweise vor — kongruent sind (Abb. 34), während kleinere Feinheiten im Schnitt von einander abweichen, ergibt sich mit größter Wahrscheinlichkeit, daß

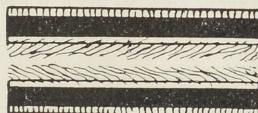


Abb. 4 (Schematische Darstellung).

die — sozusagen — groben Umrisse des Darzustellenden mit Gebrauch einer Schablone vorgeschnitten worden sind. Die Ausarbeitung im Einzelnen folgte dann wohl aus freier Hand. Darüber, ob scheinbare Unregelmäßigkeiten und Asymmetrien als Fehler anzusprechen sind, die vielleicht von Gesellenhand „sklavisch“ einem Meisterstück nachgeahmt worden sind¹⁾, läßt sich bei dem heutigen Stand des Wissens nicht entscheiden. Denn die germanische Ornamentik steckt voller Symbolik und bevor uns diese ihrem Gehalt nach nicht völlig bekannt ist, wird man schwerlich sagen können — auch bei Formen, welche im ersten Hinblick nicht offensichtlich inhaltliche Zeichen tragen — was im Dargestellten absichtlich gewollt oder nicht gekonnt ist; bzw. was als Nebensächliches neben Wesentlichem nicht in jedem Falle wiederholt wurde. Bloße ornamentale Flächenfüllung wird man — außer bei wirklich verkommenen, ich möchte sagen barocken Stücken — nicht annehmen dürfen. Dagegen spricht die Mannigfaltigkeit im Einzelnen bei doch prinzipieller Übereinstimmung und Zusammengehörigkeit der For-

¹⁾ Götze: Funde von Weimar, S. 17.

men beim Betrachten größerer Gebiete mit nordischem Menschentum. Mit dem bloßen Ableiten der Zierformen aus „klassischen“ Vorbildern, zu deren Nachbildung in mißverständner Weise mit mangelhaftem Können der „Barbar“ allenfalls noch fähig sein sollte, wird man jedenfalls nicht weiterkommen. Es wird vielmehr so sein, daß auch fremdes Gut übernommen wurde, sobald es für den Lebensstil des Nordmenschen Raum bot und sich seiner Eigenwelt als zugänglich zeigte. —

Die Vergoldung der Schmuckstücke wurde auf zweierlei Art und Weise betrieben, wie das bei Handarbeiten ohne galvanisches Verfahren heute noch geschieht. Man wird bei relativ glatter Grundfläche das gediegene Gold in dünner Schicht aufgehämmert, oder aber bei relativ rauhem Grund mit irgendeinem geeigneten Gegenstand aufgerieben haben. Das letztere wird heute gern mit Kork gemacht; wir müssen uns denken, daß man damals ein entsprechendes Mittel kannte.

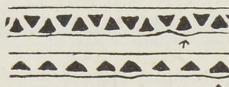


Abb. 5.

Die niellierten Zierleisten bestehen aus einfachen oder doppelten Reihen von Dreiecken, welche mit der Spitze gegeneinander oder so gerichtet sind, daß die Spitze je eines in den von zwei gegenüber liegenden Katheten zweier Dreiecke gebildeten Winkel weisen. Die Matrize für die Aufnahme des Niello-Flusses ist in diesem Falle eingestanzt, wie sich aus dem Ausweichen der Grundsubstanz um die Schlagmarke herum, besonders am Leistenrand in bogenförmigen Ausbuchtungen, ergibt (Abb. 5).

Anders sind die Scheibenfibeln gestaltet. Die Scheibe ist entweder mit der peripheren Randwandung zusammen, oder die Scheibe allein mitsamt Nadelrast und Lager für die Spiraldrahtbefestigung gegossen worden. Bei anderen sind die konzentrischen Ringwände und radialen Querwandungen für die Zellen aufgelötet. In die einzelnen Waben wurde als Grund und Heftmasse zuerst eine Art Kitt getan. Auf diesen kam dann gewöhnlich eine äußerst fein gepunzte dünne Silber- bzw. in seltenem Fall Goldfolie, deren Stempelzier aus quadratisch zusammengefaßten Punktreihen, sich

kreuzenden Linienbändern oder Reihen von kleinen Quadraten, die je ein kleines eingepreßtes gleichmittiges Ringsystem enthalten, bestand (Abb. 6). Zuletzt wurden dann — in unserem Fund ausschließlich — plangeschliffene Almandine, Granaten oder gefärbte Glasflüsse als Scheiben eingelassen. Die Folie ist nicht nach besonderen Gesichtspunkten, etwa mit bestimmter Anordnung ihres feinen Schmuckes in Bezug zum Gesamtbild ihrer Ornamentik angebracht, sondern, wie sie eben paßte, aus einem größeren fertigen Stück nach rein praktischen Maßgaben ausgeschnitten. Durch die Vergoldung und die Folienunterlage erhalten die Zierstücke im Spiel des Lichtes ein besonderes Feuer, welches die schmückende Wirkung der Scheibenfibeln bedeutend erhöht; im übrigen zeigen ja die Stücke als Grundornament den sechs- oder achtstrahligen Stern, vermutlich Symbole der Sonne.

Die Goldzierscheiben und Hängebrakteaten stellen eine kunstfertige Goldschmiedearbeit dar. Die Brakteat-



Abb. 6.

ornamente sind gemäß ihrer Linienführung und Gestaltung im Sinn der Holzschnittechnik in das Metall geprägt. Einen hohen Stand des technischen Vermögens verraten die Zierscheiben mit ihren aufgeschweißten oder aufgelöteten Filigranperlstäben in gewolltem Liniensystem (Tafel XXIV).

S p i n n w i r t e l: Sind in der Regel für praktischen Gebrauch aus feingeschlämmtem, sandvermischem Ton hergestellt. Bis auf einen sind sie in doppelkonischer Form auf der Scheibe gedreht, so daß die größte Ausdehnung oberhalb der Mitte erreicht wird (Ab. 7). Kostbarere Wirtel sind aus Glasfluß gefertigt; mit Mustern, welche eingepreßt oder durch mit Email überfangene Linienbänder dargestellt worden sind.

K e r a m i k. Ein Teil der Gefäße ist nach überlieferter herkömmlicher Weise aus freier Hand gearbeitet und offenbar kontinuierlich aus germanischen Brandgräberformen herausgewachsen, gewissermaßen als Ausklang dieses Typenkreises anzusprechen (ver-

gleichbar den niederdeutschen Formen). Diese Keramik unterscheidet sich durch ihre verhältnismäßige Plumpheit von feingearbeiteten Drehscheibengefäßen mit scharfen Profillinien (vergl. 16, 62 und Tafel XXV). Ihre Muster sind auf dem Hals, der Schulter und dem Bauche der Gefäße eingeglätten; es liegt die Möglichkeit vor, daß die Glättstreifen noch vor dem Brennen irgendwie imprägniert worden sind. Die Formen kommen in früherer Zeit in Ungarn und Südrussland im Südosten Europas vor.

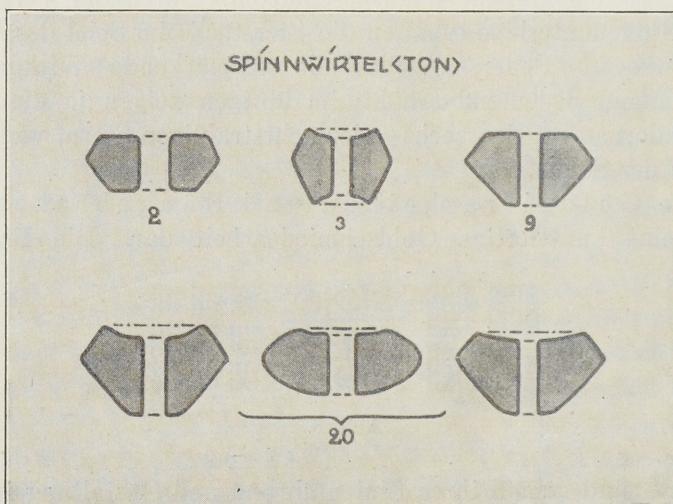


Abb. 7.
Die Zahlen bezeichnen die Gräber.

Chronologisches¹⁾.

Nach Aussage des Fundmaterials muß das Gräberfeld um die Wende des 5. zum 6. nachchristlichen Jahrhundert belegt worden sein. Zu Beginn von des letzteren zweiter Hälfte wurde dann — soweit die bisherigen Funde mit ihrem Typenkreis vorliegen — die Begräbnisstätte, vielleicht auch die zugeordnete Siedlung aufgegeben. Gründe hierfür sind sicher in den geschichtlich belegten lokalen

¹⁾ Vergl. dazu: Åberg, Nils: „Ein Beitrag zur Chronologie der Merowingerzeit“ in Hahne, Hans: „25 Jahre Siedlungsarchäologie“, Manusbibliothek Nr. 22. Leipzig, 1922.

Brenner, E.: „Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit.“ Röm.-Germ. Forschungen. Bd. 6—7, 1910—1912.

Umwälzungen des thüringischen Reiches bei dessen um 531 n. Chr. erfolgtem politischen Untergang zu suchen; der Zeit, in welcher von Westen her die Franken, von Norden die Sachsen und bald von Osten her die Wenden in den Randgebieten des thüringer Bereiches erscheinen. Das mehr zentral gelegene Grabfeld von Weimar zeigt nach des Reiches Zerfall außer einer ganz natürlichen Verarmung keine Störung oder Änderung im Grundcharakter. Nur daß sich hie und da ein fränkisches Fundstück, etwa eine Franziska zeigt. Es muß das fränkische Regiment sich mehr in einer Art bloßer Mandatherrschaft geäußert haben.

Der Gesamthabitus der Beigabeformen unseres Gräberfeldes entspricht dem Zeitstil der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Die ältesten und altertümlichsten Stücke sind wohl die beiden Dreiknopffibeln mit halbrunder Kopfplatte und schmalem gradem Fuß, der eine runde Platte trägt. Sie können bis etwa 500 n. Chr. hinauf reichen (Tafel XIX, 2). In Mecklenburg sind grundsätzlich ähnliche Stücke gefunden, die sich in das 4. und 5. Jahrhundert datieren lassen¹⁾. Eine verwandte Form weisen die kleinen Silberfibeln aus Grab VI (Tafel X) auf, die in Gemeinschaft mit einem nordischen Schmuckbrakteaten (später Stil I) und einem Fibelpaar mit lappiger Kopfplatte und ovalem Fuß gefunden wurden. Letztere stellen in ihrem Kreise ebenfalls frühe Typen dar und sind in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts zu setzen²⁾. Desgleichen die Scheibenfibeln mit sechs- oder achtstrahligem Sternmuster, welche schon Ausgangs des 5. Jahrhunderts vorkommen³⁾. Als auf die spätesten, im Funde beobachteten Formen sei auf die Beigaben des Grabes IX verwiesen (Tafel XI). Die Fibeln mit den nach unten beißenden Tierköpfen zwischen Bügel und Fuß und mit der in unserm Gebiet verhältnismäßig selten vorkommenden Verzierung durch gefaßte Steine, welche auf fränkisch gothischen Einfluß zurückzuführen ist, müssen wohl an das Ende der ersten bzw. in den Beginn der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts datiert werden. Dafür sprechen auch die filigranverzierten Scheibenfibeln in später Technik mit späten Zier-

¹⁾ Åberg, Nils: „Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit.“ Stockholm, 1912. S. 116 ff.

²⁾ Åberg, Nils: I. c. S. 121 ff., Abb. 177—181.

³⁾ Vergl. Szombaty, Josef: „Frühmittelalterliche Gräber bei Baumgarten a. d. Marsch (Niederösterreich)“ W. P. Z., 1925. Heft I, S. 30 ff., Abb. 3 (8).

formen¹⁾). Ebenso wie die eben angeführten Stücke ordnen sich auch die übrigen Fundtypen ohne Schwierigkeit in die letzte Blütezeit des Reiches ein.

Anthropologischer Befund.

In diesem Abschnitt soll das Skelettmaterial nach anthropologischen Befunden allgemeiner Art, soweit sich die Bearbeitung dem Rahmen der vorliegenden Arbeit fügt, gesichtet werden. Die Skelettabbildungen in der weiter unten zu gebenden Fundbeschreibung sind maßstabgetreue Netzaufnahmen *in situ*. Sie können also für das Bild und die Beurteilung der Gesamtkomplexion des jeweilig betrachteten Skelettes herangezogen werden. Genauestes Eingehen auf anthropologische und somatologische Einzelheiten muß einer Sonderbearbeitung des mitteldeutschen Stoffes für thüringische Belange vorbehalten bleiben. Es mögen daher vorläufig summarische Angaben über die Skelette als solche genügen, während die Schädel, soweit sie sich Bestimmungen und Messungen als zugänglich erwiesen, uns etwas näher beschäftigen sollen. Bei vielen wurde eine durch Erdlast erfolgte posthume Verdrückung gefunden, die jedoch nur in einem Falle so stark ist, daß wir das ursprüngliche Bild nur mit Mühe rekonstruieren können.

Aus den im folgenden zu erörternden Daten ergibt sich, daß wir es im vorliegenden Falle — bis auf zwei mit künstlich deformierten Schädeln, deren somatische Zugehörigkeit zu den übrigen normalen jedoch höchst wahrscheinlich ist — mit Resten von Angehörigen einer ausgesprochen nordrassischen Menschengruppe mit hohen schlankgewachsenen Körpern und mit, in ihren Maßen meist an der Grenze der Hyperdolichokranie gelegenen, als dolichokran zu bezeichnenden Schädeln zu tun haben. Eigenartig muten bei der Langschädeligkeit das im Mittel verhältnismäßig niedere, breitere Gesicht und die gleicherweise beim männlichen wie bei dem weiblichen Geschlecht zu beobachtenden ausgekrempten Gonia der Unterkiefer an, welche das Untergesicht in der Norma *facialis* rechteckig erscheinen lassen. Die großen oft rektangulären Augenhöhlen zeigen nordischen Schnitt; die männlichen Schädel weisen ausgeprägte, schräg nach oben-außßen steigende Superciliarbögen auf, die sich über das Nasion wulstartig überkrepfen. Die Gesamtskelette sind

¹⁾ A b e r g , Nils: I. c. S. 92. Salin, B.: „Altgermanische Tierornamentik.“

relativ feinknochig; dem entspricht eine korrespondierende Dünnwandigkeit der Schädel.

Trotz aller kleinen individuellen Verschiedenheiten prägen sich bei allen die übergeordneten Merkmale der „Artungs“einheit auf¹⁾), welche die Eingangs ausgeführte Übereinstimmung kultischer und ritueller Vorgänge innerhalb dieser Gruppe verstehen läßt, und die sicher dazu beigetragen hat, daß sich in so verhältnismäßig früher Zeit im Innersten Germaniens ein Reich von der Ausdehnung und Macht Thüringens hat bilden können.

Schädel aus Grab II.

Einem weiblichen Menschen (mat.²⁾) von feinknochigem Skelettbau zugehörig. Der Schultergürtel schmal, Beckenpartie breit.

Die Norma verticalis weist eine länglich elliptische Kurve auf (Abb. 8: Kurve, wie auch die der Abbildungen 11, 13 u. 14 ist durch die Glabella parallel zur deutschen Horizontale gelegt)³⁾), welche an der Stirn stärker als am Hinterhaupt abgestumpft ist. Näher dem letzteren als der Schädelmitte liegt die größte Breite; die schmalen Jochbeine sind fast gestreckt. Das Hinterhaupt ist herausgewölbt. Die Coronar- und Lambdanaht sind verstrichen. Die Schädefarbe ist dunkel-gelb-weiß.

Die Norma frontalis zeigt eine hohe flach gewölbte unten schmale Stirn, große nach unten-außē hängende Augenhöhlen von fast rechteckigem Umriss. Die Superciliarbögen sind schwach angedeutet. Die gerade Zahnreihe weist Aufbiß und plan abgeschliffene Kauflächen auf.

Die Norma lateralis gibt uns das Bild eines langen Schädels von feinem Profil; bei ihm wie bei den folgenden fällt das besonders ausgebildete Hinterhaupt auf. Die Stirn steigt ziemlich steil an, um in die flachgeschwungene Kurve des Oberschädels zu

¹⁾ Klagelied Radegundes an Amalafrid:

Flammivomum vincens rutilans in crinibus aurum
strata solo recubat lacticolor mulier. — . . .
Qua virtute atavos repares, qua laude proquinquos,
ceu patre de pulchro ludit in ore rubor. . . .

²⁾ Termini nach Martin:

(inf. I) bis 1. Dentition (ad.) erwachsen bis Ende 30 Jahre
(inf.II) bis zum 14. Jahr (mat.) reifes Alter bis Ende 50 Jahre
(juv.) jugendlich bis 18—22 Jahre (sen.) greisenhaft.

³⁾ Diese Zeichnungen verdanke ich Herrn Dr. Heberer, Halle.

münden. Die Nasenbeine sind in ihrem Sattelprofil schwach nach oben-aussen gebogen. Starke Ausbildung zeigt der Prozessus mastoideus. Der im Verhältnis zum Hirnschädel schwache weibliche Unterkiefer besitzt ein gut ausgeprägtes Kinnprofil.

Die Norma occipitalis hat eine pentagonale Grundform mit relativ breiter Basis und dachförmiger Wölbung in der Gegend der Sagittalnaht.

Schädelmaße¹⁾:

Hirnschädel: Größte Länge 18,25; größte Breite 12,85; Bregmahöhe 13,2; Glabella-Unionlänge 17,4; kleinste Stirnbreite 9,45; Horizontalumfang 51; Transversalbogen 30,2; Mediansagittalbogen 36,5.

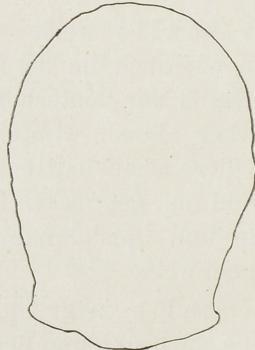


Abb. 8.

Gesichtsschädel: Gesichtslänge 9,4; Obergesichtsbreite 10,45; Jochbogenbreite 12,65; Mittelgesichtsbreite 9,2; Gesichtshöhe 10,7; Obergesichtshöhe 6,3; Untergesichtshöhe 4,4; vordere Interorbitalbreite 2,2; Orbitalbreite 3,9; Orbitalhöhe 3,3; Nasenbreite 2,3; Nasenhöhe 4,7; Gaumenlänge 4,4; Gaumenbreite 3,8; Unterkieferkondylenbreite 11,6 (approx.); Unterkieferwinkelbreite 9,2; Bimentalbreite 4,3; Kinnhöhe 2,45.

Indices: Längenbreitenindex 70,41; Längenhöhenindex 72,3; Breitenhöhenindex 102,73; Gesichtsindex 84,58; Obergesichtsindex 49,8.

Der Schädel ist demnach dolichokran. In der Höhe, bezogen auf die Länge, orthokran, im Verhältnis zur Breite akrokran. Das

¹⁾ Maße der Frankfurter Verständigung. Mittelgesichtsbreite nach Virchow.

Gesamtgesicht ist als euryprosop zu bezeichnen, das Obergesicht als euryen.

Schädel aus Grab III.

Gehört den Beigaben zufolge einem Weib an, mit besonders starker Ausbildung maskuliner Merkmale am Cranium. (Tafel XXXII). Das Gesamtskelett (ad.) ist mit Rücksicht auf seine Größe feinknochig zu nennen (Abb. 17). Die Schultern sind in Relation zur Beckenpartie ziemlich breit. Der Schädel ist bis auf Nasenbein, Tränenbeine, die partes laterales und den pars basilaris oss. occipitalis erhalten. Die linke untere Parietalwand ist post mortem etwas nach innen verdrückt.

In der Norma verticalis weist der Schädel eine ovoide Kurve auf mit der größten Breite in der Nähe des Hinterhauptes. Das letztere und die Stirn stumpfen die Umriß-Linie ab. Die Sutura sagittalis ist äußerst eng und spitz gezähnt, desgleichen die Coronarnaht. Die Squama frontalis ist durch eine, in der Gegend des Bregma stärker, über der Glabella schwächer verzahnte Sutura frontalis pers. geteilt.

Die Norma facialis zeigt einen fast rechteckigen Umriß; nur die unten enge Stirn ist herausgewölbt. Die Augenhöhlen hängen etwas nach außen-unten; sind aber mehr lang als hoch; oberer und unterer Orbitarand laufen nach der Nasenwurzel zu etwas zusammen. Die Zahne Reihe zeigt Aufbiß; die Kaufläche verläuft zwischen den Schneidezähnen in einer Wellenlinie. Die Gonial sind stark nach außen gekrempft.

In der Norma lateralis erscheint ein langgestreckter Schädel mit schwacher alveolarer Prognathie. Das Hinterhaupt ist nach der Basis hin abgedacht. Die Superciliarbögen sind stark ausgebildet; das Kinn normal profiliert.

Die Norma occipitalis weist als Grundform ein relativ niedriges Pentagon auf.

Schädelmaße:

Hirnschädel: Größte Länge 18,7; größte Breite 13,95; Glabella — Inionlänge 18,2; kl. Stirnbreite 9,5; Horizontalumfang 52,7; Transversalbogen 31,0; Mediansagittalbogen 36,6 (approx).

Gesichtsschädel: Obergesichtshöhe 10,45; Jochbogenbreite 13,1 (approx.); Mittelgesichtsbreite 9,55; Gesichtshöhe 11,7;

Obergesichtshöhe 6,5 (approx.); Untergesichtshöhe 5,2; Orbitalhöhe 3,1; Gaumenbreite 4,3; Unterkieferkondylenbreite 11,8; Unterkieferwinkelbreite 10,35; Bimentalbreite 4,65; Kinnhöhe 3,6.

I n d i c e s : Längenbreitenindex 74,5; Gesichtsindex 81,6; Obergesichtsindex 49,6.

Der Schädel ist also dolichokran, im Gesamtgesicht euryprosop mit euryenem Obergesicht.

Schädel aus Grab V.

Der Schädel (Tafel XXXI) gehört einem verhältnismäßig starkknochigen Weib (sen.) an (Abb. 23), dessen Skelett in der Gesamterscheinung bemerkbare verdickte Kniee besitzt. Vielleicht liegen hier pathologische Einflüsse vor.

Das Cranium ist, wie die Form augenscheinlich zu erkennen gibt, künstlich deformiert. Es sind uns aus der Zeit des 5. und 6. Jahrhunderts mehrere solcher Funde bekannt. Sie kommen in Ungarn auf dem Gebiet römischer Niederlassungen, in dem fraglichen Zeitabschnitt in Niederösterreich, im westgermanischen Kreise, in England und im Kaukasusnachbargebiet in Kertsch vor. Heute noch wird in dem letztgenannten Landstrich die Deformation als Sitt e ausgeübt, wie noch im vergangenen Jahrhundert in einzelnen Gebieten Frankreichs (*tête aplatie sur le front*¹⁾).

Die Schädel und ihre Träger machen zuerst im Gesamtbild des Gräberfeldes den Eindruck des Fremdartigen, Andersrassigen. Bei näherer Untersuchung jedoch muß man die Frage nach der somatischen Zugehörigkeit zum mindesten offen lassen. Denn es zeigen sich, wie wir im folgenden sehen werden, neben der durch die Deformation hervorgerufenen Sondergestaltung des Oberschädels und der, den Verbildungszentren nächst gelegenen Gebiete, genügend Übereinstimmungen in der Gesamtanlage und im Unterschädelbau. Das von A. Schliz für die Feststellung der Anlage (ob dolicho — ob brachykran) vorgeschlagene Verhältnismaß der Oberschuppe des Occiputs zur Unterschuppe ist leider nicht zu nehmen. Das von

¹⁾ A. Schliz: „Künstlich deformierte Schädel in germ. Reihengräbern.“ Arch. f. Anthr. N. F. 3. 1905.

Fundorte deformierter Schädel der Römer- bis Merowingerzeit: Szekely-Udvarhely, O'Szöny, Velem-St. Veit, Lengyel (?), Csongrad; Niederölm, Wien, Grafenegg, Atzgersdorf, Inzersdorf, Pödbaba; Heilbronn, Meckenheim; Belair-près Chézeaux, Villy-sur Regnier; Harnham Hill.

v. Bär für sichere Brachycephalie gegebene Anzeichen, daß nämlich die Verbindungsline zwischen dem Mittelpunkt eines Meatus accus-ticus ext. zum andern vor dem Foramen magnum ohne es zu berühren, verlaufen müsse, fällt in unserem Falle negativ aus bzw. die Feststellung ist, da die Basis zusammengesetzt werden mußte, nicht einwandfrei.

Andererseits könnte für die Möglichkeit asiatischer Herkunft der Träger dieser Schädel die Tatsache sprechen, daß in den Bereichen alamannischer und fränkischer Gräberfelder, aus welchen Funde vorliegen und auch in unserem Gebiet Beziehungen zu den sogenannten „Hunnen“¹⁾, durch deren wirkliche Anwesenheit oder lediglich getätigte kulturelle Einflußsphäre vorhanden gewesen sind; wenn in unserem Falle auch nur der Märe nach²⁾). Jedoch hat die bloße ideelle Einflußübertragung mehr Wahrscheinlichkeit für sich, denn die Menschen mit deformiertem Schädel liegen mit den anderen normalen im selben Gräberfeld und tragen ureinheimische Beigaben; sogar solche, denen ob ihrer Zier eine gewisse kultsymbolische Bedeutung nicht abgesprochen werden kann (s. den Hängebrakteaten in Grab VI). Und es ist doch sehr fraglich, ob ein so eindeutig nordisch-germanisches Stück, welches nicht ein beliebiges Schmuckstück als solches darstellt, einem blutsfremden, andersartigen Menschen gegeben worden wäre. Wir müssen diese, offenbar aus dem Osten kommende Sitte des Deformierens als kulturphysiologische Erscheinung deuten, der eine Absicht zugrunde liegt, die irgendwelchen uns nicht näher bekannten Gesetzen folgt, und die ihren Weg, da bestimmte Gemäßheiten in ihr vorhanden gewesen sein müssen, auch zu den

¹⁾ „Hunnen“ als Sammelbegriff für asiatische Steppenvölker.

²⁾ Cyriacus Spanenberg: Sächsische Chronik, S. 75, erzählt, daß Attila zu Eisenach einen Hoftag gehalten habe. Desgl. erzählt: Rivander: Düringische Chronika, S. 25, daß Attila mit großem Troß in Thüringen einzückte gen Eisenach. „Da ist er eine zeitlang still gelegen und sich mit seinem Kriegswolk erquickt. Dahin sind alle Teutsche Fürsten, Herren und Völker, so seine Hulde haben wollten, zu jm kommen, denen allen hat er gute Aufrichtung gethan, und nach empfangener Huldung sie wiederum in Frieden von sich lassen.“ — Sidonius Apoll. Carm. 7, 323: erwähnt die Thüringer unter den Hilfsvölkern Attilas.

Klett, Bernhard: Aus der Geschichte Thüringens. Mühlhausen, 1924, zitiert auf S. 31 Saggitarus: „Er ist in Thüringen noch eine Weile still gelegen, und die alten Thüringer wissen noch von ihm zu sagen, wie mild und kostfrey er gewesen“ usf.

Germanen fand. Schon das gruppenweise Auftreten bei verschiedenen Volksgruppen Europas und die Zeitgebundenheit sprechen dafür, daß nicht allein praktische Motive, wie wir sie bei anderen, auch rezenten Menschengruppen vorfinden — etwa wie das Befestigen des Kopfes des Kindes in der zu tragenden oder aufzuhängenden Wiege usf. — beim kometenartigen Auftreten dieser Sitte oder Modeerscheinung Veranlassung gewesen sein können. Mit der Erklärungsmöglichkeit, welche Schliz am genannten Ort in seiner Zusammenfassung bringt, nämlich, daß nicht ein Zielwille, der zur Deformation führt, sondern eine ungewollte Nebenwirkung zugrunde liegt, brauchen wir wohl nicht ganz einverstanden zu sein. Die Haarfülle und ihr Bewältigen solle zur Verbildung des Cranius führen. Wir fragen uns, ob dann nicht auch schon aus früheren prähistorischen Zeiten zu mindest ähnliche Deformationen zu finden sein müßten. Die pathologischen Veränderungen sind natürlich zu eliminieren. Es ist auch unwahrscheinlich, daß so hochgradige Schädelveränderungen durch solche Maßnahmen hervorgerufen sein sollten, auch daß die Menschen erst in so später Zeit für das Bändigen der Haarfülle ein festes Band gebraucht hätten. Wir sehen, mit dieser Erklärung kommen wir nicht weiter und müssen vielmehr ein bewußtes Herbeiführen der Schädelverschnürung annehmen; ihre Bedeutung ist noch unklar¹⁾.

Der uns vorliegende Schädel, welcher bis auf einen Teil der Unterschuppe des Occiputs und der Basis erhalten, dessen Hinterhaupt durch posthumen Erddruck vom Lambda aus nach der Basis etwas gebogen ist, zeigt in der

N o r m a v e r t i c a l i s einen birnförmigen Umriß; eine äußerst abgeflachte, fliehende Stirn und ein fast gradlinig abgestumpftes

¹⁾ Eine letzte Möglichkeit der Erklärung scheint m. E. erwägenswert. Es würde dadurch allerdings den eben behandelten Versuchen widersprochen werden. Die Menschen mit deformiertem Cranium in unserm Fund sind in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts Greise. Ihre frühe Jugend liegt also um die Mitte des V. Jahrhunderts, der Zeit entwickeltester Bewegung in Germanien. Da auf der Wanderung Kind und Kegel mitgenommen wurden, könnte den besonders schwachen oder lebhaften Säuglingen, die in einer Wiege — hängend oder liegend im Wagen — oder auf dem Rücken der Mutter getragen mitgeführt wurden, aus praktischen Erfordernissen der Kopf festgeschnürt worden sein. Vielleicht ist eine so geeignete Vornahme durch Berührung mit asiatischen Wanderstämmen verbreitet worden.

Hinterhaupt. Die Jochbeine erscheinen gestreckt; die größte Ausbuchtung erreicht die Kurve vorm Occiput. Coronar- und Sagittalnaht sind fast verstrichen. Die Squama frontalis wird von einer Stirn-Naht, welche in der Glabella- und Bregmanähe weniger verwachsen ist als in der Schnürfurche an der Stelle der einstigen Bandagenauflage, geteilt. Über der Mitte der Augenhöhlen, seitlich zweier am Platze der Ossifikationszentren sitzender Protuberanzen von kreisförmiger Ausbildung, laufen parallel der Linea temporalis je zwei dicht nebeneinanderliegende schmalkerbartige Einschnitte von etwa je 3 cm Länge. Da Nervenbahnen oder Blutgefäße ein solches Engramm wohl nicht hervorzurufen vermögen, wenigstens nicht in dieser scharflinig begrenzten Form, scheint es sich um Spuren zu handeln, deren Ursache in kausalem Zusammenhang mit der Deformation beruhen muß.

Die Norma frontalis gibt uns bei ovalem Gesamtumriß das Bild einer auch unten breiten Stirn, das Gesicht erscheint zusammengedrückt, die unteren Parietalpartien des Craniums machen den Eindruck des Herausgepreßtseins. Die Superciliarbögen sind zwar ausgebildet, scheinen aber ebenfalls zusammengedrückt zu sein, so daß eine relativ flache Glabella zu bemerken ist. Der Augenhöhlenschnitt nähert sich durchaus den anderen normal gestalteten. Der Nasensattel und die Apertura piriformis sind breit; auch hier können die Verbildungsmaßnahmen mitgewirkt haben, desgleichen bei den unter den Augenhöhlen eingedellten Oberkieferfortsätzen; natürlich auf sekundärem Wege. Der niedere Unterkiefer weist augenscheinlich senile Beschaffenheit auf. Eine Auswirkung des Druckes auf das Gebiß ist nicht anzunehmen, da deformierte Schädel mit vollen Zahnreihen bekannt sind.

Die Norma lateralis zeigt ebenfalls eine birnenförmige Grundform. Das Kieferprofil weist auf ganz schwache Alveolarprognathie hin. Die Glabella ist flach. Die Schädelkurve verläuft von hier aus in einer Wellenlinie zuerst über die obengenannte Auswulstung in die Schnürfurche hinein, wölbt sich über eine über der Gesamterstreckung der oberen Squama frontalis vor der Coronarnaht sich hinziehenden Protuberanz von langwulstiger Form, senkt sich in die tief gelegene Furche der Sutura coronalis, um in der Vertex-Gegend ihre höchste Wölbung zu erreichen und zieht sich in flachem Bogen zu der Lambdanaht herunter. Die Teile unterhalb

dieser Sutura haben ihre Lagebeziehung, da ein Teil der Basis fehlt und die Knochenreste der Hinterhauptschuppe freistehend enden, durch Werfen und Druckbeeinflussung post mortem geändert. Soviel sich aber mit Deutlichkeit feststellen läßt, verläuft die Schnürfurche an der Grenze des mittleren zum oberen Drittel der Squama frontalis

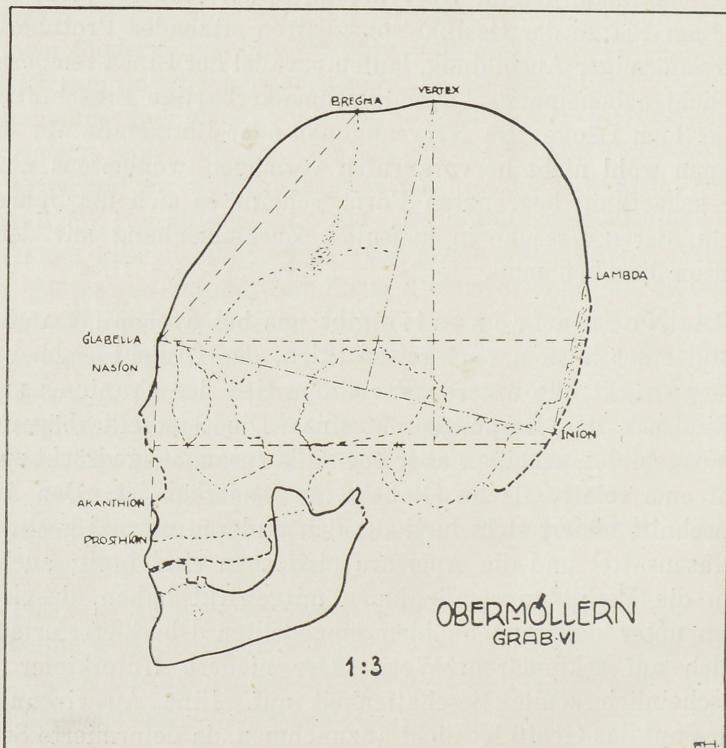


Abb. 9.
Mediansagittalabschnitt.

über den Schläfenbeinschuppen nach dem Hinterhaupt, wie das von Schliz an den Schädeln auf westgermanischem Gebiet beobachtet wurde. Die Deformation ist durch eine konstante, durch mehrere Jahre hindurch erfolgte Druckwirkung der Bandagen zu erklären.

Die Norma occipitalis zeigt eine verhältnismäßig flach-breite, doch absolut hohe pentagonale Form, die Scheitelbeine sind seitlich herausgewölbt, so, daß die Sagittalaht in einer tiefen Rinne verläuft.

Schädelmaße:

Hirnschädel: Größte Länge 15,95; größte Breite 15; Bregmahöhe 12,95; Glabella-Inionlänge 15,9 (approx.); Kalottenhöhe 11,5 (approx.); kleine Stirnbreite 10,2; Horizontalumfang 50; Transversalbogen 34,5;

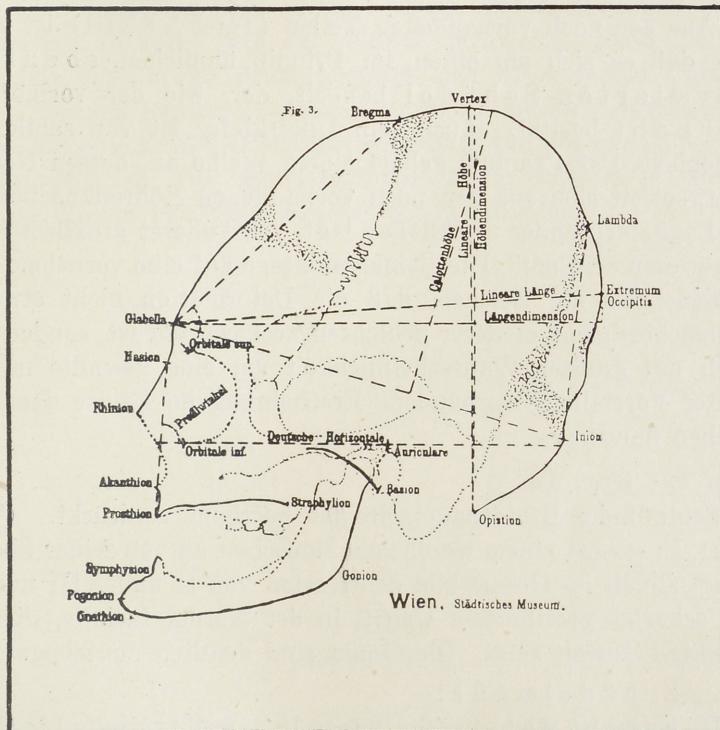


Abb. 10.

(Aus A. Schliz: l. c. S. 199, Fig. 3.)

Gesichtsschädel: Gesichtslänge 9,95; Obergesichtsbreite 11,2; Jochbogenbreite 13 (approx.); Mittelgesichtsbreite 10,5; Gesichtshöhe 11,5; Obergesichtshöhe 6,55; Untergesichtshöhe 4,55; vordere Interorbitalbreite 2,95; Orbitalbreite 3,9; Orbitalhöhe 3,5; Nasenbreite 2,6; Nasenhöhe 5; Gaumenlänge 4,8; Gaumenbreite 3,7; Unterkieferkondylenbreite 12,6 (approx.); Unterkieferwinkelbreite 10,3; Bimentalbreite 4,3; Kinnhöhe 2,4.

Indices: Längenbreitenindex 94,04; Längenhöhenindex 81,19; Breithöhenindex 86,33; Kalottenhöhenindex 72,33 (approx.)! Gesichtsindex 88,46; Obergesichtsindex 50,38.

Demzufolge ist der Schädel in Bezug auf die Länge ultra-brachykran, in der Höhe im Verhältnis zur Länge als hypsikran, in Relation zur Breite als tapeinokran zu bezeichnen. Das Gesamt-gesicht ist mesoprosop; das Obergesicht mesen. —

Schädel aus Grab VI.

Aus den noch vorhandenen Teilen (Tafel XXXIII) ist zu er-sehen, daß es sich um einen, im Prinzip ähnlichen, e b e n f a l l s d e f o r m i e r t e n S c h ä d e l handelt, der, wie der vorige, eine S t i r n n a h t besitzt. Auch sein Unterkiefer ist von seniler Be-schaffenheit. Das Cranium gehört einem Weibe an, dessen Gesamt-skelett, soweit sich aus den noch vorhandenen Röhrenknochen und ihrer Lage zueinander erschließen läßt, von äußerst grazilem feinen Bau gewesen sein muß. Die Beigaben lassen auf eine vornehme Frau schließen; also ein Zeichen, daß die Deformation nicht etwa als Geschmacklosigkeit niederer Schichten zu bewerten ist, sondern daß es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um eine gewollte mit be-stimmter Vorstellung verbundene Erscheinung im Kreise damaliger Menschen handelt.

Schädel aus Grab IX.

Seine linke Hinterhauptseite ist posthum verdrückt. (Tafel XXIX). Er gehört einem weiblichen Menschen an von feiner Skelett-bildung; ähnelt im Gesamtbild den Resten von II und XIII nur mit etwas schärfer profiliertem Umriß in der Norma facialis, die fast rechteckige Gestalt zeigt. Die Gonia sind deutlich ausgebogen.

S c h ä d e l m a ß e :

H i r n s c h ä d e l : Größte Länge 18,2; größte Breite 12; (beide approx.); Bregmahöhe 12; kl. Stirnhöhe 8,9; Transversalbogen 29,5 (approx.).

G e s i c h t s s c h ä d e l : Gesichtslänge 8,7; Obergesichtsbreite 10,1; Jochbogenbreite 11,9; Mittelgesichtsbreite 9,4; Gesichtshöhe 10; Obergesichtshöhe 6,2; Untergesichtshöhe 3,8; vordere Interorbital-breite 2; Orbitalbreite 4; Orbitalhöhe 3,9; Nasenbreite 2,2; Nasenhöhe 4,5; Gaumenlänge 4,7; Gaumenbreite 4; Unterkieferkondylen-breite 11; Unterkieferwinkelbreite 9,15; Bimantalbreite 3,95; Kinn-höhe 2,35.

I n d i c e s : Längenbreitenindex 65,93; Längenhöhenindex 65,93; Breitenhöhenindex 100; Gesichtsindex 84,03; Obergesichts-index 52,1.

Also ist der Schädel hyperdolichokran; in der Längenhöhe cha-maekran, in der Breitenhöhe akrocran. Das euryprosope Gesamt-gesicht ist im Obergesicht mesen zu nennen.

Schädel aus Grab XI.

Der Schädel gehört einem Krieger von kräftigem männlichen Körperbau an (ad.), wie das Skelett nachweist (Tafel XXX und Abb. 38). Die breite Brust verjüngt sich zu schmalen Hüften auf hohen geraden Beinen. Die stark geprägten Muskelinsertionsstellen lassen auf eine kräftige Gesamterscheinung von doch rankem Körperwuchs schließen. Der Schädel ist vollständig erhalten bis auf einen Teil des linken Prozessus condyloidei mandibulae.

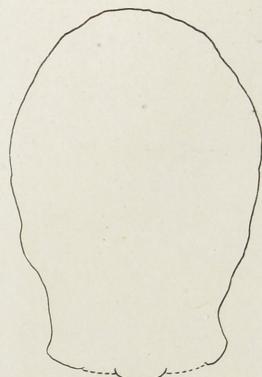


Abb. 11 (1:4).

In der Norma verticalis zeigt das Cranium ein längliches Ovoid als Grundform. Die größte Ausbauchung liegt vor dem Hinterhaupte. Die Suturae sind in der Bregmanähe flach, den entfernteren Teilen spitz genäht. Die Jochbögen zeigen flache Wölbung. Die Schädelfarbe ist als hellockergelb zu bezeichnen.

Die Norma frontalis zeigt ein scharflinig begrenztes Rechteck mit aufgebautem Dach als Grundform. Die eckigen Augenhöhlen hängen nach unten-aussen. Die Nase ist lang und schmal; der Unterkiefer hoch mit ausgekrempten Angulus mandibulae.

In der Norma lateralis beobachteten wir eine raume Ellipse als Umriß des Oberschädelteiles; die Superciliarbögen sind kräftig ausgebildet und über die Nasenwurzel gekrempft. Der Nasenrücken steigt konkav nach außen. Das Kieferprofil weist leichte

Alveolarprognathie auf. Gut ausgebildet ist das Kinn; der kräftig geprägte Ramus mandibulae steigt steil auf.

Die Norma occipitalis hat als Grundform ein Pentagon mit dachförmiger Spitze über der Mitte der Basis. Eine interessante Erscheinung ist die Nahtvariation der Sutura lambdoidea in Form mehrerer ausgebildeter Schaltknochen (wahrscheinlich Bathrocephalie (Abb. 12).

Schädelmaß:

Hirnschädel: Größte Länge 19,6; größte Breite 13,7; Bregmahöhe 13,65; Glabella-Unionlinie 19,2; kl. Stirnbreite 9,4; Horizontalumfang 53,7; Transversalbogen 31,5; Mediansagittalbogen 38,5.



Abb. 12.

Gesichtsschädel: Gesichtslänge 9,75; Obergesichtsbreite 10,35; Jochbogenbreite 12,8; Mittelgesichtsbreite 10,95; Gesichtshöhe 12,05; Obergesichtshöhe 6,95; Untergesichtshöhe 5,1; vordere Interorbitalbreite 2; Orbitalbreite 4; Orbitalhöhe 3,25; Nasenbreite 2,25; Nasenhöhe 5,1 (approx.); Gaumenlänge 5,1 (approx.); Gaumenbreite 4,4 (approx.); Unterkieferkondylenbreite 11,7 (approx.); Unterkieferwinkelbreite 10,25; Bimentalbreite 4,45; Kinnhöhe 3,65.

Indices: Längenbreitenindex 69,9; Längenhöhenindex 69,64; Breitenhöhenindex 99,63; Gesichtsindex 94,14; Obergesichtsindex 54,3. •

Es liegt uns also ein hyperdolichokraner Schädel vor, welcher in der Proportion der Höhe zur Länge als chamaekran, zu der Breitenbildung als akrokran zu bezeichnen ist. Das Gesicht ist ausgesprochen leptoprosop mit mesenem Obergesicht. —

Schädel aus Grab XII/XIII (XII).

Einem Weib mit Ausbildung masculiner Merkmale zugehörig, welches, da es mit Skelett XIII in höchstwahrscheinlich einem Grabe (Abb. 39) gefunden wurde, in Beziehung zu diesem — war vielleicht im Leben dessen Bedienstete — zu stehen scheint. Das Cranium entspricht sonst im Gesamthabitus dem eben beschriebenen. Die gesamte Basis und ein Teil des rechten Gesichtsskeletts fehlt (Tafel XXXII).

Schädelmaße:

Hirnschädel: Größte Länge 19,5; größte Breite 14,5; kl. Stirnbreite 9,75; Horizontalumfang 54,1; Transversalbogen 32,5; Mediansagittalbogen 38,5.

Gesichtsschädel: Gesichtshöhe 11,1; Obergesichtshöhe 6,9; Untergesichtshöhe 4,3; Kinnhöhe 3; Unterkieferkondylenbreite 12,7; Unterkieferwinkelbreite 10,4; Bimantalbreite 4,5.

Indices: Längenbreitenindex 74,36 (dolichokran).

Schädel aus Grab XII/XIII (XIII).

Gehört zu einem sehr feinknochigen, grazilen Skelett eines Weibes (mat.) (Abb. 42).

Die Norma verticalis weist als Kontur ein an der Stirn und am Occiput abgestumpftes längliches Ovoid auf. Die Jochbeine sind gestreckt; die Nähte stark verwachsen.

Die Norma frontalis zeigt eine pentagonale Gestalt. Die Augenhöhlen sind im Gesamtbild auffällig groß, die Superciliarbögen schwach angedeutet, die Gonia des Unterkiefers ausgekrempt.

Feine Linien zeigt die Norma lateralis mit ihrer langellipsoiden Umrißform des Hirnschädels. Die Schläfen erscheinen langgestreckt. Die Kauflächen der Zahnreihen sind durch Aufbiß und Benutzung — im besonderen die unteren Vorderzähne schräg nach vor-unten — abgeschliffen.

Die Norma occipitalis hat eine breitpentagonale Begrenzungslinie. Die Basis ist leider nicht erhalten.

Schädelmaße:

Hirnschädel: Größte Länge 19; größte Breite 13,4; Glabella-Unionslänge 18,7; kl. Stirnbreite 9; Horizontalumfang 53; Transversalbogen 29,8.

Gesichtsschädel: Obergesichtsbreite 11,1; Jochbogenbreite 13,1; Mittelgesichtsbreite 9,8; Gesamtgesichtshöhe 11; Obergesichtshöhe 6,7; Untergesichtshöhe 5; vordere Interorbitalbreite 2,2; Orbitalbreite 4,1; Orbitalhöhe 3,9; Nasenbreite 2,6; Nasenhöhe 5 (approx.); Gaumenlänge 5,2 (approx.); Gaumenbreite 4,35; Unterkieferkondylenbreite 11,95; Unterkieferwinkelbreite 9; Bimantalbreite 4,3; Kinnhöhe 2,3.

Indices: Längenbreitenindex 70,5; Gesichtsindex 83,9; Obergesichtsindex 51,1.

Also ist der Schädel dolichokran. (Approx: chamae- und akrocran.) Das euryprosopon Gesicht hat ein mesenes Obergesicht.

Schädel aus Grab XIV.

Ist einem großköpfigen männlichen Menschen (ad.) zuzuordnen Abb. 45. Die Beigaben sind in bezug auf die Aussage über die geschlechtliche Zugehörigkeit indifferent. Das Skelett erscheint im Gesamtbild disproportioniert; die unteren Extremitäten und der Beckengürtel sind unverhältnismäßig groß. Das Cranium ist aber trotz der abnormalen Größe in den Beziehungen seiner Teile nicht einseitig verbildet oder mißgestaltet (Tafel XXXI); nicht einmal dickwandig. Der Schädel ist vollkommen erhalten, von gelb-weißbrauner Farbe.

Die Norma verticalis zeigt ein verhältnismäßig breites Ovoid (Abb. 13).

Die Norma frontalis zeigt einen Gesichtsschädel von quaderförmiger Gestalt. Die Kalotte erfährt nach der Sutura sagittalis hin eine dachartige Zuspitzung. Die Stirn ist auch unten verhältnismäßig breit. Die Superciliarbögen sind kräftig ausgeprägt, die Konchien fast rundlich im Umriß. Die Apertura piriformis hat gegenüber schmaler Breite eine beträchtliche Längenausdehnung. Die Zahnreihen zeigen Aufbiß und wohlgestaltete Zähne. Das Kinn ist relativ hoch.

Die Norma lateralis gibt für den Hirnschädel das Bild eines langgestreckten Trapezes, dessen Seite am Occiput stärker ab-

geflacht ist als an der Squama frontalis. Die Kieferpartie zeigt eine schwache Alveolarprognathie.

Die Norma occipitalis weist im Umriß die Form eines auf breiter Basis ruhenden Pentagons auf, dessen Seitenwände fast rechtwinklig aufsteigen.

Schädelmaße:

Hirnschädel: Größte Länge 20,3; größte Breite 15,7; Bregmahöhe 13,45; Glabella-Unionlänge 19,25; kl. Stirnbreite 11,2; Horizontalumfang 58; Transversalbogen 35,5; Mediansagittalbogen 40,7.

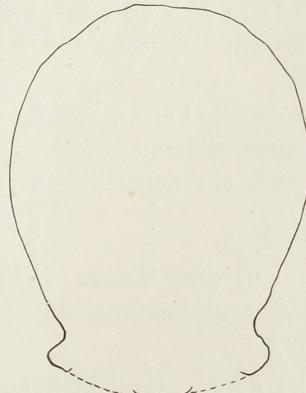


Abb. 13.

Gesichtsschädel: Gesichtslänge 11,3; Obergesichtsbreite 11,5; Jochbogenbreite 14,25; Mittelgesichtsbreite 10,7; Gesichtshöhe 13,9; Obergesichtshöhe 8,15; Untergesichtshöhe 6,1; vordere Interorbitalbreite 4,15; Orbitalhöhe 4; Nasenbreite 2,6; Nasenhöhe 5,1; Gaumenlänge 5,9; Gaumenbreite 4,7; Unterkieferkondylenbreite 13,2; Unterkieferwinkelbreite 10,9; Bimantalbreite 4,7; Kinnhöhe 3,9.

Indices: Längenbreitenindex 77,34; Längenhöhenindex 66,26; Breitenhöhenindex 85,67; Gesichtsindex 97,5; Obergesichtsindex 57,09.

Demnach ist der Schädel als mesokran zu bezeichnen und ist in seiner Höhe auf die Länge bezogen als chamaekran, im Verhältnis zur Breite als tapeinokran zu betrachten; dem hyperleptoprosopen Gesamtgesicht entspricht ein Obergesicht von leptener Proportion.

Schädel aus Grab XVII.

Gehört einem Kinde an (inf. II) (Abb. 54 u. 55). Die Umrisse zeigen trotz der Näherung des Kindesschädels an die Indifferenzform, die ausgesprochene Anlage zum Langschädel (Tafel XXX). Das Cranium ist sehr dünnwandig und von gelb-weiß-grauer Farbe.

Die *Normal frontalis* weist die blasenförmige Umrißlinie des kindlichen Oberschädels mit besonderer Herauswölbung des Seitenschädels auf. Die Augenhöhlen sind relativ groß. Die Gonia sind schon in diesem Jugendstadium deutlich ausgebogen.

Die *Normal lateralis* gibt die Kurve des raumen Hirnschädels mit den rundlichen Umrissen des Kinderkranums und etwas vorgewölbter Stirn.

Die *Normal occipitalis* zeigt eine breitpentagonale Grundform mit stark abgerundeten Ecken. Zwischen Lambda- und Sagittalnaht befindet sich ein ausgebildetes Schaltbein.

Schädelmaße:

Hirnschädel: Größte Länge 15,9; größte Breite 12,5; kl. Stirnbreite 8,1; Horizontalumfang 45; Transversalbogen 28,5; Mediansagittalbogen 32,4.

Gesichtsschädel: Gesichtshöhe 7,85; Obergesichtshöhe 4,6; Untergesichtshöhe 3,3; Kinnhöhe 2,2 (approx.); Jochbogenbreite 9,2 (approx.); Mittelgesichtsbreite 6,5 (approx.); Obergesichtsbreite 7,6; vordere Interorbitalbreite 1,6 (approx.); Orbitalbreite 3,3; Orbitalhöhe 3,1; Nasenbreite 1,75; Nasenhöhe 3,6; Gaumenbreite 3; Unterkieferwinkelbreite 7; Unterkieferkondylenbreite 8; Bimentalbreite 3,65.

Indices: Längenbreitenindex 78,6; Gesichtsindex 85,3; Obergesichtsindex 50.

Also ist der Schädel mesokran; das Gesamtgesicht mesoprosop mit mesenem Obergesicht.

Schädel aus Grab XIX.

Das Geschlecht des Individuums (juv.) (Abb. 58), dem der Schädel angehört, ist schwer zu bestimmen, da Beigaben nicht zu Hilfe kommen. Das Cranium selbst ist vollkommen erhalten von ocker-gelb-brauner Farbe (Tafel XXX).

Die Norma verticalis zeigt eine äußerst feine, lang-ellipsoide Gestalt, mit gestreckten Jochbeinen, die sich kaum über den Umriß wölben.

Die Norma frontalis zeigt schmalrechteckige Form mit abgerundeten Winkeln. Die großen Augenhöhlen hängen etwas nach außen-unten. Auffällig sind die großen Vorderzähne. Die Squama frontalis weist in der Gegend der Ossifikationszentren schwache Protuberanzbildung in Form zweier runder Höcker auf.

Die Norma lateralis gibt uns die noch kindlich gerundeten Kurven wie bei dem eben geschilderten Schädel mit dachförmiger Abplattung nach dem Occiput zu.

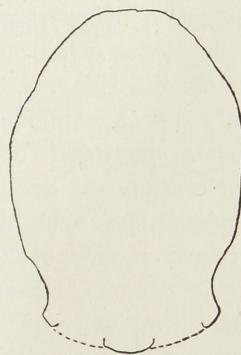


Abb. 14 (1 : 4).

Schädelmaße:

Hirnschädel: Größte Länge 17,8; größte Breite 12,3; Bregmahöhe 12,8; kl. Stirnbreite 9,35; Horizontalumfang 49,5; Transversalbogen 30,5; Mediansagittaltbogen 38,8.

Gesichtsschädel: Gesichtslänge 8,2; Obergesichtsbreite 9,5; Jochbogenbreite 11,6; Mittelgesichtsbreite 8,5; Gesichtshöhe 10,45; Obergesichtshöhe 6; Mittelgesichtshöhe 4,5; vordere Interorbitalbreite 2,3; Orbitalbreite 3,7; Orbitalhöhe 3,8; Nasenbreite 2,5; Nasenhöhe 4,1; Gaumenlänge 4,4; Gaumenbreite 3,5; Unterkieferkondylenbreite 11,6 (approx.); Unterkieferwinkelbreite 9,5; Bimentalbreite 4,55; Kinnhöhe 2,6.

Indices: Längenbreitenindex 69,1; Längenhöhenindex 71,9; Breitenhöhenindex 104,06; Gesichtsindex 90,09; Obergesichtsindex 51,72.

Der Schädel ist also hyperdolichokran; in der Höhe, bezogen auf die Länge orthokran, relativ zur Breite akrokran. Das Gesicht ist leptoprosop; das Obergesicht mesen.

Fassen wir zusammen, so gewinnen wir aus dem vorliegenden vermessenen und dem, des mangelhaften Erhaltungszustandes wegen nicht genau aufzunehmenden Schädelmaterials auf den Tafeln XXX bis XXXIII und den zugeordneten Skeletten, bis auf zwei Anomalien, welche jedoch nicht prinzipiell aus den Rahmen fallen, die Übersicht, daß es sich um Reste von Menschen handelt, welche ausgesprochen langköpfig sind, langgestreckte, verhältnismäßig schmale Schläfen haben, große rektanguläre Augenhöhlen mit ausgeprägten Superciliarbögen besitzen mit winklig begrenztem Gesicht, von wohlproportioniertem stattlichen Körperbau sind; wohl Menschen, wie wir aus dem Liede Radegundes erfahren, so weiß wie Milch, mit blondem, Goldglanz aufweisenden Haar, d. h. mit unseren Begriffen ausgedrückt, von durchaus heller Komplexion. Das alles sind Merkmale, wie wir sie bei unserm heutigen Wissenstand „nordischen“ Menschen zuschreiben, den Leuten aus der Tiefebene an den Nordmeeren. Die von uns beobachteten scheinbaren Abweichungen in Form des mittleren bzw. relativ niedrig-breiten Gesichts liegen wohl noch in der Variationsbreite der nordischen Rasse oder sind vielleicht als Akkomodationserscheinung an den mittelgebirgischen Lebensraum aufzufassen; wie heute etwa Europäer in Nordamerika in kurzer Generationsfolge, ja sogar im einzelnen Leben nordamerikanische Züge annehmen (Yankeesierung).

Die eben behandelte Menschengruppe ist einer von den integrierenden Bestandteilen der thüringischen Herrenschicht. Sie trägt, obwohl aus verschiedenen Stammes- oder Volkslementen zusammengesetzt, doch die in ihrer, seit dem dritten Jahrhundert verlassenen gemeinsamen nordischen Heimat durch Jahrtausende hindurch gefestigten, erzüchteten Rasseeinheitsmerkmale an sich. Ich meine im besonderen Merkmale, die den Angeln und Warnen eignen, die die suebisch-hermundurische Grundschicht durchsetzten. Zur Gesamtübersicht der maßaufnahmefähigen Schädel möge nebenstehende Tabelle¹⁾ dienen. Einigermaßen auffällig ist die geringe Abweichung der

¹⁾ Abkürzungserläuterung:

Hirnschädel:

Gr. L. Größte Länge
Gr. B. Größte Breite

Brh. Bregmahöhe
Gl. I. Glabella-Unionlänge

Ober-Gesichtshöhen und -breiten voneinander gegenüber den anderen Maßen; gleichsam als ob diese Maße gegenüber den Unterschieden eine Konstante bildeten. Diese Vermutung wäre allerdings nur durch eine Übersicht über ein viel größeres untersuchtes Gesamtmaterial einer bestimmten Menschengruppe zu bestätigen.

Kl. Stb.	Kleinste Stirnbreite	N. B.	Nasenbreite
H. U.	Horizontalumfang	N. H.	Nasenhöhe
Tr. B.	Transversalbogen	G. L.	Gaumenlänge
Ms. B.	Mediansagittalbogen	G. B.	Gaumenbreite
Gesichtsschädel:		Uk. Kb.	Unterkieferkondylenbreite
G. L.	Gesichtslänge	Uk. Wb.	Unterkieferwinkelbreite
Obg. B.	Obergesichtsbreite	B. B.	Bimentalbreite
Jb. B.	Jochbogenbreite	K. H.	Kinnhöhe
Mtg. B.	Mittelgesichtsbreite(Virchow)	Indices:	
G. H.	Gesichtshöhe	L. B. I.	Längenbreitenindex
Obg. H.	Obergesichtshöhe	L. H. I.	Längenhöhenindex
Utg. H.	Untergesichtshöhe	B. H. I.	Breitenhöhenindex
v. I. O. B.	vordere Interorbitalbreite	G. I.	Gesichtsindex
O. B.	Orbitalbreite	Obg. I.	Obergesichtsindex
O. H.	Orbitalhöhe		

	Die Maße:	Schädel									
		II ♀	III ♀	IX ♀	XII ♀	XIII ♀	XI ♂	XVII	XIX	XIV ♂	V ♀
Hirnschädel:	Gr. L.	18,25	18,7	18,2	19,5	19	19,6	15,9	17,8	20,3	15,95
	Gr. Br.	12,85	13,95	12	14,5	13,4	13,7	12,5	12,3	15,7	15
	Brh.	13,2	—	12	—	—	13,65	—	12,8	13,45	12,95
	Gl.-I.	17,4	18,2	—	—	18,7	19,2	—	—	19,25	15,9
	kl. Stb.	9,45	9,5	8,9	9,75	9	9,4	8,1	9,35	11,2	10,2
	H. U.	51	52,7	—	54,1	53	53,7	45	49,5	58	50
	Tr. Bg.	30,2	31	29,5	32,5	29,8	31,5	28,5	30,5	35,5	34,5
	Ms. Bg.	36,5	36,6	—	38,5	—	38,5	32,4	38,8	40,7	—
Gesichts-Schädel:	G. L.	9,4	—	8,7	—	—	9,75	—	8,2	11,3	9,95
	Obg. B.	10,45	10,45	10,1	—	11,1	10,35	7,6	9,5	11,5	11,2
	Jb. B.	12,65	13,1	11,9	—	13,1	12,8	9,2	11,6	14,25	13
	Mtg. B.	9,2	9,55	9,4	—	9,8	10,95	6,5	8,5	10,7	10,5
	G. H.	10,7	11,7	10	11,1	11	12,05	7,85	10,45	13,9	11,5
	Obg. H.	6,3	6,5	6,2	6,9	6,7	6,95	4,6	6	8,15	6,55
	Utg. H.	4,4	5,2	3,8	4,3	5	5,1	3,3	4,5	6,1	4,55
	v. I. O. B.	2,2	—	2	—	2,2	2	1,6	2,3	2,5	2,95
	O. B.	3,9	—	4	—	4,1	4	3,3	3,7	4,15	3,9
	O. H.	3,3	3,1	3,9	—	3,9	3,25	3,1	3,8	4	3,5
	N. B.	2,3	—	2,2	—	2,6	2,25	1,75	2,5	2,6	2,6
	N. H.	4,7	—	4,5	—	5	5,1	3,6	4,1	5,1	5
	G. L.	4,4	—	4,7	—	5,2	5,1	—	4,4	5,9	4,8
	G. B.	3,8	4,3	4	—	4,35	4,4	3	3,5	4,7	3,7
	Uk. Kb.	11,6	11,8	11	12,7	11,95	11,7	8	11,6	13,2	12,6
	Uk. Wb.	9,2	10,35	9,15	10,4	9	10,25	7	9,5	10,9	10,3
	B. B.	4,3	4,65	3,95	4,5	4,3	4,45	3,65	4,55	4,7	4,3
	K. H.	2,45	3,6	2,35	3	2,3	3,65	2,2	2,6	3,9	2,4
Indices:	L. B. I.	70,41	74,5	65,93	74,36	70,5	69,9	78,6	69,1	77,34	94,04
	L. H. I.	72,3	—	65,93	—	—	69,64	—	71,9	66,26	81,19
	B. H. I.	102,73	—	100	—	—	99,63	—	104,06	85,67	86,33
	G. I.	84,58	81,6	84,03	—	83,9	94,14	85,3	90,09	97,5	88,46
	Obg. I.	49,8	49,6	52,1	—	51,1	54,3	50	51,72	57,09	50,38

Fundbeschreibung.

Vorbemerkung: Zur Erläuterung und Ergänzung des Lageplans der Einzelgräber (Tafel I) mögen folgende Koordinatenangaben dienen: Die Abszisse (A) zur Einmessung der Entfernung vom westlichsten Gebäude (Friedrich'sche Scheune) des Ortes nach Westen zu; die Ordinate (O) gibt die Entfernung nach Norden (+) oder Süden (—) von dieser Achse an. Für die Tiefenprojektion seien die Maße T (Tiefe) und L (Skelettlänge) gegeben. Die Eintiefung wird auf die untere Grenze der humösen Oberschicht als Meßflucht bezogen. Für die Lagebestimmung unter der heutigen Oberfläche sind also im Mittel 30—35 cm hinzuzufügen.

Die Reihenfolge der Gräber verläuft im Nacheinander der Entdeckung.

Grab I.

A. 254,7 m; O. + 2 m; T. 0,9 m; L. 1,7 m.

F r a u e n g r a b (?) (Tafel XVIII).

Das Grab ist bei Erdarbeiten aus Unwissenheit zerstört worden. Beigaben und Angaben über die Art der Lage konnte ich noch erlangen.

In 90 cm Tiefe befand sich ein auf dem Rücken liegendes, gestrecktes Skelett in Westostlage ausgerichtet. Die Unterarme waren gekreuzt in den Schoß gelegt. Der Unterkiefer, von anscheinend seniler Beschaffenheit, hatte geschlossene Alveolen. Auf der Brust, in Höhe des corpus sterni, lag ein Radkreuz aus Bronze. In der Gegend des linken Ellbogengelenkes befanden sich, wie aus den Angaben hervorgeht, die spärlichen Reste eines Knochenkammes; am rechten Oberarm, ihm am nächsten ein Messer und daneben ein Eisenring. Oberhalb des Schädels ein Gefäß (Abb. 15).

Bronzegegenstand. In der Form eines vierspeichigen Rades weist gute, speckglänzende Patinabildung auf. Der Ring ist gegossen; die vier Speichen des Rades sind augenscheinlich aus einer Metallscheibe ausgesägt und eingelötet. Durchmesser in Richtung der Kreuzbalken 6 cm bzw. 5,7 cm. Stärke des Ringes etwa 5 mm im Mittel; des Kreuzes 3—5 mm (Tafel XVIII, 2). Offenbar stellt der Gegenstand einen amulettartigen Schmuck dar.

Eisenmesser. Länge der Klinge 10,7 cm, des Heftteiles 4,5 cm, Breite des Rückens über der längsten Erstreckung 2,5 mm, der Klinge durchschnittlich 1 cm (Tafel 1. c.).

Eisenring. Mittlerer Durchmesser 4,5 cm, Stärke etwa 5 mm (Tafel I. c.).

Gefäß. Von ziemlich altertümlichem Charakter; erinnert an Formen aus germanischen prähistorischen Brandgräbern. Ohne

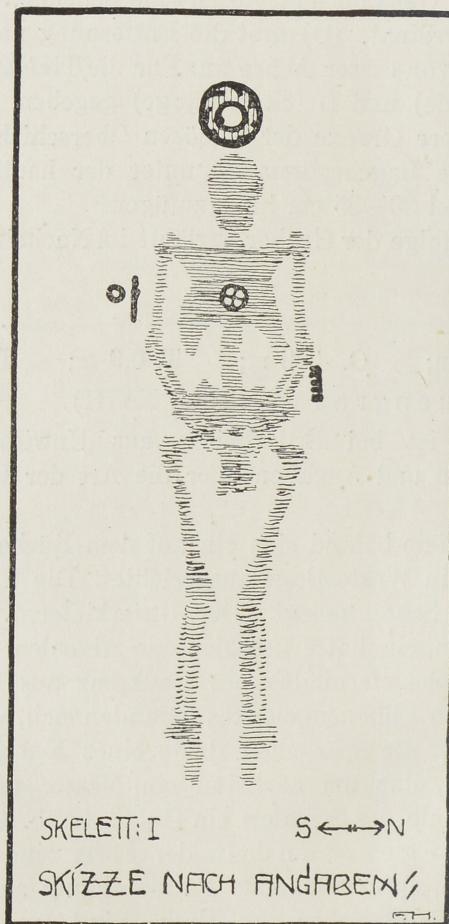


Abb. 15.

Drehscheibe, aus freier Hand hergestellt (Abb. 16). Zeigt im Bruch einen feingeschlämmteten, sandvermischten Ton und schwarzgraue Farbe wie das Gefäß selbst. An der Außenseite sorgfältig geglättet; von feinen Profillinien. Höhe des Gefäßes 11 cm; seine Standfläche durchmißt 7 cm, größter Durchmesser 18 cm. Die Randöffnung hat

13,5 cm Weite. Der Rand ist ein wenig eingezogen, er fällt etwa 3,5 cm schräg zu den Schultern ab; der Gefäßbauch ist in der oberen Hälfte mit schräg nach rechts herumlaufenden, tiefen facettenartigen Furchen verziert, und hat im ersten Drittel seine größte Wölbung. Der Unterteil ist nicht eingezogen.

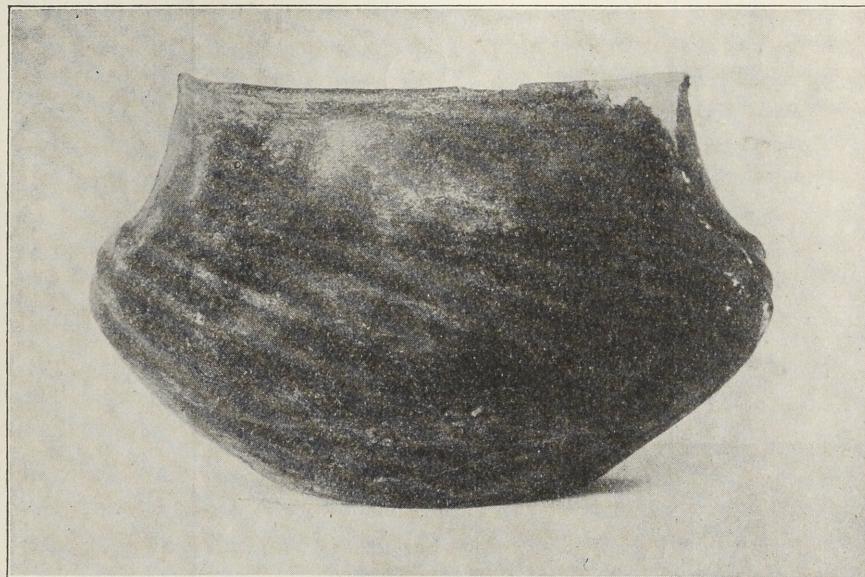


Abb. 16 (1 : 2).

Grab II.

A. 253,45 m; O. + 0,9 m; T. 1,3 m; L. 1,65 m.

Frauengrab. (Tafel XIX, 1).

In einer Grube, deren obere lichte Weite $1,25 \times 2,4$ m betrug, lag in 1,3 m Tiefe ein gestrecktes Skelett auf dem Rücken (Abb. 17). Der Schädel leicht auf die linke Seite geneigt; die Arme waren an die Oberschenkel gelegt. Etwa 20—25 cm über dem Skelett fand sich über der Gesamterstreckung eine unebene weißliche Schicht von verstreutem Gefüge. Diese auch bei allen folgenden beobachtete Erscheinung dürfte als Zersetzungsgrenze des Leichnams mit seiner Umhüllung gegen die darauf gefüllte Erde zu deuten sein. — Oberhalb des Kopfes erschien ein Knochenkamm, unter dem Kinn eine Dreiknopffibel. Am unteren Ende des linken Brustkorbes kam eine

zweite, kleinere zum Vorschein. Auf dem Oberteil, der linken Kreuzbeinhälfte, lag eine Gürtelschnalle; zum Teil unter dem rechten Ellbogengelenk ein Spinnwirbel und an der linken Hand ein Messerrest.

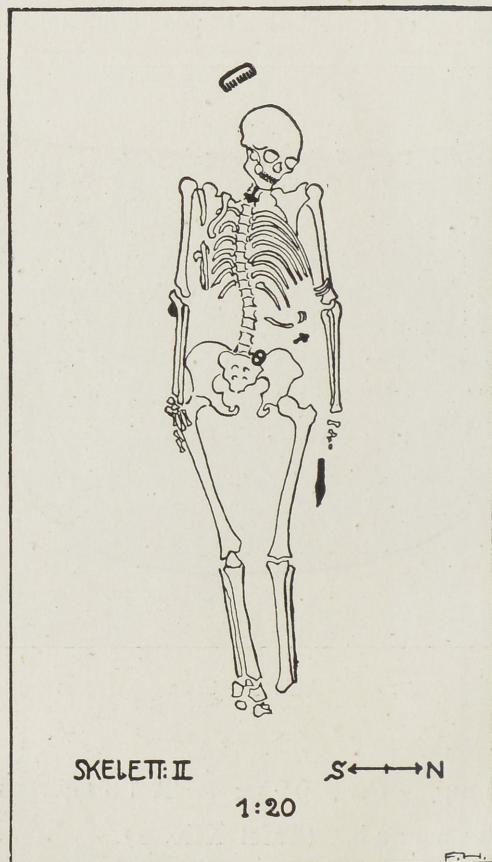


Abb. 17.

Die Halsfibel hat eine halbrunde Kopfplatte mit drei durch die Unterfläche halbierten Knöpfen und ist mit sogenanntem Ranzenornament in Kerbschnittechnik verziert. Der Bügel ist schwach gewölbt, verjüngt sich etwas nach dem Fußansatz, und endigt in einem geraden, mit acht Querriefen verzierten Fuß, welcher am Ende eine kleine kreisrunde, mit einem plangeschliffenen Granat geschmückte Platte trägt (Abb. 18 unten).

Auf der Rückseite sind Stoffreste nicht näher zu bestimmender Art vorhanden. Gesamtlänge 3,7 cm; größte Breite der Kopfplatte an der Basis 2,1 cm (mit Knöpfen), Höhe der Platte 1,4 bzw. 1 cm; Bügellänge 1 cm, dessen mittlere Breite 0,6 cm. Länge des Fußes 1,3 cm (mit Endplatte). Die Fibel ist gegossen und vergoldet; die Gußmasse ist eine Silberlegierung.

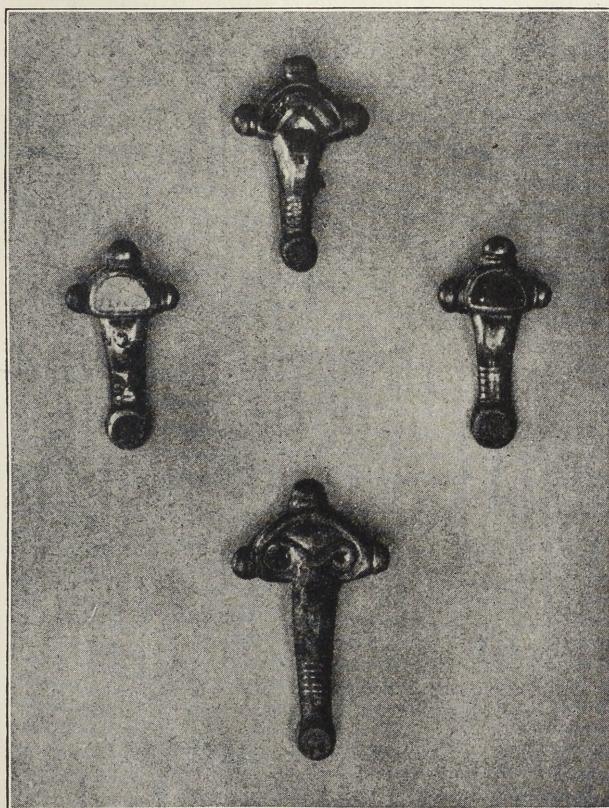


Abb. 18 (1 : 1).

Die wahrscheinlich als Rock- oder Überwurfschließe benutzte, an der Hüfte gelegene Fibel (Abb. 18 oben) hat im Wesentlichen dieselbe Form wie die vorige, ist aber kleiner und auf der Kopfplatte anders verziert. Während das Motiv jener einer auf der Vorderseite liegenden 3 der Form nach ähnelt, hat diese zwei, dem äußeren Rande parallelaufende halbrunde Kerbgrate auf der

Platte. Der mittlere, dem Rande nächste ist quer zur Verlaufsrichtung mit dicht nebeneinander liegenden Schlagmarken versehen und erscheint dadurch gezähnt. Die Knöpfe haben am Grunde eine Querriefe, der Fuß hat deren fünf. Das Stück ist ebenfalls gegossen und vergoldet. Gesamtlänge 2,8 cm, Kopfplattenbreite 1,8 bzw. 1,1 cm; Höhe derselben 1 bzw. 0,7 cm; Bügellänge 0,9 cm; mittlere Breite 0,5 cm; Fußlänge 0,9 bzw. 0,5 cm.

Der Kamm (Tafel V, 2) aus Knochen gefertigt, besteht aus sieben Stücken, welche durch zwei Griffplatten und acht Bronzenieten zusammengehalten werden. Den oberen sowohl als auch den unteren Rand der Platten zieren je zwei parallele Rillen. Vor je der äußersten Niete — auf jeder Seite und an jedem Ende — und zwischen dieser und der nächstfolgenden befindet sich je ein gleichmittiges Ringsystem (zwei Ringe); zwischen den übrigen Nieten je zwei in deren Verbindungslienenhöhe. Gesamtlänge des Kamms beträgt 11 cm; die größte Höhe 3,5 cm; die Rückenstärke 1 cm.

Die Eisen schnalle durchmisst $4,2 \times 2,5$ cm; ist durchgerostet.

Der doppeltkonische Spinnwirtel ist aus feingeschlämmtem Ton auf der Scheibe gedreht. Seine Ausmaße sind $3,5 \times 1,5$ cm (Abb. 7).

Die Messerreste, die z. T. in einer Holzscheide stecken, sind arg durch den Rost mitgenommen; Länge etwa 14 cm. Auf den aufgetriebenen Eisenhydroxydklumpen sind Stoffreste in Leinenbindung festzustellen.

Grab III.

A. 251,45 m; O. — 0,6 m; T. 1,1 m; L. 1,78 m.

Frauengrab (Tafel IX).

Das Grab misst an seinem Oberrande $3 \times 1,5$ m lichte Weite. In 1,78 m Tiefe wurde ein in Westostlage geflüchtetes Skelett freigelegt ausgestreckt und auf dem Rücken liegend. Der Schädel war leicht auf die linke Seite geneigt. Der linke Arm lag etwas angewinkelt, so daß die linke Hand in den Schoß zu liegen kam. Das linke Bein war im Knie ein wenig gekrümmkt, um dem Gefäß, was dem Toten einst zwischen die Schenkel gestellt wurde, Platz zu geben. Über dem Unterleib, in der Gegend der Genitalien, muß

bei der Bestattung ein Feuer abgebrannt worden sein, denn es konnten dort Holzkohle- und Aschenreste in Form eines Brandnestes von rundlicher Ausdehnung nachgewiesen werden. Diese Beobachtung machte ich im folgenden noch an zwei Frauen-

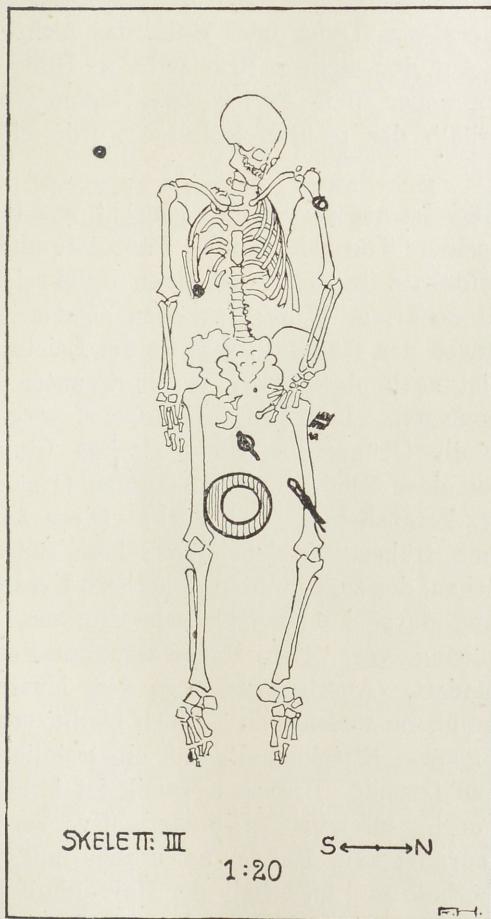


Abb. 19.

gräbern. (Vielleicht darf dieser Akt mit dem Geschlecht als solchem, im Sinne einer kultischen Handlung in Zusammenhang gebracht werden oder nach der Art eines Abwehr- oder Bannmittels in Gegenwart von irgendwelcher Krankheit, Sterben bei der Geburt oder bei pathologischem Zustand der Genitalien erklärt werden?)

An Beigaben befanden sich, außer dem schon eben genannten Gefäß von fein profilierte Form, auf dem linken Oberschenkel oberhalb des Knies eine Schere, vor dem Beckeneingang auf einem Bronzering ein Messer, am Oberteil des linken Oberschenkels ein doppelreihiger Kamm und einige kleine Bronzereste, welche anscheinend zu seinem Futteral aus Leder oder Holz, das nicht mehr erhalten ist, gehörten. Auf der rechten Brustseite, in Höhe des Ellbogen-gelenkes, kamen neben fünf Perlen zwei kleine Vogelfibeln zum Vorschein, oberhalb der rechten Schulter wurde eine Spinnwirte freigelegt.

Das Gefäß ist auf der Scheibe gedreht, aus fein geschlämmtem, sandvermischem Ton gefertigt. — Fußplatte und Bauch bilden bis zum Schulteransatz im Profil fast einen Halbkreis. Die Schulter selbst setzt mit scharfem Winkel in eben solcher Kante an den Bauchteil an; gegen den Hals ist sie mit einer Leiste deutlich abgesetzt. Dieser ist nach oben etwas verjüngt, unter seinem Rande ein wenig eingezogen. Das ganze Gefäß ist sorgsam geglättet; besonders aber die Gründe der geometrischen Linienbandmuster, welche sich aus dem Schwarzbraungrau der Gesamttönung tiefglänzendschwarz herausheben. (Abb. 20.) Diese Art der Technik findet sich schon früher bei siebenbürgischen, südrussischen und böhmischen Stücken, der sogenannten „Bucchero-Keramik“¹⁾ ähnlich. In St. Anna am Maros kommen ähnliche Formen, allerdings oft noch mit Standring vor. Der Marosszentanna-Fund gehört in das IV. Jahrhundert. Anscheinend liegt dem Muster, da es sich bei der Verbreitung im wesentlichen gleich bleibt, sogar in dem zu Variationen neigenden Mitteldeutschland, ein technisches Motiv aus der Flechtereи zu Grunde. Unsere Keramik ist klinkhart gebrannt und hält jetzt noch Flüssigkeit. Die Ziermotive verteilen sich folgendermaßen: parallel zum Rande, an diesem und seinem eingezogenen Teil oberhalb und unterhalb der Hals-Schulterleiste und am Bauchteil unter der Umbruchkante laufen eingeglättete Linienbänder. Senkrecht zu diesem laufen ebensolche unter sich parallele am Halse; sich kreuzende auf der Schulter und wieder wie die ersten welches zwischen Umbruch und Standfläche über den Bauch (Tafel XXV). Die Höhe des Gefäßes beträgt 12 cm, der Durch-

¹⁾ Vgl. Brenner, E. Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit, VII. Ber. d. röm. germ. Komm. Frankfurt 1915, S. 266 ff.

messer des Standfußes 7,5 cm; des Umbruchs 19 cm; der Öffnung 13,5 cm; die Bauchkantenhöhe 7,5 cm; die der Schulterleiste 8,5 cm.

Die Schere ist recht gut erhalten. Der Bügel verbreitert sich nach oben zu bis auf 2,2 cm. Gesamtlänge 16,5 cm, Scherenklingenlänge 6 cm, deren Breite im Mittel 1 cm (Tafel IV, 3).

Das nur in seiner Klinge erhaltene Eisenmesser steckt in einer kleinen, mit Leder überzogenen Holzscheide. Die Länge des vorhandenen Teiles beträgt 10 cm, die mittlere Breite 1,5 cm.

Der Bronzering, in der Ringebene abgeplattet, durchmisst 4,3 cm. Die Stärke schwankt zwischen 0,7 und 0,5 cm. An einer Stelle ist er, augenscheinlich infolge von Abnutzung etwas dünn.

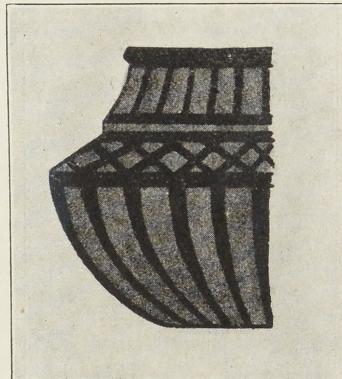


Abb. 20. (Schematische Darstellung.)

Der verhältnismäßig gut erhaltene Beinkamm wird in seinen Teilen durch zwei Griffplatten und sechs im Zickzack angeordnete Nieten zusammengehalten. Die Platten tragen zwei den Rändern parallele Rillen und zwischen diesen im Mittelteil je eine Reihe von acht Doppelringssystemen. Auf der Schmalseite befindet sich ein Loch zum Einziehen einer Trag- oder Hängeschnur. Die Zähne auf der einen Seite sind feiner und enger gesägt, als die größeren, weiteren auf der anderen. Länge 10,5 cm, Breite 4,5 cm.

In unmittelbarer Nähe des Kammes gefundene Bronzereste: ein um einen Niet drehbares flaches Hakenblech von 2 cm Länge, eine kleine flache Ringscheibe mit Nietstift und eine kleine

Schnalle. Unfern lag ein mit einem Dorn versehener ovaler Bronzedrahtring dessen Enden zusammengebogen sind; der Gegenstand ist vielleicht eine einfache Riemschließe. Den Gesamtrest halte ich für den Befestigungs- und Schließmechanismus eines Kammfutterals bzw. einer Gürteltasche, in welcher sich dieser befand.

Die Perlen sind in natürlichen Farb- und Größenverhältnissen auf Tafel XXVIII abgebildet.

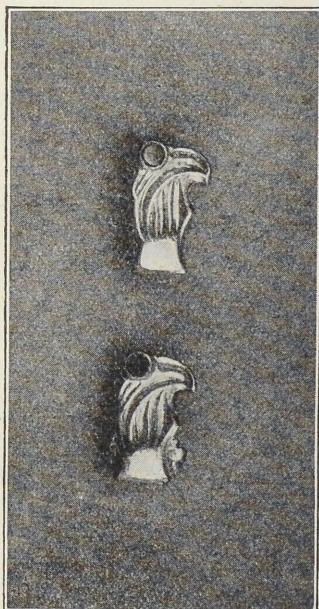


Abb. 21 (1 : 1).

Die Vogelfibeln sind Gußstücke aus Silber mit Oberflächenvergoldung. Schnabel und Leib sind in Kerbschnittmanier verziert. Der Schwanz ist eine glatte vergoldete Platte. Das Auge wird durch einen gefaßten roten Stein gebildet. Der Schnitt, der den Unterschnabel darstellt, ist bis zum Schwanz herabgeführt, dadurch erhält das Stück künstlerische Geschlossenheit wie überhaupt die hohe Stilisierung und außerordentlich feine Aufteilung neben virtuosem Können guten Geschmack seines Urhebers verrät (Abb. 21). Auf den Unterseiten der Fibeln befindet sich nur je ein Lager für den Stab, welcher die Nadelspirale trägt. Die Haften sind 1,7 cm

lang bei einer mittleren Breite von 0,8 cm¹⁾. — Bei diesen wie auch den folgenden Stücken fällt die allgemein mitteldeutsche Neigung zu Sonderbildung auf, welche sich zumeist aus mehreren heterogenen Komponenten zusammensetzen und gleichsam den Extrakt aus allen verschiedenen Einflüssen, die ein so zentral gelegenes, von rassisch und kulturell unterschiedenen Nachbarn umwohntes Durchgangsland wie Thüringen im besonderen seit jeher über sich ergehen lassen mußte, in resultierende Form bringen. Das gilt natürlich nur für einwandfrei einheimische Kulturerzeugnisse, denn man muß sich wohl auch für jene Zeit vorstellen, daß nur die in allen öffentlichen Dingen maß- und zielgebende Oberschicht der Gesamtbevölkerung trotz der voraufgegangenen Aus- und Einwanderungen rassisch einheitlich war; und daß in den gebirgigen Gebieten immer Restbestandteile früherer und frühester Völker- und Kulturverschiebungen geblieben sind, welche im Laufe der Zeiten das eigenartige, typisch mitteldeutsche Mischgepräge gestaltet haben.

Die eiserne Gürtelschnalle fand sich seltsamerweise am linken Oberarm, sie mißt $3 \times 2,3$ cm.

Der Spinnwirtel, aus feingeschlämmtem Ton hergestellt, ist auf der Scheibe gedreht. Sein Breitendurchmesser beträgt 1,5 cm; 3 cm und 1,8 cm (von oben nach unten). Die Höhe 2,2 cm. Die Form ist als doppeltkonisch zu bezeichnen. Die obere und untere Fläche sind eingedellt.

Grab IV.

A. 253,85 m. O. — 1 m. T. 1,65 m. L. 0,95 m.

Kindergrab (Tafel XIII, 2).

In 1,65 m Tiefe wurden die spärlichen Reste eines, wie aus der Anordnung der noch vorhandenen Teile hervorgeht, in West-Ost-Lage bestatteten kleinen Kindes freigelegt (Abb. 22). Wichtig ist das Vorhandensein und der Erhaltungszustand des Unterkiefers, welcher eine approximative Altersbestimmung zuläßt. Da die erste Dentition gerade vorliegt und ein teilweiser Durchbruch be-

¹⁾ Parallel zu unserem Fund mit diesem in allem vollkommen übereinstimmend, bis auf die Behandlung der Schwanzfläche, welche bei dieser noch einmal durch einen querlaufenden Schnitt geziert ist:

Sellmann, Karl: Pflüger, Mühlhausen i. Th. 1924, S. 280. Fig. 7.

reits erfolgt ist, läßt sich für das Individuum auf ein Alter von 12 bis 15 Monaten schließen. Außer der Mandibula waren noch einige Reste des Schädels, ein Wirbel und fünf Rippen erhalten. Zu Häupten des Kindes lag eine Pfeil- oder vielleicht Spiel-Lanzen-spitze; rechts oberhalb dieser ein Gebrauchsgefäß. Unter dem Kiefer fanden sich in ringförmiger Anordnung 40 kleine Perlen und zwei größere.

Die Perlen sind aus blaßgelbgrünem Glasfluß hergestellt; sie waren z. T. ziemlich mürbe, so daß wir annehmen müssen, daß die Kette ursprünglich aus einer größeren Anzahl solcher bestand. Der äußere Durchmesser der einzelnen beträgt im Mittel 2 mm. Die

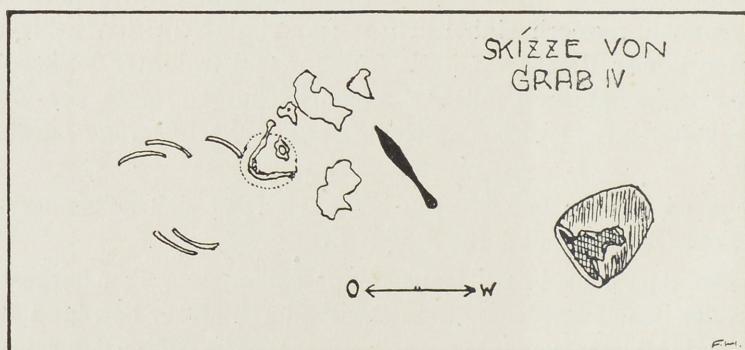


Abb. 22 (1 : 20).

beiden größeren Perlen durchmessen 4 mm und haben olivgrüne Farbe mit mattem Perlmuttglanz.

Die kleine Eisenspitze ist bis auf einen Bruch gut erhalten. Des Blattes Länge beträgt 8,5 cm; seine größte Breite im unteren Abschnitt 2 cm; die des Schaftes mißt 4,5 cm; die Gesamtlänge 13 cm.

Das Gebrauchsgefäß, 35 cm von der eisernen Spitze entfernt gelegen, hat eine ziemliche grobe, in damaliger Zeit übliche Form eines Napfes beträchtlicher Tiefe mit hoch- und einwärtsgezogenen Rändern; der Oberteil des Bauches ist dadurch ausgewölbt. Das Gerät ist scharf gebrannt, aus gutgeschlämmtem mit Grobsand vermischt Ton hergestellt. Die Standfläche durchmißt 7,5 cm; die maximale Weite 12,5 cm; die Öffnung 11,5 cm; die Wandstärke beträgt etwa 0,5 cm. Das Gefäß ist 11 cm hoch.

Grab V.

A. 260 m; O. 4,16 m; T. 0,95 m; L. 1,59 m.
Frauengrab.

Ein auf dem Rücken liegendes, gestrecktes, in West-Ostlage ausgerichtetes Skelett eines weiblichen Menschen (Abb. 23). Das

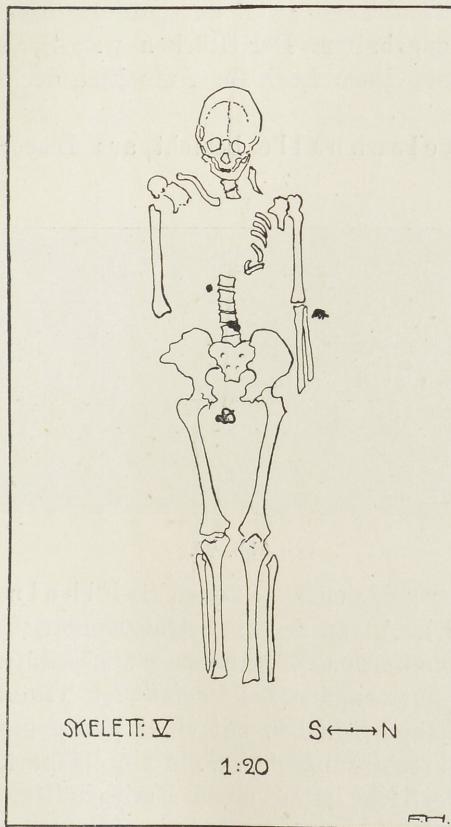


Abb. 23.

Grab hat $1,95 \times 1,65$ m obere lichte Weite und ist 1,59 m tief. Der Schädel des Skelettes ist — durch systematische Bandagierung hervorgerufen — deformiert (Abb. 9), wie oben schon näher ausgeführt wurde. (Vgl. S. 22.) In der Nähe des linken Ellbogen-gelenkes lag ein Kammrest; vor der Beckenöffnung neben einer Gürtelschnalle eine S-förmige Fibel, desgleichen eine auf dem

zweiten Lumbal-Wirbel oberhalb des Kreuzbeines. In der Gegend des unteren Teils des rechten Brustkorbes fand sich eine große Bronzepерле.

Von dem Kamm ist gerade noch soviel erhalten, daß man sich vom ursprünglichen Gegenstand ein Bild machen kann; er war aus mehreren Stücken zusammengesetzt und von zwei Griffplatten, welche je am oberen Rand zwei, am unteren drei parallele Rillen hatten, zusammengehalten. Der Rücken war flach gebogen; eine Schmalseite ist mit einem Loch für Aufnahme der Tragschnur versehen.

Die Gürtelschnalle besteht aus Eisen; sie durchmisst $3,5 \times 3$ cm.

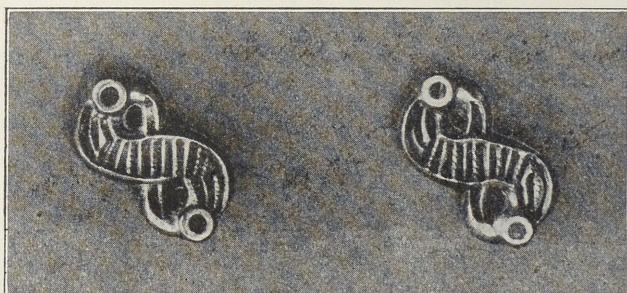


Abb. 24.

Die silbervergoldeten gegossenen S-Fibeln sind sehr zierlich gearbeitet. Die Augen der diametralsymmetrisch gegenüber gestellten Vogelköpfe werden von je einem plangeschliffenen roten Stein gebildet, der in einer runden Zelle gefaßt ist. Trotz ihrer Kleinheit sind die geschliffenen Scheiben mit einer fein gepreßten Silberfolie unterlegt (Abb. 6 rechts), um dem Stein ein eigenartiges Sprühen zu verleihen. Die Zierfläche ist mit einem Kerbschnittmuster belebt, und zwar sind die Vogelschnäbel durch je einen Kerb angedeutet. Der beiden Vogelköpfen gemeinsame Halsteil ist mit acht querlaufenden Schnitten verziert, von denen ein Grat um den andern durch quer über ihn geführte Stanzschläge gezähnt ist. Der jeweils obere Halsteil ist durch ein dem Rande parallellaufendes Schnittsystem und je einen Schnitt in dem stehenbleibenden Rest ornamentiert; der dem Außenrande nächste Grat ist gezähnt (Abb. 24). Die Länge der Stücke des Paares beträgt je 2,5 cm, die Breite im Mittel 1 cm. — Die Köpfe sind bei dem vorliegenden Fibelpaar

nach rechts gewendet. Diesen Stücken in Bezug auf die Flächenbehandlung nahestehende Formen kommen in alamannischen Funden vor.

Die Bronzepерle ist ein massives, vierseitiges Prisma, dessen Längskanten von der Mitte aus nach den Ecken zu Dreiecksflächen abgestumpft sind, die sich mit den Basisendpunkten berühren. Der so gewonnene, der Form nach kristalloide Körper ist in der Längsachse durchbohrt. Gewicht 28,144 g, Länge 2 cm, Breite 1,7 cm. Die Kanten sind nicht mehr gratig-scharf, sondern durch Benutzung abgerundet. Das Loch sitzt nicht ganz genau in der Mitte. Ein fast ebensolches Stück ist in Weimar¹⁾

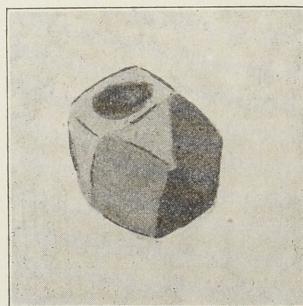


Abb. 25.

gefunden worden. — (l. c. Grab 40; Tafel VIII Figur 12.) Ein zweites, etwas kleiner und auf den Rautenflächen mit Punktkreisen verziert, stammt aus Grab 2 des Weimarer Gräberfeldes (l. c. Tafel VIII, Figur 13). Über die Bedeutung dieses Gegenstandes lassen sich keine Anhaltspunkte finden. Abnutzungsspuren weisen darauf hin, daß er mit der Längsachse in der Horizontalen getragen wurde.

Grab VI.

A. 260,1 m; O. 0,9 m; T. 2 m; L. 1,5 m.

Frauengrab (Tafel X).

In einem 2 m tiefen Grabe von $2,4 \times 1,45$ lichter Weite am Oberrand wurde das Skelett eines Weibes von zierlichen Körperformen freigelegt; die vorhandenen Reste verraten feinen Knochen-

¹⁾ Götze: Die altthüringischen Funde von Weimar. Berlin 1912. S. 34 und S. 61.

bau. Die Abweichung von der West-Ostrichtung beträgt 14° SW/NO; entspräche unter Annahme der Eingangs ausgeführten Bedingungen, einer Sommerbestattung. Der Reichtum der Ausstattung lässt seiner Art nach auf ein vornehmes, in seinem Kreise bedeutendes Weib schließen. Auffällig ist auch hier die trotz des sonst senilen Gesamtcharakters nur leicht vernähte Stirnnaht. Es wäre zu ver-

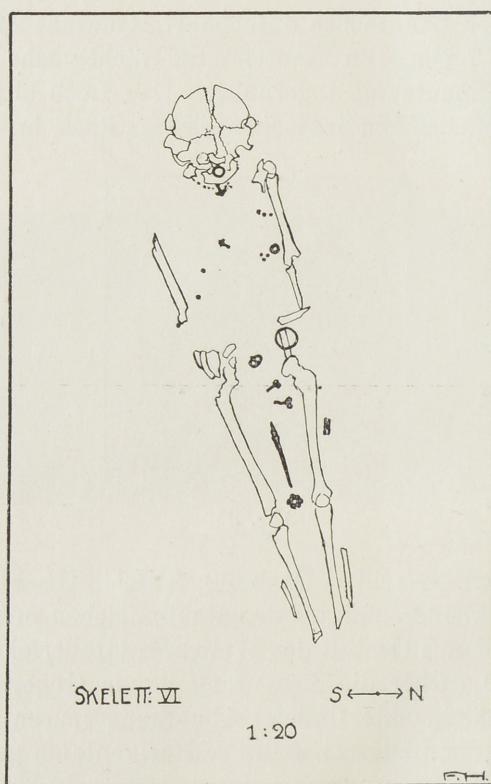


Abb. 26.

muten, daß die bei offener Stirnnaht oft zu beobachtende größere Geräumigkeit der Stirn größere „Denkfähigkeit“ zur Folge haben könnte. Bestärkt wird solche Mutmaßung durch Fälle, wie den vorliegenden: Zusammenvorkommen des eben genannten Phänomens mit reicher, in ihren Stücken auf kultsymbolische Bedeutung weisende Ausstattung. — Der Schädel trägt trotz seiner posthumen

Beschädigung durch Erddruck noch unverkennbar die Anzeichen einer künstlichen Deformation von ebendemselben Grade wie der aus Grab V. Auf dem Munde lag ein goldener Hängebrakteat. Ich vermute, daß er diese Lage nicht erst durch einen Zufall beim Zusammensinken der organischen Substanz der Bestatteten im Grabe erhalten hat, sondern daß er absichtlich dorthin gelegt worden ist. Bräuche, einem Toten für den „Fährmann“ einen Obulus auf oder in den Mund zu legen, sind auch sonst, in der Vorzeit nachweisbar. Unter dem Kinn befanden sich Reste einer Halskette und eine kleine Silberfibel mit halbrunder Kopfplatte von einem Paare, dessen zweite auf der Brust in Höhe des Brustbeines freigelegt wurde. Am linken Oberarm fanden sich eine Bernsteinperle und verstreut sechs andere und schließlich zwei auf der rechten Brustseite. Oberhalb der Handgelenkgegend auf dem linken Unterarm lag ein Bronzering; in der Mitte des Beckens eine eiserne Gürtelschnalle, vor diesem ein Fibelpaar mit lappiger Kopfplatte. Außerhalb des linken Oberschenkels wurden ganz spärliche Reste eines Beinkammes gefunden, die so mürbe waren, daß sie an der Luft zerfielen. Zwischen dem unteren Teil der Oberschenkel kamen ein Messer und zwischen den Knien ein Glaswirtel zum Vorschein.

Der Goldbrakteat (Tafel XXIV unten) ist aus blaßgelbem Golde von heller Farbe — im Verhältnis zu der röteren Tönung der weiter unten zu behandelnden Goldscheiben — getrieben. Er mißt 2,3 cm und ist 2,44 g schwer. Der Verwandtschaft der Zeichnung nach gehört er zu den ausgesprochen nordischen Brakteatformen, wie sie im „Ostseekreis“ zu dieser Zeit vorkommen. Ein vollkommenes Parallelstück ist nach meiner Kenntnis nicht vorhanden, wohl aber lassen sich Übereinstimmungen in Einzelheiten der Bilddarstellungen bei typologisch nahestehenden Stücken finden. So die eigenartige Form des Tierkopfes und die Art der Technik des Prägens im Sinne des Kerbschnittes bei einem Brakteaten (aus Schonen¹⁾). Nach der Einteilung von Montelius gehört unser Stück in die Gruppe der B-Brakteaten; nach Salin in typologischer Beziehung in deren Untergruppe III; chronologisch, obgleich nach Åberg der Grad der „Degeneration“ einem jüngsten Stadium an-

¹⁾ Åberg, Nils: Den nordiska Folkvandringstidens Kronologi, Stockholm 1924, S. 62, Figur 165; dsgl. Salin, B.: De nordiska Guldbakteaterna, Antiquvarisk Tidskrift 14, S. 46, Figur 58; S. 59, Figur 73.

gehört, wohl noch in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts¹⁾. Es ist vorläufig bei dieser Fundgruppe, bevor man den Darstellungsinhalt der Ornamentik nicht kennt, nicht ohne weiteres zu entscheiden, ob wirkliche „Degeneration“ oder bewußte Gestaltung des Figürlichen nach jeweils verschiedenem Vorstellungsinhalt vorliegt²⁾.

Nach der bisherigen Auffassung stellt das „Bild“, außer zwei Punktreihen und einer Punktgruppe, einem Kreuz und einem, bei anderen Brakteaten als hörnerartigem Aufsatz auf dem Kopf des Tieres zu findenden Zeichen, ein Tier und einen laufenden Menschen dar (Abb. 27).

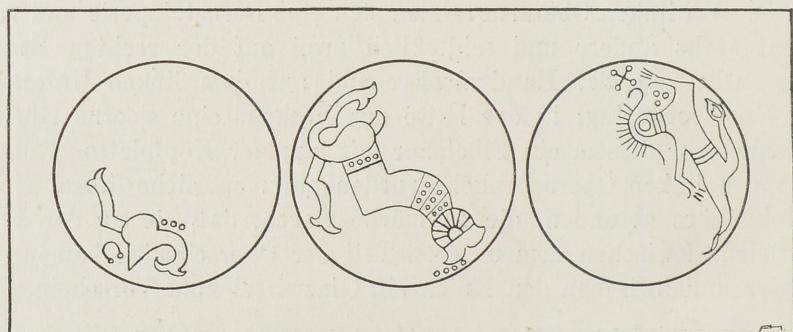


Abb. 27.

Die eigenartige Figur auf der linken Teilzeichnung der Abb. 27 lässt sich wohl in typologischer Hinsicht als degenerative Weiterentwicklung der Vordergliedmaßen und ihres Ansatzes am Leibe

¹⁾ Vgl. Janse, R. O.: *Le travail de l'or en Suède à l'époque merovingienne*, Orleans 1922, S. 73 ff; über die Entwicklung des Darstellungsinhaltes schreibt derselbe Verfasser: Bien que nous n'ayons pas encore pu produire de preuves certaines, nous inclinons à penser que ces groupes sont, au point de vue typologique, un développement de la catégorie A. Après s'être borné à représenter le buste d'un homme, accompagné ou non d'un oiseau, on aurait successivement ajouté le tronc, puis les membres, et enfin, on aurait doté la bractéate d'un motif nouveau figurant un cheval.

Derselbe in: Almgren, Oskar; Studier, Stockholm 1919. Den geografiska fördelningen av folkvandringstidens skandinaviska guldbrakteater. S. 81 ff.

Derselbe: Nous connaissons au moins 56 bractéates appartenant à ce groupe B. Le Danmark en possède environs 38, la Suède 12, la Norvège 6.

Åberg, Nils: I. c. S. 61 ff. S. 63 J gravfynden saknas emellertid brakteaterna med figurerna utförda i karvsnittsmaner, och dessas ålder kan endast bedömas på typologisk väg. Åberg sieht ihre Weiterentwicklung in den Stücken der „Vendekultur“.

²⁾ Vgl. die schnellen Gestaltungswechsel innerhalb der „Gotik“.

(Schenkel) etwa, wie ihn der dänische Brakteat bei Salin, „Tierornamentik“ Abb. 512 zeigt, erklären¹⁾). Bei dem vorliegenden Stück sind die Gliedmaßen in Bezug auf den Tierleib in besonders verrenkter Lage angebracht und durch deutliche Umrißlinien von diesem getrennt. Ob dieser gesonderten Stellung ein besonderer Vorstellungsinhalt entspricht, bleibe dahingestellt.

Nimmt man, wie Salin es versucht²⁾), eine Beziehung des Dargestellten zu mythologischen Begriffen an, so muß man auch eine Veränderung der symbolinhaltlichen Tierbilder und ihrer Attribute vom einfach zoologisch Bedingten zugeben. Jedenfalls werden wir bei künftig besserer Kenntnis der nordischen Symbolik diesen



Abb. 28.

Dingen von einem anderen Gesichtspunkt als dem bisherigen begegnen müssen, denn die Bildschriften sind in ihrer Art so eigenartig, daß man ihnen mit allergrößter Wahrscheinlichkeit lebensraumgebundenen Ursprung zusprechen muß. Ähnlichkeiten mit klassischen „Vorbildern“, auch deren gelegentliche Übernahme, sind erst sekundäre Erscheinungen gegenüber dem viel älteren, in oder hinter den Formen vorhandenen symbolischen Gehalt³⁾). Es verliert in solchem Fall beim Betrachten des älteren größeren Zusammen-

¹⁾ Janse, R. o.: l. c. in Almgren: Fig. 14, S. 86.

²⁾ Salin, B.: Tierornamentik, S. 222, Fußnote 1.

³⁾ Über die kultsymbolische Bedeutung der Fundstücke des Gräberfeldes, soweit sie hierfür in Betracht kommen, werde ich in anderem Zusammenhang in Kürze berichten.

hanges in den urheimatbegründeten kultischen Dingen das etwaige Übernehmen von Technik oder Einzelinhalt aus dem „klassischen“ Kultur-Kreis überhaupt an Bedeutung.

Die Fibeln des Paars mit halbrunder Kopfscheibe und drei Knöpfen sind vergoldete Silbergußstücke. Sie sind im Prinzip ebenso gebaut wie die nahestehenden aus Grab II. Die Kopfplatten sind mit je einem dem Halbrund entsprechend gefaßten Almadin geschmückt; desgleichen die runden Fußplatten. Die Bügel haben an ihrem unteren Ende je fünf Querwülste (Abb. 18 rechts und links). Auf der Rückseite befindet sich nur je ein Lager für Aufnahme des Spiralstiftes. Länge 2,3 cm, maximale Breite 1,5 cm. Parallelfunde sind von Weimar bekannt aus Grab 11 und 62¹⁾.

Die silbervergoldeten Fibeln des „Typus mit ovalem Fuß“²⁾ und lappiger Kopfplatte stammen nach Montelius aus dem südrussischen und unteren Donaugebiet; nach Salin aus dem südgermanischen Kulturkreis. Wir müssen wohl, da ihre Form bei ausgesprochen ostgotischen und fränkischen Typen fehlt, mit Åberg zu Recht annehmen, daß es sich um eigne Prägungen des mitteleuropäischen Gebietes handelt, die in den ersten Teil des 6. Jahrhunderts gehören. Stilistisch nahestehende Funde sind aus Weimar, Osendorf und Podbaba bekannt. Die uns vorliegenden Fibeln (Abb. 28) sind kerbschnittverziert. Die Kopfplatten ähneln zwei mit dem Rückenteil verschmolzenen Halbmonden. Um deren konkave Öffnung läuft parallel zum Rande je ein gezähnter Schnitzgrat. Das übriggebliebene Mittelfeld ist durch einen großen Schnitt eingetieft. Der gewölbte Bügel hat eine Mittelrippe und zwischen dieser und dem Rande je einen gezähnten Grat. Die eigenümliche asymmetrische Fußverzierung scheint ihres scheinbar verworrenen Systems halber nicht nur aus ornamentalen Bedürfnissen entstanden zu sein. Es könnten sozusagen verkappte (Schrift[?]-) Zeichen in ihr verborgen sein. Der Tierkopf ist eine Sonderform des Stiles I. Der „Nasengrat“ endet auf einer halbrunden Platte, die am äußeren Rand mit einer Reihe von Punzschlägen geziert ist. Die Gesamtlänge der Fibeln beträgt 4,5 cm, die maximale Breite 2 cm.

¹⁾ Götze, A.: Die altthüringischen Funde von Weimar, Berlin 1912, Tafel VI, Figur 2 und 3.

²⁾ Vgl. Åberg, Nils: Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit. S. 121 ff.

Die Perlen. Unterhalb des Kinns, am Halse, lagen in halbkreisförmiger Anordnung 21 einfaache, grau-gelb-braune Glassflüßperlen, deren Überfang vergangen ist, und zweigrößere von heller Ockertönung mit weißgrünmetallischem Perlmuttglanz. Die auf dem Oberkörper verstreuten sind im einzelnen: eine große Bernsteinperle von rotbrauner, durchscheinender Farbe mit gelber Patina, starken Abnutzungsspuren und nicht in der Mitte befindlichem Loch; flach und rund, durchmischt 2,5 cm bei einer Stärke von 0,75 cm; fünf Perlen aus Glasflüß, emailüberfangen (mit dreimal sich kreuzenden Wellenlinien bzw. einfachem Linienbandmuster oder einfarbig); drei aus je zwei Kalotten zusammengelötete Bronzepерlen (Tafel XXVIII).

Der Bronzering hat kreisrunden Querschnitt, an einer Stelle ist er etwas abgescheuert; Durchmesser 6,3 cm. Dicke im Mittel 0,5 cm.

Die Gurtelschnalle besteht aus Eisen. Ausmaße: 4×2,3 cm.

Das eiserne Messer ist mit Resten des Holzgriffes verhältnismäßig gut erhalten. Gesamtlänge 18,2 cm; Klingenlänge 12,8 cm; Breite am Heft 1,7 cm.

Der Glasmirl ist durchsichtig von flaschengrüner Farbe mit zum Teil metallisch-blau irisierender Oberfläche. Durchmesser 3,1×2 cm. Das Stück ist anscheinend in eine Form geblasen und in noch plastischem Zustand vor dem Erkalten gepreßt, so daß 6 tiefe Furchen entstanden, in der Aufsicht also ein sechsstrahliger Stern herauskam. Im Umriß entsteht so die gleiche Figur wie die eingeglegte Verzierung auf dem Glaswirbel aus Grab XIII (Tafel XXVII). Da fast allen weiblichen Menschen ein oder mehrere Spinnwirbel mit in das Grab getan wurden, geht man wohl nicht fehl, wenn man diesem Gerät neben dem Gebrauchswert noch den höheren eines Attributs des Weiblichen zuspricht, schon des elementaren Zusammenhangs halber¹⁾. In unserem Falle könnte auch die Art der Verzierung, der „Stern“, mehr als ornamentale Schmuckwirkung beabsichtigen. (Siehe Seite 81 und 108.)

Grab VII.

Enthielt ein bronzezeitliches Skelett in Hockerlage und wird in dieser Arbeit übergegangen, um in anderem Zusammenhange behandelt zu werden.

¹⁾ Noch heute heißt der auf die Schraubenspindel gedrehte Teil dieser selbst Mutter in offenkundig übertragener Bedeutung.

Grab VIII.

A. 266,5 m; O. + 3,2 m; T. 1,25 m; L. 1,32 m.

Kindergrab. (Tafel XII, 2.)

In einem Grabe, dessen obere Öffnung $2,4 \times 1,35$ m mißt (die Wände stark abgebösch) wurde in 1,25 m Tiefe ein schwachknochiges Skelett eines jungen männlichen Menschen freigelegt. Der Schä-

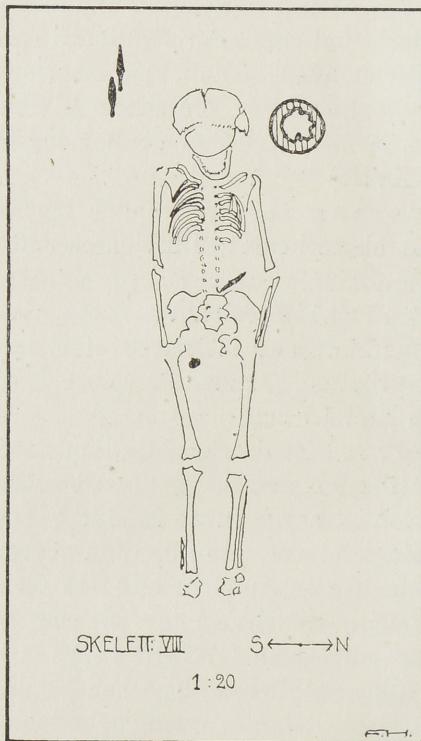


Abb. 29.

del war, da er gerade auf dem Hinterhaupt lag, von oben her durch Erddruck posthum auseinandergedrückt. Knorpelreiche Skelettpartien sind vergangen, so die Wirbelsäule, das Hand- und Fußgerüst. Die Bestattung erfolgte so, daß der Tote gestreckt auf dem Rücken lag und nach Osten blickte. Rechts oberhalb der Schulter befanden sich nebeneinander zwei Eissenspitzen, die wohl Pfeilspitzen sind oder aber auch zu kleinen Lanzen gehören. An der linken Seite des Schädels stand ein Gefäß mit der Öffnung nach oben. Oberhalb des linken Darmbeines, mit der Spitze in den Winkel

zwischen diesem und der Wirbelsäule weisend, kam ein Eisenmesser zum Vorschein, am Gelenkkopf des rechten Oberschenkels eine Gürtelschnalle.

Eisen spitzen: Die größere von eckigen Umrissen mit Mittelgrat auf dem Blatt und langer Spitze mißt 11,5 cm in der Länge und 2 cm in der größten Breite. Die kleinere mit einer Lorbeerblattspitze ist wie die andere gut erhalten, hat in der Schafttülle ein Schaftnagelloch; 8,8 cm lang; 1,7 cm breit.

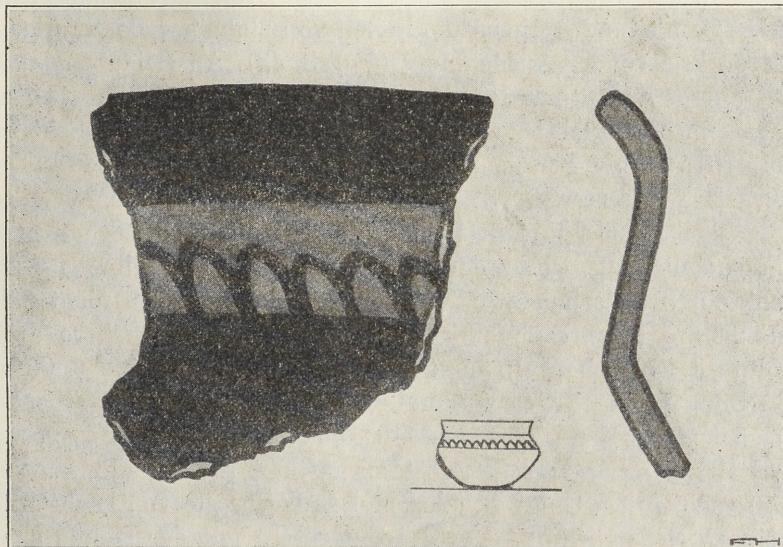


Abb. 30 (1 : 1).

Gefäß: Es ist aus feingeschlämmtem Ton — von grau-gelber Farbe im Bruch — hergestellt, ziemlich schlecht gebrannt und äußerst mürbe, so daß es trotz sorgfältigsten Hebens durch Eingipsen nachträglich zerfiel. Die Oberfläche ist überfangen und gut geglättet, von schwarzer Farbe. Der Hals-Schulterteil weist ein eingeglättetes, wellenlinienartiges Muster auf, das aus einem fortlaufenden Band zusammenhängender, schräggestellter Bogen besteht (Abb. 30).

Eisenmesser, mit breiter Klinge und Holzresten an der Griffzunge. Länge 12 cm, maximale Breite 2 cm.

Eisengürtelschnalle: von rundovaler Form, mißt 3×2,5 cm.

Grab IX.

A. 258,8 m; O. — 1,45 m; T. 2,7 m; L. 1,73 m.

Frauengrab. (Tafel XI.)

Auf dem Grunde eines Grabes von $3 \times 1,65$ m oberer Weite wurde ein auf dem Rücken liegendes, ausgestrecktes Skelett eines weiblichen Menschen ausgegraben. Der Schädel war leicht auf die linke Seite geneigt, die Tote in West-Ostlage bestattet. Der Gesamterhaltungszustand war ziemlich gut. In 15—20 cm Höhe über dem Skelett, in der Unterleibsgegend, wurde ein Brandnest nachgewiesen; aus Holzkohle- und Aschebestandteilen von mulmiger Beschaffenheit und von kreisrunder Ausdehnung (Vgl. S. 43). An Beigaben fanden sich: auf dem Halse unter dem Kinn eine Scheibenfibel (a) und Reste einer Perlkette, am Manubrium eine zweite Scheibenfibel (b); drei Perlen, dabei eine große Glasperle an der Außenseite des rechten Brustkorbes; oberhalb der rechten Ellenbogengelenkes ein Spinnwirbel; zwei Bügelfibeln in der Schoßgegend wahrscheinlich als Rock- oder Überwurfnaeln. Am linken Handgelenk ein Bronzering; zwischen den Schenkeln gelegen nicht näher bestimmbar Eisenreste; ein Doppelkamm und eine Schere außen am linken Oberschenkel; auf der Außenseite der Fibiae unterhalb des Knies je eine Riemschnalle; zwischen den Unterschenkeln zwei Riemenzungen. Zu Füßen ein Tongefäß mit der Öffnung nach unten über eine organische Substanz gestülpt (Totenmahl, Wegzehrung); neben dem Gefäß Schalen und Erdkernreste von höchstwahrscheinlich sieben Eiern — es liegen mehrere mit der Schale aneinander, waren zum Teil auch zerdrückt, so daß je eine lokal begrenzte Resthäufung als ein Ei aufgefaßt wurde — und drei Tierrippen. —

Scheibenfibeln: Die vergoldete, am Rande gezähnte Grundplatte ist mit der äußersten Zellenwand zusammen in einem Stück gegossen. Die innere Randwandung ist konzentrisch um den Scheibenmittelpunkt um ein 1 cm durchmessendes Mittelfeld aus einem starken Goldblechstreifen auf die Scheibe gelötet. Die zwischen den Randwänden angebrachten Zellen wechseln in ihrer Begrenzungsf orm so miteinander ab, daß je eine gerade und je eine gewinkelte Querwand die Zellengestalt bestimmen und sich beim Aufblick eine Kombination zwischen einem einfachen Kreuz, aus dessen Winkeln die Strahlen eines linkswendigen Hakenkreuzes hervorkommen, ergibt. Die Zellschotten sind am Grunde mit einer Kittmasse ausgefüllt, auf die eine feingepunzte Goldblechfolie gelegt wurde (Abb. 6)

rechts). Den Abschluß bilden plangeschliffene rote Glasflüsse. Die radialen Zellwände bestehen aus Goldblech. In dem tiefen Mittel-

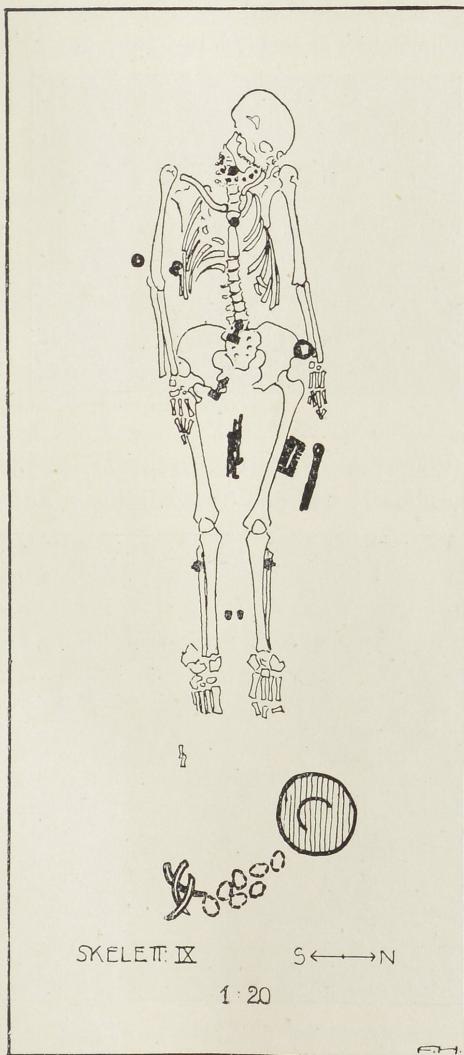


Abb. 31.

feld, über welches der obere Rand der Innenwand ein wenig übergekempt ist, hat der Goldschmied auf dem Scheibengrunde aus Perlstäben und Hartlot eine feine Goldfiligranarbeit angebracht (Abb. 32). Man wird auch in diesem Falle nicht wohl leugnen

können, daß es sich um symbolische Darstellungen handelt, deren schon materielle Gebundenheit an Kreuz und Hakenkreuz — als für den damaligen Menschen inhaltreiche Zeichen — zu mindest nicht dagegen zu sprechen scheint. Die Figur der Fibel a ähnelt rein

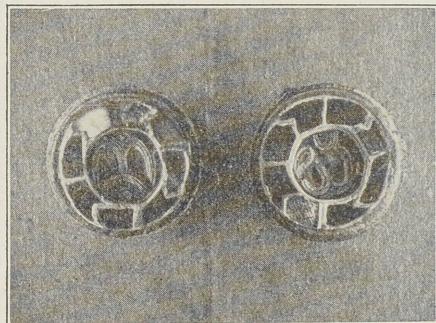


Abb. 32.

formal einer stilisierten Menschengestalt¹⁾), während Figur b (Abb. 33) im Grundmotiv mit den Triskelbildern auf gewissen „Ven-

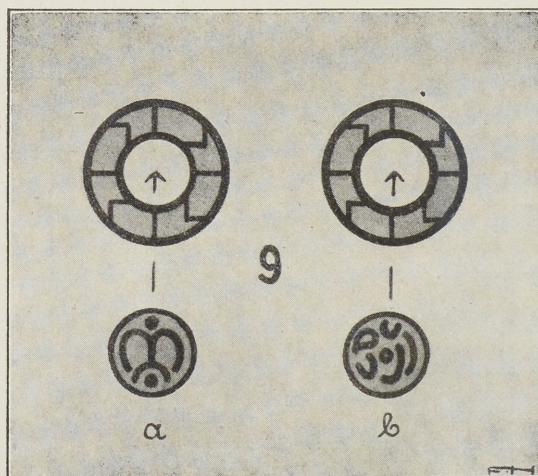


Abb. 33.

¹⁾ Vielleicht liegt auch eine Beziehung zu der, wahrscheinlich ein Gesicht bedeutenden Figuration auf einer in Herpes gefundenen Scheibenfibel vor. —

Vgl. de Baye: Le cimetière wisgothique d'Herpes, 1892. Tafel VIII, Fig. 36. —

Vgl. Lindenschmit, Deutsche Altertumskunde I. Tafel XII, Fig. 19.

Dgl. Lindenschmit, Das römisch-germanische Zentral-Museum, Mainz. Tafel II. Fig. 5, 6, 7 und 8.

delbrakteaten“ der Form nach in Zusammenhang gebracht werden könnte¹⁾). Auf der Rückseite der Fibel b befindet sich an der Nadelspirale ein kleiner Rest eines sehr feinfädigen, gut gewebten Leinenköpers, also wahrscheinlich ein Teil des Obergewandtes. Maße der Gewandhaften: Durchmesser 1,8 cm; Stärke 0,45 cm. —

Von der Halskette sind noch acht Glasflußperlen vorhanden, welche mit Email überfangen sind. Zwei von braunschwarzem Grunde haben rotbraune, sich kreuzende Zierlinien; vier von braunrotem Grund haben gelbe Linienbänder derselben Form; eine andere ist blauviolett bis weiß opalisierend und die letzte schließlich ist ockerbraun gefärbt mit schwachem Perlmuttglanz bei auffallendem Lichte. Die drei Perlen auf der rechten Brustseite (die unteren drei der Kette auf Tafel XI) haben größeres Format. Zwei davon, Glasperlen von schwärzlicher Grundfarbe, sind mit je einem Wellenlinienband von weißem Email geziert; die größte dritte von melonenartiger Form ist aus blaßflaschengrünem Glasfluß hergestellt und hat neun eingepreßte senkrechte Furchen an der Außenseite. Die Oberfläche zeigt zarten Perlmuttglanz, der aber auch eine Folge von Zersetzung sein könnte. Durchmesser 2 cm; mittlere Höhe 1 cm.

Die Bügelfibeln sind aus Silber gegossen, auf der Oberfläche vergoldet und in Kerbschnittmanier verziert. Sie gehören dem „Typus mit nach unten beißenden Tierköpfen zwischen Bügel und Fuß“ an²⁾; der siedlungsarchäologischen Statistik nach zählen sie zu den Ausnahmestücken, den nordwärts des Fundgürtels bestätigten, der sich von Südgangland über Nordgallien, das mittlere Rheingebiet, das südliche Deutschland bis nach Westbayern hinein erstreckt³⁾. Ihrem Ursprung nach sind sie ureigenes skandinavisches Gut. In

¹⁾ Es ist nicht immer statthaft, typologische Dinge in schematisch chronologische Beziehungen zu bringen. Man muß auch der Variabilität der Formen innerhalb einer Generation nach Maßgabe der Umwelt großen Raum geben. —

Åberg, Nils: Den nordiska Folkvandringstidens Kronologi, Stockholm 1924, S. 62, Abb. 168.

Salin: Tierornamentik S. 216, Fig. 503 e.

Derselbe: De nordiska Guldbrakteaterna, S. 22 Fig. 42. Antiquarisk. Tidskrift.

²⁾ Åberg, Nils: Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit, Uppsala, 1912, S. 91 ff.

³⁾ Derselbe: l. c. Karte V.

unserem Gebiet erscheinen sie zu Beginn des VI. Jahrhunderts. Wahrscheinlich sind ihre Formen zuerst in Mitteleuropa eingeführt und haben von hier aus ihren Weg nach Westen genommen, wie Åberg zu beweisen versucht hat. Die vorliegenden Stücke gehören ihrem Habitus nach in die Zeit um die Mitte des VI. Jahrhunderts. Ihre Kopfplatte ist rechteckig und hat auf ihrer Fläche zwei dem Seiten-

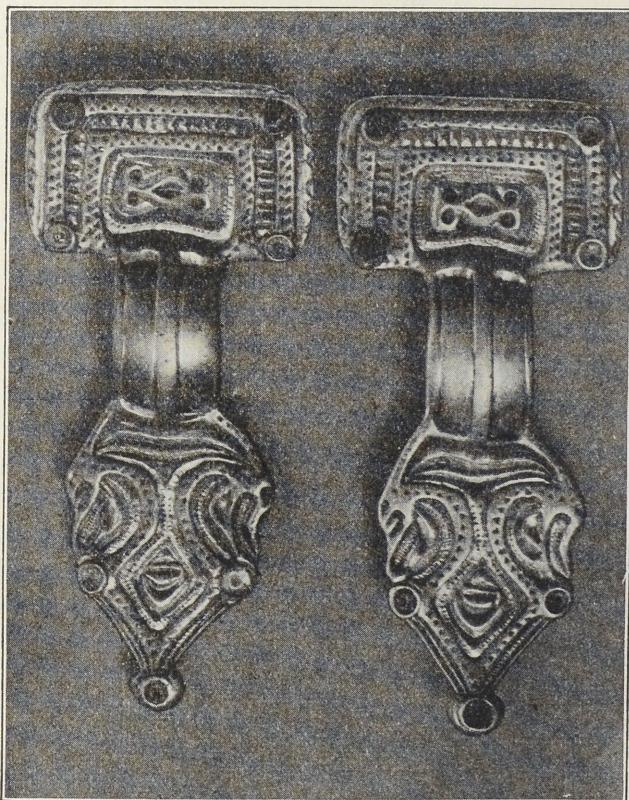


Abb. 34.

und Oberrande parallelaufende erhabene Leisten (Abb. 34), so daß für die Verzierung drei Felder bleiben. Auf der äußersten Leiste sind in Cloissonéfassung, mit einfacher Folie unterlegt, in den vier Ecken vier Almandine (plangeschliffen) angebracht. Hier liegt wahrscheinlich fränkischer Einfluß vor. Den äußersten Rand ziert eine Zickzack- bzw. Wellenlinie, die vielleicht eine rudimentäre Andeutung von Knöpfen darstellen soll. Die Leisten tragen je eine

Doppelreihe niellierter Dreiecke, welche mit den Spitzen gegeneinander gestellt sind. Das Feld zwischen jenen Leisten ist mit senkrecht zu den Begrenzungslinien geführten Schnitten belebt. Das Mittelfeld hat eine Umrandung von einem durch Schlagmarken gezähnten Grat und innerhalb dieser eine Figur, die rein formal zwei liegenden mit dem Rücken aneinandergelegten Dreien ähnelt. Auch hier wird man nicht nur ornamentale Zier vor sich haben, denn dieses Zeichen tritt sozusagen als Element auch in anderer Verbindung auf. In einem fränkischen Gräberfeld bei Wiesloch in Baden ist eine kleine z. T. vergoldete Fibel gefunden worden, welche das Motiv aufweist, die freiendenden Bögen sind hier von vier gegeneinander gerichteten Tierköpfen gebildet¹⁾. — Die Bügel unserer Fibeln sind gewölbt und mit einem Mittelgrat versehen, der, wie aus den Spuren ersichtlich ist, mit niellierten Dreiecksreihen geziert war. Die Seitenfelder sind glatt und wirkten nur durch ihre Vergoldung. Die Fußplatte ist an den unteren drei Ecken ihrer Konturleiste, welche mit einer einfachen niellierten Dreiecksreihe geschmückt ist, ehemals mit drei gefassten Almandinen geziert gewesen; es sind jetzt nur noch die Zellen vorhanden. Das innere Feld der Platte ist in Kerbschnitttechnik verziert. Nadel und Nadelhalter auf der Rückseite sind aufgelötet. Die Gesamtlänge der einzelnen Fibeln beträgt 8,1 cm; Maße der Kopfplatte sind $3,7 \times 2,3$ cm; Bügellänge 2,2 cm; Breite der Fußplatte 2,7 cm.

Der Bronzering, vollrund und massiv, trägt an den Punkten seiner Drittels knotenartige Verdickungen und erinnert so an Hallstattformen. Durchmesser 4 cm; Querschnitt misst 3 mm, an den Knoten 5 mm.

Die Eisenreste zwischen den Oberschenkeln waren ein Messer mit lederüberzogener Holzscheide und bronzenem Blechband um den oberen Scheidenteil. Gesamtlänge 14 cm; größte Breite 1,5 cm. Zwei stark verrostete Eisenstäbe mit hakenförmiger Umbiegung am Ende, die der starken Auftreibung von Eisenhydroxyden wegen nicht eindeutig nach ihren Zweck bestimmt werden können.

Der doppelreihige Kamm aus Knochen, dessen eine Zahnröhrre weiter gesägt ist als die andere engere, wird von zwei Griffplatten zusammengehalten. Diese sind an jedem Rande mit

¹⁾ Wagner, Ernst: Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden, Tübingen 1911, II. Teil, S. 323, Fig. 267.

zwei parallelen Längsrillen, im Zwischenfeld mit je sieben Punktkreisen verziert; der Zusammenhalt ist durch sechs im Zacken angeordnete Nieten hergestellt. An den Schmalseiten sind je drei Löcher angebracht, welche anscheinend für die Tragschnur und die Befestigung eines Schutzes gedient haben. Länge 11 cm, Breite 4,8 cm. Der Kamm selbst ist aus mehreren Teilen hergestellt. In seiner Nähe fanden sich kleine Bronzegegenstände, welche offenbar zu einem Behälter, Hülle oder Tasche, in Beziehung gebracht werden müssen. Es sind kleine Nietplatten mit Dorn und durchlochte kleine Bronzeblechstreifen. Dort lag auch ein Bronzering, hergestellt aus einem dünnen Eisenreif mit spiraler Bronzedrahtumwicklung.

Die eiserne Schere trägt spärliche Reste einer Lederumhüllung, ist sonst ziemlich stark verrostet. Ihre Länge beträgt 17 cm; die größte Breite 3 cm.

Die bronzenen Sandalen- oder Wadenriemenschnallen sind ihrer rechteckigen Dornplatte nach verschieden gestaltet, der Riemenring ist bei beiden von gleicher Form älterer Art. Die eine Platte ist größer und hat parallel zu ihren Schmalseiten je drei Rillen über die Gesamterstreckung hinweg. Die zweite ist bedeutend kleiner und ohne jede Verzierung. Eine interessante Sondergestalt zeigen die aus einer Silberlegierung hergestellten, auf der Oberfläche vergoldeten Riemenzungen. Von der gradlinigen oberen Begrenzung verläuft ihre Kontur im Sinn einer Parabel. Die Beschlagplatte ist so gewonnen, daß das Stück oben auf 5 mm Erstreckung der Fläche nach gespalten ist. Die Nieten sind noch vorhanden. Von der unteren Grenze des Beschlagteils aus ist die Fläche am Rande seitlich abgeflacht, so daß gerade an der Spitze ein kleiner Grat zustande kommt. Die Oberfläche ist mit je sieben liegenden Kreuzen verziert, und zwar liegen vier in der Linie der Schlitzgrenze und senkrecht darauf drei in einer Geraden nach der Spitze zu (Abb. 35 oben). Die Zungen sind 2 bzw. 2,2 cm lang und an der Beschlagplatte 1,2 cm breit.

Der doppelkonische Spinnwirtel ist aus gutgeschlammtem Ton hergestellt und auf der Scheibe gedreht. Ober- und Unterfläche sind einfach glatt eben, ohne Eintiefung. Die Kanten sind außerordentlich scharflinig profiliert. Der Wirtel zeigt schwarzbraun-graue Farbe. Höhe 2 cm; die Breitenausdehnung von oben nach unten: 2,4 cm; 3,5 cm und 1,4 cm.

Zwischen der linken Hand und dem Kamme lagen verstreut die Überreste einer Muschel, einer Ostrea-Art, die zu damaliger Zeit schon als fossil irgendwo einem Aufschluß entnommen, zum Schmuck- oder Amulettzweck gebraucht worden ist.

Das Gefäß entspricht in Technik und grundsätzlicher Form durchaus dem aus Grab III, ist nur in seinen Ausmaßen etwas größer (Tafel XXV). Seine Ziermuster sind ebenfalls nach derselben Linienführung eingeglättet; das Gefäß hat stumpf grau-schwarzbraune Grundfarbe, die Glätt-Ornamente haben entsprechend

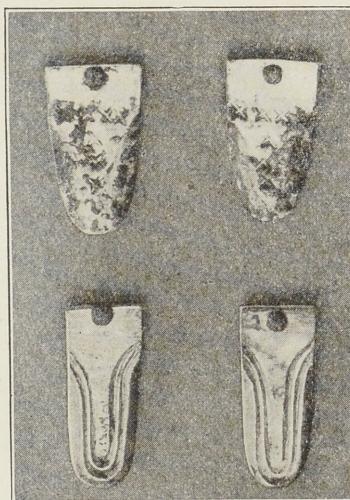


Abb. 35 (1:1).

dunklere Tönung (Abb. 20). Maße: Höhe 12,5 cm; Standfläche durchmisst 8,5 cm; größte Weite 20,8 cm; Öffnung 15,7 cm; Höhe des Umbruchs 7,6 cm.

Grab X.

A. 271,15 m; O. + 1 m; T. 2 m; L. 1,78 m.

Männergrab. (Tafel XII, 1.)

In einem Grabe von $1,8 \times 2,6$ m lichter oberer Weite lag in 2 m Tiefe auf einem 2 bis 3 mm mächtigen, eine Fläche von $2 \times 0,7$ m bildendem tief schwarzen Bodenbelag das Skelett eines Kriegers, welcher auf dem Rücken liegend, ausgestreckt, den Blick nach der

aufgehenden Wintersonne bestattet worden ist. Die Abweichung von der Äquinoktialrichtung beträgt 20° nach NW/SO. — Sein Schädel ist durch Erddruck von oben her posthum zerdrückt. Seine rechte Hand liegt im Schoß. — In seinem Arm, mit dem Knauf des Griffes

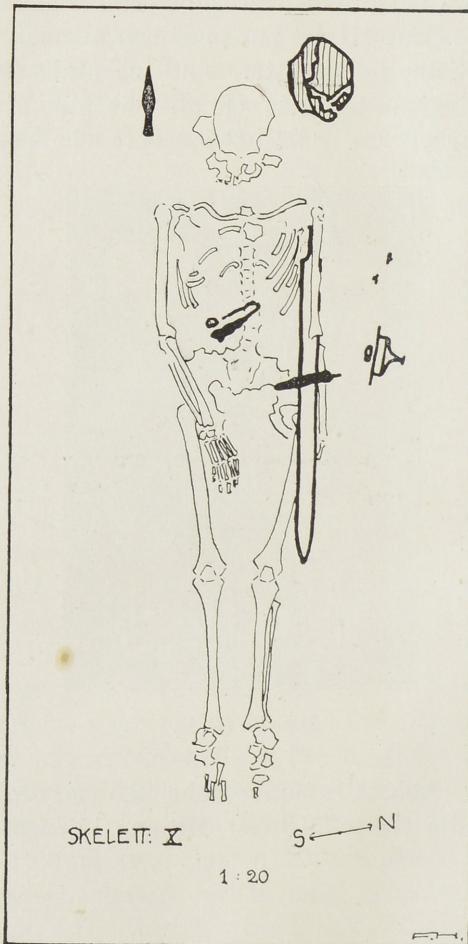


Abb. 36.

in der Gegend der Achsel, ruhte sein langes Schwert. Auf der rechten Oberseite des Schädels, teils in das Stirnbein, teils in das Scheitelbein reichend, ist eine ziemlich tiefe, aber gut ausgeheilte Hiebwunde von etwa 5 cm Länge festzustellen. Kleinere unbedeutende „Kratzer“ befinden sich auf der rechten Stirnbeinhälfte.

Der recht beträchtlichen Schwerthand nach und bezüglich des sonstigen Körperbaues erwecken die Reste den Eindruck eines wehrhaften Kämpfen. In Hüfthöhe, quer über das Schwert gelegt, mit der Spitze in die Unterleibsgegend weisend, lag ein kurzes, gedrungenes Messer. Zur Linken, in etwa 17 cm mittlerer Entfernung vom Ellbogengelenk wurden 30 cm über der Mittelebene der Skelettes ein Schildbuckel und der Rest einer Schildfessel freigelegt; daneben zwei Schildnieten. Da der Schildbuckelrand in der Vertikalebene stand, ergibt sich daraus, daß der Schild aufrechtstehend neben den Toten gestellt wurde. Seine größte Breite betrug also 60 cm. Auf dem Leibe lagen durchrostete Eisenreste und ein Silexsplitter, welcher wohl zum Feuerschlagen diente. Rechts oberhalb der Schulter, neben dem Schädel, befand sich eine Lanzenspitze, deren Schaft am rechten Arm gelegen haben muß. Links neben dem Schädel lagen die Trümmer eines, mit der Öffnung nach der Seite weisenden Gefäßes.

Das **S c h w e r t** (*spatha*) ist 90 cm lang, steckt in einer lederüberzogenen Holzscheide, die, wie oben schon ausgeführt, innen mit Fell — die Haarseite nach innen — ausgekleidet war (Taf. II, Mitte). An seinem Griff sind noch geringe Holzreste des Griffbelages vorhanden. Ortbänder fehlen, konnten auch in Resten nicht nachgewiesen werden. Die Schwertbreite beträgt im Mittel 5 cm. Der Griffknopf ist nicht mehr vorhanden.

Das **E i s e n m e s s e r** mit ehemals breitem Griff hat auf seiner Klinge noch spärliche Reste der Holzscheide; jener von plattbreiter Gestalt läßt Überbleibsel des Holzteiles und einer Niete erkennen (Tafel XII, 2). Das Ganze ist vom Roste ziemlich stark mitgenommen. Die noch zu messende Klingenlänge beträgt 13 cm, die des Griffes 6 cm. Die mittlere Breite mißt 2,7 cm.

Die **E i s e n r e s t e** auf dem Leibe ergaben einen mit Holz umkleideten runden Eisenstab mit umgebogenem Ende; des weiteren einen zweiten Stab mit einer Rundöse an einem Ende. Der nicht freie untere Teil beider ist durch Fellreste und Rostausblühungen zusammengesintert. Vielleicht hat einer dieser Stäbe als Schlaggerät des Feuerzeuges gedient, da in unmittelbarer Nähe ein Feuerstein-splitter lag. Länge der Reste 18 cm (Tafel XII, 2).

Der **S c h i l d b u c k e l** durchmißt in seinem Befestigungsrande 17,5 cm; dieser selbst ist 2,5 cm breit. Auf seiner dem Schild zu-

gewandten Seite sind noch Reste des Schildholzes und des Lederüberzuges erhalten. Auf dem Rande baut sich der in der Mitte eingezogene Buckelkragen auf; seine Höhe beträgt 2 cm. Darauf setzt sich, zu diesem in scharf gewinkelten Begrenzungslinie, der Buckel in flacher Kegelform mit einer Spitze, welche obenauf einen flachen Knopf trägt. Die Gesamthöhe beträgt 7,9 cm (Tafel XVII, 2). (Abb. 37.)

Der Schildrand war mit fünf Nieten auf dem Holzkörper befestigt (Eisennieten). Der Griffrest der Schildfessel hat neben Holzresten Anzeichen von einem Überzug; dem Anschein nach einem eigenartigen, geknüpften Gewebe, welches vielleicht mit irgendeinem Harz imprägniert, möglicherweise das Gleiten der Hand verhindern sollte. Es ist seiner Struktur nach nicht genau zu ermitteln, da Rost-

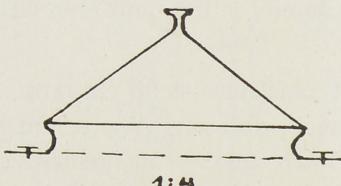


Abb. 37.

inkrustationen das Gefüge undeutlich gemacht haben. Die Gesamtlänge der gefundenen Fessel beträgt — es ist nur ein Teil vorhanden — 30 cm.

Die Lanzen spitze hat lorbeerblattförmige Gestalt; irgendwelche Verzierung ist nicht zu erkennen. In der Schafyttüle sind noch Schaftholzreste erhalten. Gesamtlänge 18,6 cm, maximale Breite 3,05 cm.

Das Gefäß ist auf der Drehscheibe aus feingeschlämmtem Ton hergestellt. Es entspricht in Form und Technik den Gefäßen aus Gräb III und IX; auch die Verzierung ist grundsätzlich dieselbe. Lediglich die Ausmaße und die etwas hellere in das grau spielende Farbe und minimale Proportionsänderungen der Teile sind verschieden (Tafel XXV). Die Höhe des Gefäßes beträgt 12,8 cm; die des Umbruchs 8 cm; die Standfläche durchmisst 8,5 cm; die größte Weite 20,2 cm; die Öffnung 15,5 cm.

Grab XI.

A. 267,45 m; O. + 5,7 m; T. 1 m; L. 1,85 m.

M a n n e r g r a b.

In einem Grabe von 1 m Tiefe und $1,2 \times 2,7$ m oberer lichter Weite wurde das fast vollständig erhaltene Skelett eines jungen

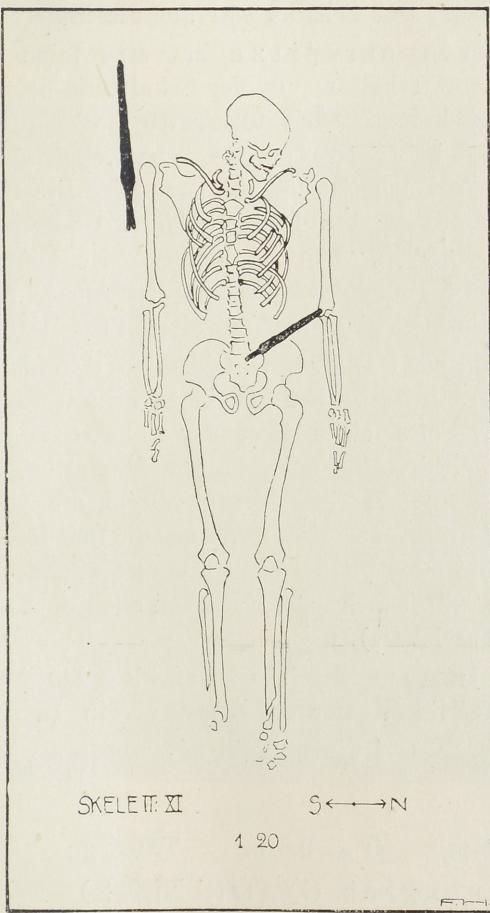


Abb. 38.

Mannes freigelegt, welcher im Leben von außerordentlich kräftigem Körperbau gewesen sein muß. Das erhellt aus den starken und doch nicht plumpen Knochen von gesundem Gefüge. Wir müssen uns einen großen, schlanken und breitschulterigen Menschen vorstellen, der im Gesamtbau einschließlich des feingeformten Schädels und der ebenmäßigen Proportionen wohl unserer Vorstellung eines

„Germanen“ entsprechen dürfte. An seinem rechten Oberarm lag die Wurfspeerspitze. Auf seiner Hüfte, zwischen Kreuzbein und dem linken Ellenbogengelenk, kam ein langes schlankes Messer zum Vorschein. Der Griff lag bei jenem, die Spitze bei diesem. Der Tote ist auf dem Rücken liegend, ausgestreckt, in West-Ostlage, bestattet worden. Der Schädel war auf die linke Seite geneigt.

Die Wurfspeerspitze hat eine feine schlanke Form und ist selten gut erhalten. In der Schafttülle befanden sich noch Reste des Holzschaftes. Die Lanzenmitte bildet auf jeder Seite ein verhältnismäßig hoher Grat. Die Schafttülle ist geschlitzt; ein Lappen trägt ein Loch für den Schaftnagel. Die Gesamtlänge der Spitze beträgt 46 cm; die Länge des im Querschnitt flachrhombischen Blattes 35 cm. Die maximale Breite mißt 3 cm, die der engsten Stelle 1,5 cm, die Weite des Schaftloches 2,2 cm. Irgendwelche Verzierung ist nicht nachzuweisen (Tafel III).

Das Eisenmesser, von dessen Scheide sich nur auf der einen Seite ein schwacher Holzbelaß erhalten hatte, könnte als die Diminiutiv-Form eines Skramasax bezeichnet werden. Die Klinge ist verhältnismäßig gut erhalten, desgleichen die Griffzunge. Die Gesamtlänge des Messers beträgt 30 cm, die Länge der Klinge 23 cm, deren Breite am Heft 2,7 cm, die mittlere 2,5 cm. Der Messerrücken ist am Heft 0,6 cm stark und nimmt nach der Spitze zu gleichmäßig ab; jedoch ist der Rücken auch dort noch vollständig ausgebildet (Tafel VIII).

Einigermaßen auffällig ist es, daß nicht die Spur einer Gürtelschnalle nachgewiesen werden konnte trotz sorgfältigsten Freilegens.

Grab XII.

A. 275,75 m; O + 0,8 m; T. 0,5 m; L. 1,48 m.

Frauengrab. (?) (Tafel XIX, 2.)

In einem eigenartigen Grabe, von 1,8 m \times 3,45 m oberer lichter Weite, soweit die allerdings etwas unscharfen Grenzen erkennen ließen, befanden sich in 0,5 m Tiefe ein zerstörtes Skelett (Abb. 40) und in 2 m Tiefe ein zweites, reichausgestattetes Skelett eines weiblichen Menschen (Abb. 39). Durch nachträgliche Störung des oberen Bestattungskomplexes war ein Trennen der Gruben nach deren Zugehörigkeit nicht mehr möglich. Im übrigen griff die

Böschung des unteren Grabes nicht störend in das obere oder umgekehrt, die des oberen nicht in die des unteren ein, so daß die Folge der Bestattungen deshalb nicht bestimmt werden konnte. Da also die geologische Methode kein Kriterium für oder gegen Aufeinanderfolge bzw. Gleichzeitigkeit des Beisetzens liefert, muß die Möglichkeit einer Doppelbestattung in einem Grabe erörtert werden.¹⁾ Welche Kriterien könnten uns die höchste Wahr-

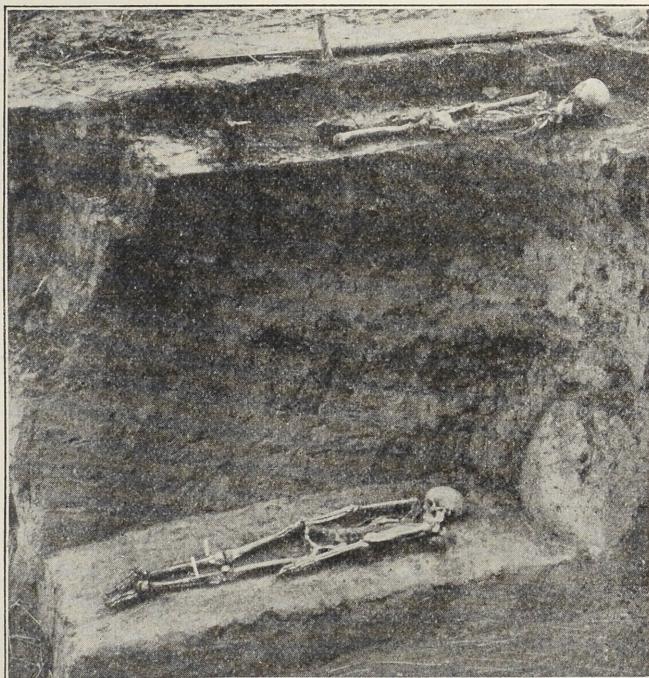


Abb. 39.

scheinlichkeit eines solchen Vorganges nahelegen? — Nach m. E. spräche die umgekehrte Lage der Skelette, also etwa die Bestattung des grobknochigen, nach seinem Beigabenmaterial nicht so hochstehenden Toten in der Tiefe und die des reichausgestatteten im oberen Grabe gegen ein gemeinsames Begräbnis. Dafür scheint im hier vorliegenden Falle eben das mögliche Verhältnis zu sprechen,

¹⁾ Vgl. Stjerna, Antiquarisk Tidskrift 18, 1908; S. 19. Doppelbegräbnis einer vornehmen Frau und ihres „Dieners“ in etwa derselben Anordnung.

daß hier eine reiche, vornehme Frau gleichzeitig mit ihrer vielleicht getreuesten, oder aber an der gleichen Krankheit verstorbenen „Dienerin“ — denn in irgendeinem Verhältnis mögen die Toten doch wohl zu einander gestanden haben — zu Grabe gebracht worden sei. Diese hätte sich dann in jenem Falle geopfert und

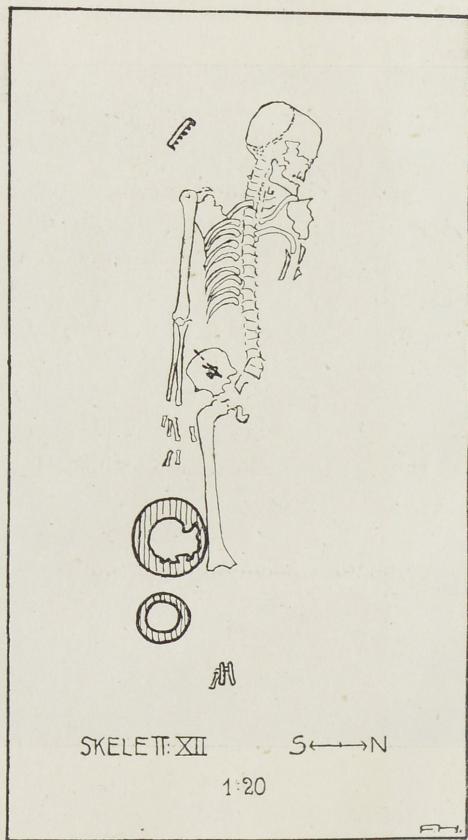


Abb. 40.

wäre ihrer „Herrin“ freiwillig in den Tod gefolgt, was bei dem belegten Treuebegriff in jener Zeit nicht besonders verwunderlich wäre, oder sie wäre in diesem Falle von den, die Beziehung kennenden Überlebenden aus naheliegenden Gründen zugleich beigesetzt. — Jedenfalls vermute ich, daß eine gewisse Wahrscheinlichkeit des Doppelbegräbnisses vorliegt.

Die linke Seite des oberen Skelettes, von kräftigem Bau ist zerstört worden. Der geringen Tiefe wegen können wir uns denken, daß dieses bei landwirtschaftlicher Tätigkeit des Tiefpflügens oder der Herstellung einer Miete geschehen ist. Das Skelett liegt ausgestreckt auf dem Rücken, in Ost-Westlage ausgerichtet; der Schädel ist auf die linke Seite geneigt, oberhalb der rechten Schulter lag ein Kamm; unter dem rechten Darmbein zwei Messer und ein massiver Eisenklumpen; am rechten Knie zwei Gefäße.

Der Kamm, von kleinem Ausmaß, besteht aus vier Stücken, welche von zwei Griffplatten und fünf Nieten zusammengehalten werden. Zwischen der ersten und zweiten Niete befindet sich auf einem Ende ein Loch für die Tragschnur. Die Platten sind mit Punktkreisen verziert, von denen je sechs zu einem Dreieckssystem zusammengefaßt sind. Von dem einen Ende her weisen vier nach der Mitte, vom anderen her deren drei. Die Länge des Beinkammes beträgt 9,5 cm bei einer gleichmäßigen Breite von 2,5 cm (Tafeln V und XIX, 2).

Die Messer sind sehr schmalklingig; sie erwecken den Anschein von Toilettegeräten. Irgendwelche Scheidenreste sind nicht vorhanden. Die Längen der geborgenen Stücke betragen 12,2 cm, bzw. 6,5 cm und 3,1 cm (Tafel XIX, 1).

Der massive 1,5 cm \times 3 cm \times 4 cm messende Eisenklumpen macht mit der anscheinend dazugehörigen pyramidenförmigen Spitze den Eindruck einer Luppe. Nähere Bestimmungen lassen sich nicht vornehmen.

Das größere Gefäß ist seinem Charakter nach zum Gebrauchs- zweck verwendet worden. Es ist aus freier Hand geformt, aus geschlämmtem, mit grobem Sand vermischt Ton hergestellt und scharf durchgebrannt, so daß selbst der Bruch rötlichgraue Farbe zeigt; das Äußere ist ziegelrot. Es ist der Form nach eine Art Kruke, rundbauchig mit relativ hohem Hals. Dieser ist leider nicht vollständig erhalten (Abb. 41). Die Standfläche durchmisst 11,1 cm; die größte Weite 19,4 cm bei einer Höhe von 10,1 cm; der Umbruch 13,1 cm bei einer Höhe von 15 cm; der Halsansatz 11,9 cm, die Gesamthöhe beträgt 18 cm.

Das kleinere Gefäß ist auf der Scheibe gedreht. Auf einem halbrunden Bauch sitzt in scharfem Umbruch schräg nach oben ansteigend der Schulterteil; darauf in der Vertikalen der unter dem Rande eingezogene Hals. Das Gefäß ist aus einem feingeschlämmten

Ton hergestellt; im Bruch von gelbbrauner Farbe; gut durchgebrannt. Die Oberfläche ist gut geglättet von mattschwarzer Farbe. Vom Halse laufen über das ganze Gefäß breite schwarze eingeglättete Streifen herab, welche nicht besonders deutlich wahrzunehmen sind (Tafel XXIII). — Die Standfläche durchmisst 5 cm, der Umbruchkreis 11,7 cm bei 4,5 cm Höhe, der Mündungskreis 9,1 cm. Die Gesamthöhe des Gefäßes beträgt 8 cm. Im Gefäß fanden sich dunkle stark humifizierte Erdklumpen, die von den Zersetzungsrresten einer Speise herrühren mögen.

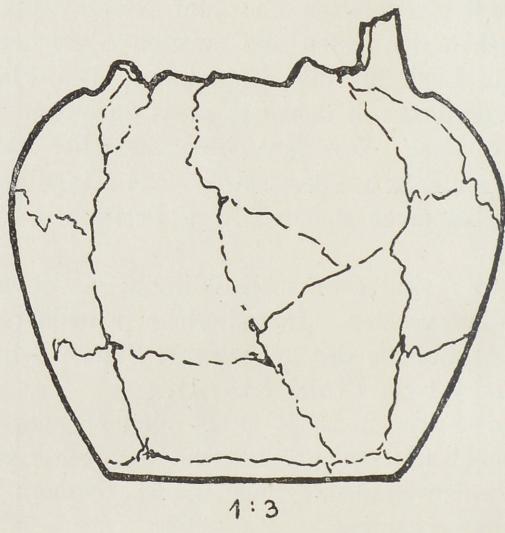


Abb. 41.

Grab XIII.

A. 274,95 m; O 1,75 m; T. 2 m; L. 1,65 m.

Frauengrab. (Tafel XIII, 1.)

In 2 m Tiefe wurde das Skelett einer reichausgestatteten Frau freigelegt. Die feinknochigen Skeletteile sind gut proportioniert, desgleichen der gutgeformte Schädel, der ein wenig nach der rechten Seite geneigt war. Die Tote ist in West-Ostlage gerichtet, auf dem Rücken liegend, ausgestreckt bestattet worden. Die Arme lagen an den Oberschenkeln. 50 cm oberhalb des Schädels, in 50 cm Erhebung über der Skelettebene befand sich in der Stirnwand des Grabes eine kleine Nische und in ihr ein Gefäß. Auf der Brust des Skelettes lag in Höhe des Brustbeines eine Scheibenfibel; auf der

linken oberen Kreuzbeinhälften eine bronzene Gürtelschnalle. In dem Winkel zwischen linker Beckenhälfte und dem linken

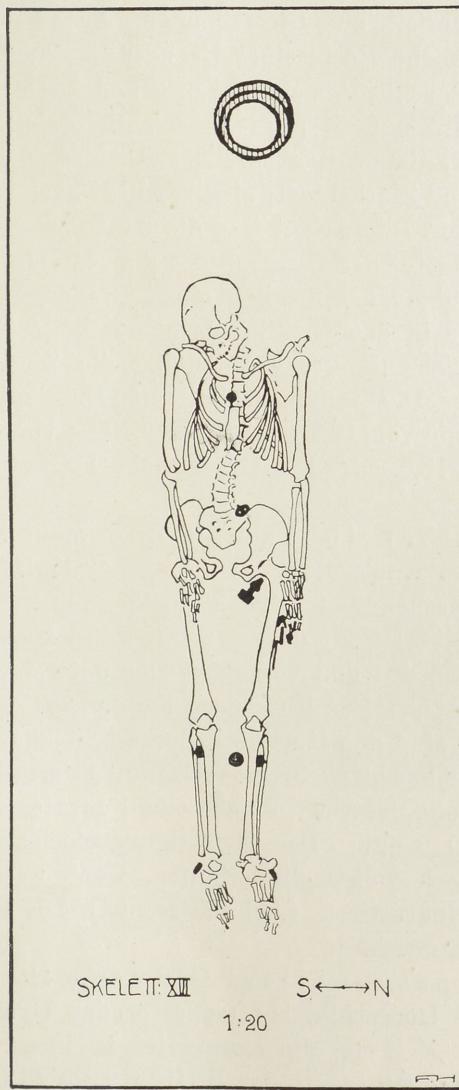


Abb. 42.

Oberschenkel wurde eine Bügelfibel gefunden. An der linken Hand lagen eine Beschlagplatte, ein Holzrest, eine Nadel und ein Zahn.

Zwischen dem Oberteil der Unterschenkel kam ein Glaswirbel zum Vorschein, an der Außenseite, in derselben Höhe je eine Waden- bzw. Sandalenriemenschnalle und in der Gegend der Fußwurzelknochen auf jeder Seite eine Riemenzunge. Auch über diesem Skelett fanden sich spärliche Reste eines Brandes.

Das Gefäß schließt sich in Form und Herstellungsart denen aus Grab III, IX und X an; es ist außerordentlich sauber gearbeitet. Die Glättmuster, ebenfalls ähnlich, sind hier von besonderer Feinheit und Zierlichkeit; offenbar liegt auch eine Gleichartigkeit der Toten vor. Interessant sind die Kratzspuren eines Hamsters auf einer Gefäßseite, der übrigens die ganze Erde über der Toten zerwühlt hat und augenscheinlich einen Bronzerest von der Brust des Skelettes bis in das Gefäß verschleppt hat. Der Gefäßgrund ist von schwarzbraungrauer Farbtönung, die Zierlinien sind entsprechend dunkler. Die Standfläche hat einen Durchmesser von 9,1 cm; die Umbruchsweite von 18,5 cm bei einer Höhe von 8 cm. Die Öffnung durchmisst 13,8 cm. Die Gesamthöhe beträgt 12,5 cm (Tafel XXV).

Die Scheibenfibel auf der Brust stellt in der Aufsicht ein gleichmittiges Ringsystem dar (SonnenSymbol?). Die radialen Zellenwände zwischen den Ringen ergeben einen sechsstrahligen Stern. Die Scheibe ist mit dem äußeren Rand zusammen in einem Stück gegossen worden und vergoldet. Der unterste hervorstehende Randsims ist gezähnt. Das Rundblech um das Mittelfeld herum und die Zellenwände sind aus Goldblech hergestellt und aufgelötet. Die plangeschliffenen, aus bläulichrotem Glasfluß gefertigten Deckplatten sind mit einer Folie unterlegt, welche eine Punzzier von der Art der Abb. 6 (rechts) zeigt. Der Befestigungsmechanismus auf der Unterseite ist noch vollständig erhalten, wenn auch mit Gewebe- und Rostspuren inkrustiert. (Abb. 63 rechts.) Die Fibel durchmisst 1,75 cm und ist 4 mm hoch.

Die Bronzeschnalle am Gürtel zeigt alte Form ohne Beischlägplatte, der Dornschild hat trapezförmige Grundgestalt. Die Schnalle misst 3 × 2 cm; die Dornplatte an ihrem oberen Rande 1,6 cm; am unteren 0,9 cm; in der Breite 0,9 cm (Tafel XIII).

Die silberne Bügelfibel, welche auf ihrer Oberfläche stark vergoldet ist, ist aus einer fast reinen Silberfußmasse gegossen. Die Lager für den Spiralenstift und der Nadelhalter sind aufgelötet. Die Fibel hat eine rechteckige Kopfplatte, deren äußerer Rand von

einer erhabenen, mit einfacher, niellierter Dreiecksreihe verzierten Leiste gebildet wird. Parallel zum Rande mit Ausnahme des unteren



Abb. 43.

läuft eine zweite, in eben derselben Weise verzierte Leiste. Das Feld zwischen ihnen ist im oberen und im rechten Seitenteil mit

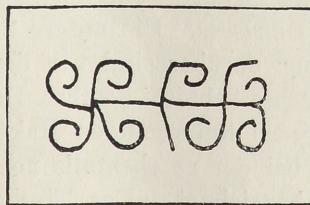


Abb. 44.

schräg nach rechts unten geführten; unter sich parallelen, geraden Kerbschnitten belebt, die linke Seite jedoch mit Schnitten, die von

rechts oben nach links unten geführt sind. Das Mittelfeld zeigt beim ersten Hinblick zwei hakenkreuzähnliche Figuren in Kerbschnitttechnik auf seiner Fläche. Beim Verfolgen der Schnitte jedoch kommt, wenn man für das Darstellungsmotiv nur die Grate berücksichtigt, eine Zeichnung heraus, die dem nicht zu entsprechen scheint (Abb. 44). Man könnte hier annehmen, daß einfaches Nichtkönnen oder Nichtbeherrschen des Gewollten eine „Verballhornisierung“ der eigentlich darzustellenden Hakenkreuze hervorgerufen haben. Es liegt aber auch die Möglichkeit vor, daß man etwas, uns noch nicht Erschlossenes, inschriftähnlich hat darstellen wollen. Jedenfalls sollte uns unser vorläufiges Nichtwissen auf diesem Gebiet grundsätzlich davon abhalten, nur die Möglichkeit einer Erklärung nach rein formalen, ästhetischen Gesichtspunkten zu erörtern, denn l'art pour l'art ist ein moderner Begriff und ein naturverbundener, also im besten Sinne primitiver Mensch kennt nur in ganz seltenen Fällen ein Ornament schlechthin ohne Beziehungen zu sich und seiner Umwelt, nämlich dann, wenn nachweislich mißverstandener oder ungemäßer fremder Einfluß vorliegt. —

Der Bügel unserer Fibel zeigt breiten Mittelgrat und Randleisten und ist gewölbt; die Mittelleiste mit einfachem nielliertem Dreiecksband geziert; die Felder rechts und links sind mit unter sich parallelen senkrecht zu den Leisten geführten Kerbschnitten ausgefüllt. Die Fußplatte zeigt spitzpentagonale Grundform. Um die, an Stelle der nach unten beißenden Tierköpfe befindlichen Figuren und zwei Randplatten herum, von dort nach dem Tierkopf am Fuß laufen am Rande zwei Leisten, welche auf ihrer Fläche je eine niellierte Dreiecksreihe tragen. Auf den Seitenplatten ist ein Stern aus solchen gebildet. Im Mittelfeld, vom Bügelrand bis zu der Stelle, wo die Leistenparabeln ihre nächste Verbindung haben, sind fünf parallele, wagerechte Schnitte ausgeführt. Am Mittelfeldrande laufen zwei Schnitte im Sinn des Umrisses. Die untere Spitze des Feldes füllt ein kleines Dreieck aus; darüber sind von der gleichen Breite wie die oberen vier wagerechte Schnitte geführt. Der restliche Zwischenraum ist mit einer, einem linkwendigen Hakenkreuz ähnlich sehenden Figur ausgefüllt, bei der es ebenfalls noch fraglich ist, ob sie wirklich ein solches bezeichnet. Der Tierkopf, im Zeitstil ausgeführt, ist am Rande der „Stirnnasenleiste“ mit je einer niellierten Dreiecksreihe verziert (Abb. 44). Die Länge der Fibel beträgt 7,9 cm; die Breite der Kopfplatte 3,6 cm; die des Bügels 1,85 cm;

die größte Breite der Fußplatte 2,65 cm. Im weiteren Sinne ähnliche Formen kommen vor in Charnay, Departement Saône-et-Loire und Lavoye, Departement Meuse in Frankreich¹⁾, dort allerdings in etwas weiter abgewandeltem Stil.

Die *B e s c h l a g p l a t t e* an der linken Hand besteht aus zwei dünnen Bronzeblechen, die von vier Nieten zusammengehalten werden. Reste eines Riemens waren nicht vorhanden. Die Platten messen 1,5×2,7 cm.

Die *B r o n z e ö h r n a d e l* ist aus guter Metallmischung hergestellt, sie zeigt speckglänzende Patina, das Ohr ist in das beiderseitig plattgehämmerte obere Endstück der Nadel eingestanzt. Die Länge der Nadel mißt 8,75 cm, ihre mittlere Stärke von kreisrundem Durchschnitt beträgt 2 mm.

Der *Z a h n* in der Gegend der linken Hand ist ein anormal gewachsener Zahn eines Schweines, welcher den Kiefer nicht hat durchbrechen können und infolgedessen so schraubenspiralartig mißgewachsen ist. Man muß annehmen, daß dies immerhin seltene Stück nicht allein praktischen Zwecken gedient hat, sondern vielleicht eine Art Talisman gewesen ist; doch lassen sich feste Anhaltspunkte hierfür nicht finden, Länge 3,1 cm, Breite 1,8 cm (Tafel XIII).

Der *G l a s w i r t e l* zwischen den Knien (Tafel XXVII), ist aus grünem Glasfluß im Vollguß hergestellt. Die Verzierung ist durch Eintiefung von bogenförmigen Schlieren in die vielleicht oberflächlich noch zähplastische Masse erreicht worden. Die flachen Zierfurchen wurden mit einer weißen Masse ausgefüllt. Eigenartig ist die Verschiedenheit der Ornamente auf beiden Seiten. Das eine ergibt auf das Prinzip reduziert einen sechsstrahligen Stern, das andere ein einfaches Kreuz; auch hier liegt vielleicht Symbolinhalt vor; denn die rotierende Spindelscheibe hat wohl schon frühzeitig Anlaß zu Vergleichen mit kosmischem Geschehen gegeben und gerade auf ihr finden wir in prähistorischer Zeit schon sinnbildliche Zeichen, die nichts eigentlich mit Ornamentik zu tun haben. Parallelen zu unserem Fund sind mir bekannt aus Weimar, Grab 20²⁾

¹⁾ Åberg, Nils: Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit, Uppsala 1922. S. 95, Abb. 129; S. 99, Abb. 140.

²⁾ Götze, A.: Funde von Weimar, Tafel X.

und eine aus der Gegend von Worms ohne nähere Fundortangabe¹⁾. Der Wirtel durchmißt 3,7 cm bei einer Höhe von 1,75 cm.

Die Bronzeschnallen mit Beschlagplatten gehören zu den älteren Formen. Die Platten greifen mit zwei Bügelbändern neben dem Dorngriff um die Schmalstelle des Riemenringes herum und werden von je zwei Nieten zusammen gehalten. Der Dorn trägt eine rundovale Platte. Die Länge der Stücke mit Dorn und Beschlagplatte beträgt 2,3 cm; die Länge des Dorns mit Platte allein 1,5 cm; die der Beschlagplatte 1 cm. Die Breite des Riemenringes 1,9 cm; des Dornschildes 1 cm; die von der Beschlagplatte 1,1 cm. Die Stücke sind vollständig erhalten.

Die Riemenzungen in der Fußwurzelgegend sind aus Weißmetall gefertigt und sind in der Form schlanker als die aus Grab IX. Auch sie sind an ihrem geraden Ende auf etwa 5 mm aufgespalten, um dem Riemen Raum zu geben; er wurde mit einer Niete befestigt. Von der Stelle, an welcher der Schlitz aufhört angefangen, sind parallel zum Rande zwei fortlaufende Kerbschnitte geführt (Abb. 35 unten). Die Maße betragen für die Länge 2,35 cm; für die Breite 1 cm. Im Prinzip ähnliche Formen kommen vor in Weimar Grab 26²⁾.

Grab XIV.

A. 241,7 cm; O. 10,2 m; T. 1 m; L. 1,75 m.

Männergrab (?) (Tafel XIV.)

In einem 1 m tiefen, am Oberrande 2,2 m \times 1,2 m lichte Weite messenden Grabe lag das Skelett eines Menschen, welcher auf dem Rücken liegend ausgestreckt bestattet worden ist. Die Abweichung von der äquinoktialen West-Ostlage beträgt 15° nach dem Wintersonnenlauf zu. Der Schädel des Skelettes ist ein wenig nach links gedreht. Das Gesamtskelett macht den Eindruck des Disproportionierten. Auffällig sind der übermäßige Schädel und die Größe der unteren Extremitäten im Verhältnis zum Oberkörper. Es liegen dieser Mißbildung wohl pathologische Einwirkungen zu Grunde. Außerdem läßt sich, da auch die Beigaben in gewissem Sinne indifferent sind, die geschlechtliche Zugehörigkeit kaum bestimmen. Die Knochen sind zwar ziemlich derb und der Schädel trägt unverkenn-

¹⁾ Lindenschmit, L.: Deutsche Altertumskunde I, Braunschweig, 1880 bis 1889, Tafel XV, Fig. 13.

²⁾ Götze, A.: Funde von Weimar, Taf. VII, Fig. 14 und 16.

bar die Merkmale des Männlichen. An Beigaben wurden unter dem rechten Darmbein ein Messer, am linken Oberschenkel ein Kamm gefunden. Links neben der Hüfte waren die Reste eines Holz-

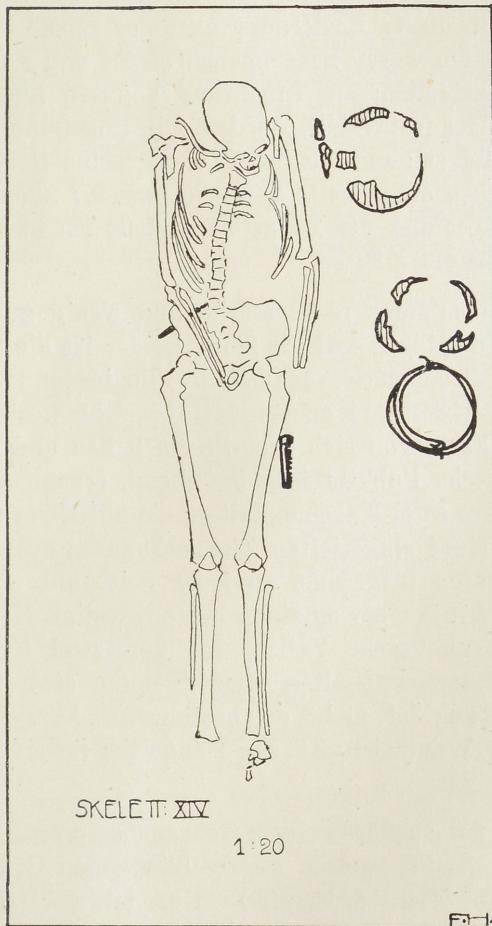


Abb. 45.

eimers festzustellen und oberhalb in derselben Ebene die spärlichen Trümmer zweier Gefäße.

Das Eisenmesser, ohne Spuren irgendwelcher Umhüllung, ist in seinen Eisenteilen noch erhalten. Die Klinge ist verhältnismäßig kurz. Seine Länge beträgt 12,9 cm; seine Breite am Heft 1,7 cm.

Die Reste des Holzeimers bestehen aus zwei Eimerreifen und einem Bügel einfachster Form. Nimmt man an, und nichts spricht dagegen, daß die Skelettebene zugleich Grundfläche des Grabes ist, so ergibt sich für die Höhe des Eimers das Maß von 18 cm. Denn in dieser Entfernung über der Ebene befand sich der Bügel. Die Reifen waren zusammengerutscht und wurden einer bei dem anderen gefunden; am Innenrand konnten hie und da noch Spuren des Holzes festgestellt werden. Die Bügelsehne zwischen den Enden mißt 21,4 cm; sein Bogen 27,5 cm; seine Höhe 8,5 cm. Die Ringbänder haben eine Breite von 0,85 bzw. 0,7 cm; eine Dicke von 1,5 mm. Der Umfang der Ringe beträgt 64 cm bzw. 63,5 cm; ihr mittlerer Durchmesser 20 cm.

Der Kamm, der recht mürbe und wenig gut erhalten ist, war ehemals ein Einsteckkamm. Leider ist die Scheide nur in einem kleinen Bruchstück vorhanden. Sie bestand auf der einen Seite aus einer breiten Knochenplatte, welche noch Spuren einer Verzierung in Form von sich kreuzenden Rillen und Dreiecken, die letzteren aus sechs Punktkreisen bestehend, erkennen läßt; auf der anderen Seite aus zwei Knochenplatten, die mit Mühe die verwaschenen Konturen eines eingetieften Zickzackbandes nachweisen lassen. Die Platten waren insgesamt an jeder Seite auf einem flächigen Knochenriegel mit je einer einzigen Niete befestigt. Der Kammkörper selbst bestand aus sechs Teilen, die von zwei Griffplatten mit fünf Nieten zusammengehalten wurden; deren etwa vorhanden gewesene Verzierung ist nicht zu bestimmen. Länge des Kamms 12,5 cm, seiner Wandleiste 3,8 cm; Länge der Scheide 15,5 cm; Gesamtbreite 3,9 cm.

Die Gefäße gehören einem Gebrauchstyp an. Das eine ähnelt in seiner, aus den Trümmern zu erschließenden Größe und Form dem aus Grab XII. (Abb. 42.) Nur ist der Hals niedriger (Abb. 46). Die Oberfläche hat braungraue Farbe. Der Bruch zeigt einen mit grobem Sand gemischten Ton. Die Standfläche mißt 9,2 cm; die mutmaßliche größte Weite 19 cm; die Höhe etwa 16 cm; die Öffnung von ungefähr demselben Maß.

Das zweite Gefäß war, nach seinen Resten zu urteilen, ein doppelkonischer Napf mit der größten Weite im oberen Drittel und einwärts gezogenem Rand; von schwarzgrauer Farbe, aus grobgemischem Ton angefertigt; ähnlich dem aus Grab IV.

Grab XV.

A. 263,15 m; O. + 7,4 m; T. 2,5 m; L. 1,8 m.

Männergrab. (Tafel XV.)

Auf dem Grunde eines 2,5 m tiefen Grabes von $1,5 \times 2,9$ m oberer lichter Weite lag das Skelett eines Kriegers, auf dem Rücken liegend, ausgestreckt in West-Ostlage bestattet. Der Schädel, welcher nachträglich durch Erdlast zerdrückt worden ist, neigt sich auf die rechte Seite. Die Gesamthaltung mutet, wenn man so sagen darf, militärisch straff an.

Das Skelett ist trotz seiner Mürbheit beim vorsichtigen Ausgraben gut erhalten geblieben. Dem Krieger hat man sein Schwert

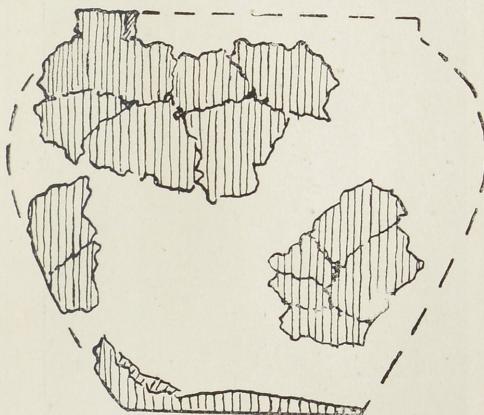


Abb. 46.

an die rechte Seite gegeben. Es lag mit dem Knauf an der rechten Schulter, gerade gerichtet, mit der Klinge an dem rechten Arm. Auf der Brust waren Reste von Eiern festzustellen. Unterhalb des linken Brustkorbes lag ein Schildniet und zwischen dem letzten Lumbalwirbel und dem Ellenbogengelenk ein Messer. Unter dem linken Darmbein lagen die Reste einer Tasche mit Inhalt. Schräg zwischen dem Unterteil der Oberschenkel lagen unbestimmbare, durch Rostauftreibungen unkenntlich gewordene Überreste eines Gegenstandes, an dessen Aufbau Horn und Fell beteiligt gewesen sein müssen; vielleicht Bestände einer Hülle, Tasche oder dergleichen. Dabei lagen außerdem Stücke einer Schere und ein tadellos erhaltener Einstekkkamm. Neben dem linken Oberarm in der Höhe des Ellen-

bogengelenkes wurde ein Schildbuckel und eine Schildfessel freigelegt und ein wenig darüber ein Schildniet, offenbar vom Rande. Zu Häupten, in etwa 50 cm Entfernung vom Schädel kam eine Lanzen-

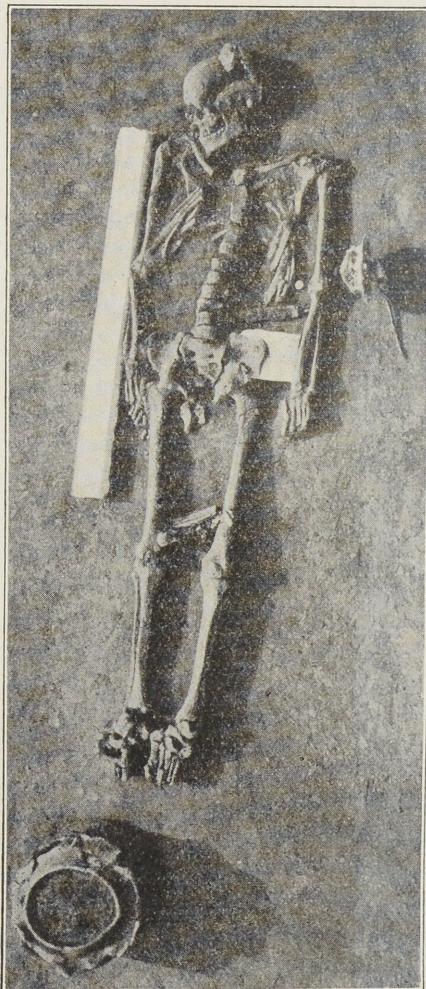


Abb. 47.

spitze zum Vorschein. Zu Füßen stand ein großes, außerordentlich schön geformtes Gefäß und rings herum wurden wieder Schalen von mehreren Eiern gefunden, von denen sieben gezählt werden konnten, jedoch sicher noch mehr vorhanden gewesen sind.

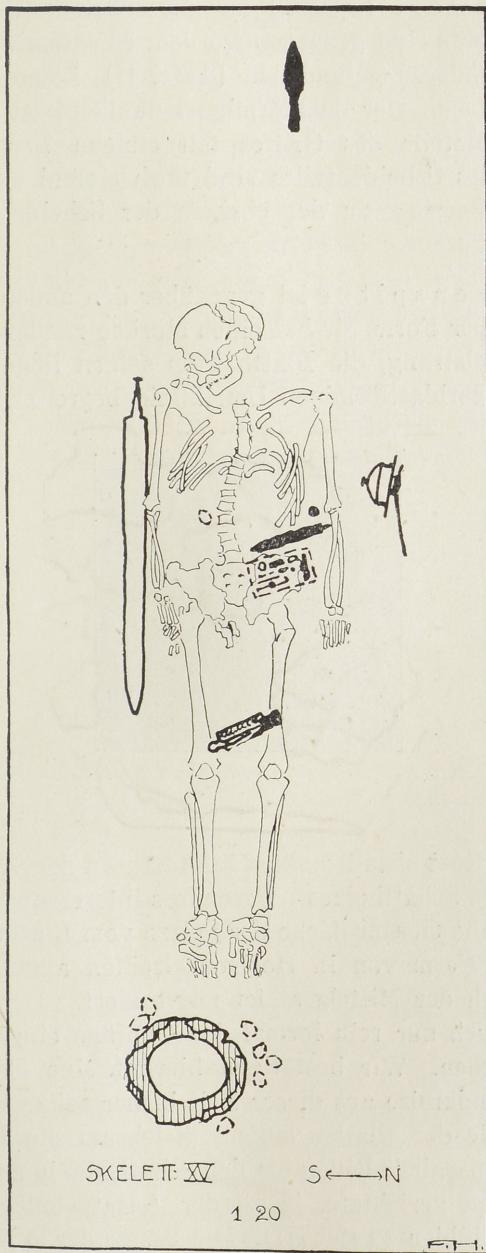


Abb. 48.

Das S c h w e r t (Spatha) ist gut erhalten. Reichliche Reste seiner Holzscheide sind geborgen worden; es entspricht in der Form und Art den anderen gefundenen (Tafel II). Länge 89,5 cm; mittlere Breite 5,5 cm. Der dachförmige Knaufkopf ist noch erhalten; desgleichen Holzteile des Griffes mit einigen Bronzeresten. Die oberen 8 cm des Scheidenteiles sind noch einmal mit einem Fournier, dessen Maserung zu der übrigen der Scheide senkrecht verläuft, versehen.

Die L a n z e n s p i t z e ist gegenüber den anderen von verhältnismäßig plumper Form. Sie hat einen starken runden, bis zur Spitze laufenden Mittelstrang, die Blatthälften setzen flügelartig an; sind von einer lorbeerblattförmigen Umrisslinie begrenzt. Die Randteile

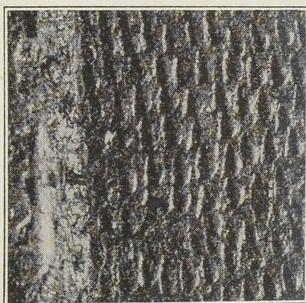


Abb. 49.

sind durch den Rost ziemlich stark zerstört. In der Schafttülle sitzen noch Spuren des Schaftholzes. Besonders interessant ist an unserem Fund die über die Gesamtfläche der Spitze vom Blattansatz laufende Verzierung in Form von in Horizontalreihen angebrachten Punktenschlägen. Auch der Mittelgrat ist mitverziert. Dem Ganzen wird dadurch natürlich nur rein formal das Gepräge einer rauen Raubtierzunge gegeben. Wir bestätigen hiermit eine Erscheinung, die in unserem Fundkreise aus dieser Zeit bisher selten ist. Kurz unter der Ansatzstelle des Blattes laufen, gleichsam die Blattkurve verlängernd zwei parallele Rillen um den Schaft, die je auf der Gratmitte eine nach unten gerichtete, je an der Ansatzstelle nach oben gerichtete Spitze bilden (Tafel III). Die Länge der Spitze beträgt insgesamt 23,8 cm; die des Blattes 12,5 cm; die größte Breite 5 cm; die des Schaftloches 2,8 cm.

Das Eisenmesser ist stark verrostet und seine Scheide durch Aufreibungen von Eisenhydroxyden abgesprengt; hier und da lassen sich spärlichste Reste von Holz und Leder nachweisen. Die Spitze des Messers wird von dem geraden Rücken und der mit kurzem Bogen auf diesen zugeführten Schneide gebildet. An der Griffzung sind noch Holzteile erhalten. Die Messerlänge beträgt 19,5 cm; die Breite 3,8 cm.

Eine Tasche mit Inhalt, offenbar am Gürtel getragen, ist teils aus Holz, teils aus Leder und Stoff hergestellt, wie aus deren Überresten ersichtlich ist. Vorhanden sind vom Ganzen: ein eiserner Taschenbügel in Gestalt einer langen flachen 3 mit halbrunder Nietplatte: aus zwei aneinanderliegenden kongruenten Stücken bestehend. An Stelle des Tascheninneren befand sich auf der rechten Seite, z. T. wie auch die übrigen Gegenstände auf den Holz-

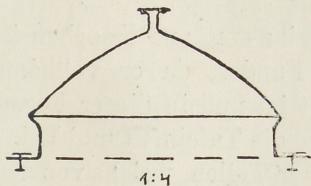


Abb. 50.

resten liegend, eine Bronzepinzette mit trapezförmigem Zangenteil. Das Stück ist aus guter Bronze hergestellt und hat speckglänzende Patina. Seine Länge beträgt 6,8 cm, seine Breite an der Zangenfläche 1,6 cm. Links daneben lag ein runder Eisenstab mit hakenförmig gebogenem Ende. Länge 12 cm, Stärke 1 cm; Hakenlänge 3 cm. Über dem Haken befand sich eine bronzenen Nietplatte mit Nietstift. Unter dem Haken ein kleines Messer (vielleicht Rasiermesser) mit Fadenresten, Länge 7,8 cm. Neben diesem schließlich ein nicht näher bestimmbarer Eisenrest mit Stoffspuren in Leinenbindung (Tafel XXVI oben) und ein zum Feuerschlagen benutzter Silexsplitter. Aus allem erhellt also, daß es sich um eine Art Behälter für Toilette- oder Wundbehandlungsgegenstände handelt.

Der Schildbuckel sowohl, wie die Schildfessel unterscheiden sich in der Form von denen aus Grab X (Abb. 50).

Der äußere Schildbuckelrand hat einen Durchmesser von 1,6 cm, die Breite des Randes mißt 1,8 cm; die Höhe des sich darauf auf-

bauenden Kragens 2,2 cm. An seinem Oberteil ist der Kragen auswärts gekrempft. Der sich darüber wölbende Buckel in Gestalt eines Kegels mit auswärtsgeschwungenen Begrenzungsflächen erreicht mit dem Knopfstachel eine Höhe von 7,6 cm. Der Stachelknopf und die Nieten sind kreisrunde, blanke Bronzeplatten. Der Buckel wurde mit fünf Nieten auf einem mit Leder bespannten Holzschild (Linde oder Erle) befestigt, Holz-, sowohl wie Lederreste sind noch zu bestimmen. Ähnliche Buckelformen kommen u. a. auch in Weimar vor¹⁾. Die Länge des vorhandenen Teiles der Schildfessel mißt 16 cm.

Bei den Resten zwischen den Oberschenkeln lagen, wie oben schon angedeutet, Teile einer Schere. Die Form ist durch Rostausblühungen arg entstellt. Trotzdem lassen sich deutliche Spuren eines Lederbehälters dafür nachweisen. Länge des Bügelteils beträgt 9,7 cm.

Der Einstekkamm aus Knochen ist ein besonders wertvolles Stück unseres Fundes, da er vollkommen erhalten, außerordentlich fein verziert ist und in dieser Form doch immerhin recht selten vorkommt. (Siehe die Tafeln VI und VII.) Der Kamm selbst besteht aus sechs einzelnen Teilen, welche von zwei Griffplatten zusammengefaßt werden, deren untere Kante gerade abschneidet, während die obere etwas nach außen gewinkelt flachdachförmig ist. Parallel den Rändern laufen auf jeder Seite zwei Rillen. Zwischen den acht Nieten befinden sich Punktkreise zur Zierde. Für diesen Kamm passend ist aus sechs Knochenplatten eine Scheide gemacht worden. Ihre Vorderseite wird von einer großen Platte gebildet, deren Fläche durch zum Rande parallelaufende und senkrecht dazu geführte Doppelrillen in vier Rechtecke aufgeteilt wird. Diese wiederum sind durch Diagonalen, welche ebenfalls durch Doppelrillen bezeichnet sind, nochmals in je vier Dreiecksfelder geteilt. In diesen Feldern befindet sich endlich je ein Dreieck, dessen Eckpunkte durch je einen Punktkreis betont werden. Die Gesamtplatte ist auf einer Grund- und zwei Seitenleisten mit sechs Nieten befestigt. Die Grund- wie die linke Seitenleiste haben einen, mit einem Längsschlitz versehenen Aufbau, der aus demselben Stück herausgeschnitten ist, zum Befestigen des Tragriemens. Auf der anderen Seite der Leisten sind zwei Knochenplatten aufgenietet, welche die andere Deckwand der Scheide darstellen. Die Einzelschienen sind nach dem Rande zu

¹⁾ Götze, A.: Funde von Weimar, Tafel IV.

abgeflacht, so daß in der Mitte ein Grat entsteht. Von diesem laufen schräg nach oben und unten unter sich parallele Schnitte herab, welche ein Tannenzweigmuster ergeben, das offenbar in seinem Vorwurf der Flechttechnik¹⁾ entnommen ist. Wir könnten vermuten, daß die Art der Verzierung auf beiden Seiten rudimentäre Andeutungen über die technische Herrichtung des Behälters anderer, doch gegen mechanische Einflüsse sehr empfindlicher Knochenkämme bringt, von denen wir keine Hüllen gefunden haben. Es könnte dann die eine Seite besagen, daß Flechtplatten, die gegenüber Druck und Stoß sehr elastisch sind, dazu genommen wurden, während die andere Seite an die Art der in dieser Form damals üblichen Schnürung erinnert, die das Ganze zusammenfügt. Doch ist das natürlich

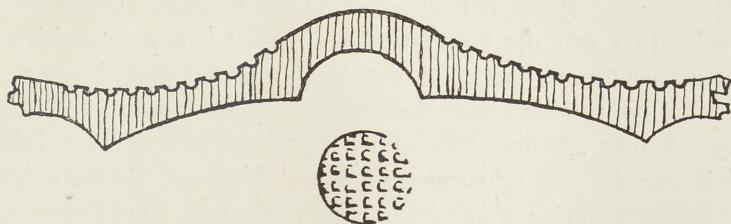


Abb. 51.

nur Vermutung. Die freien Enden der Seitenleisten sind auf jeder Seite mit je einem Dreieck aus 3 Punktkreisen verziert. Die Länge des Kamms beträgt 11,5 cm; seine maximale Breite 3,6 cm. Die maximale Länge der Kammscheide mißt 13,2 cm; die Wandbreite 2,5 cm; maximal 2,9 cm. Analoge Funde sind bekannt u. a. aus Weimar²⁾, Nordendorf³⁾ und Vendel, hier allerdings aus späterer Zeit⁴⁾.

Das Gefäß unserer Form kommt in früherer Zeit schon im Norden Deutschlands vor; im fraglichen Zeitabschnitt im Südwesten in alamanisch-fränkischem Besitz. Unser Gefäß hat terrinenähnliche Gestalt von guten Proportionen (Tafel XXI). Der Bauchteil steigt

¹⁾ Diese Auffassung entspringt dem Meinungsaustausch mit Herrn Niehoff von der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle.

²⁾ Götze, A.: 1. c. Tafel XIII.

³⁾ Lindenschmit, L.: Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Mainz, 1858 I, Tafel 6. IX. Heft.

⁴⁾ Stolpe, Hjalmar: Graffältet vid Vendel, Stockholm 1912, Tafel XXVI, Fig. 10.

schräggerade aus dem Fuß heraus, um kurz vor dem Umbruch seine größte Weite zu erreichen. Von der Umbruchkante bis etwa zur Bauchmitte laufen in etwa 5 cm Abstand von einander 17 herausgedrückte Buckel; das Feld zwischen ihnen ist mit, in ihrer Anzahl wechselnden, parallelen Rillen, welche bis zur gleichen Grenze herabreichen verziert (Abb. 51). Auf dem Bauch setzt sich schräg, nach innen gewölbt der ineinander übergehende Schulter- und Halsteil auf. Die Schulter zieren 3 umlaufende parallele Rillen; darüber läuft eine Reihe von 53 Kreisstempeln, die mit kleinen Quadraten ausgefüllt sind. Das Gefäß ist aus freier Hand aus gut geschlämmtem Ton hergestellt, seine Farbe ist etwa braungrau. Die Standfläche durchmisst 12 cm; seine größte Weite 28 cm; der Öffnungsduurchmesser ist 21 cm. Die Höhe der größten Weite beträgt 11 cm; die des Umbruchs 12,5 cm; die Gesamthöhe 21 cm. Die herausgedrückten Buckel mögen ihren Ursprung vielleicht aus der Metall- oder Glastechnik herleiten. Der Gefäßcharakter entspricht dem Brandgräberfeldertyp, wie er aus dem Elb- und Altmarkgebiet schon aus früherer Zeit bekannt ist. In Südwestdeutschland kommen ähnliche Gefäße in den Feldern von Ulm, Pfullingen, Gamertingen, Nordendorf, Oberflacht usf.¹⁾ als nordisch beeinflußten Funden vor; ob das Ditzinger Gefäß, dem unseres im Aufbau am nächsten steht, auf römische Glaskumpen zurückgeführt werden kann, sei dahin gestellt.

Grab XVI.

A. 273,35 m; O. + 7 m; T. 1,7 m; L. 1,76 m.

M a n n e r g r a b (Tafel XVI).

In einem Grabe von $1,35 \times 2,4$ m lichter oberer Weite lag gestreckt auf dem Rücken das Skelett eines zur Winterzeit bestatteten Kriegers. Seine Abweichung von der Äquinoktialrichtung beträgt 21° NW/SO (Abb. 52). Der Schädel war leicht auf die rechte Seite geneigt. Zu seiner Rechten wurde am Arm gelegen ein Schwert (Spatha) freigelegt. Der Knauf lag in Höhe der Achselhöhle, die Spitze in Höhe des Knies. In der linken Brustgegend fand sich wie bei Grab XV ein Dolchmesser mit bronzenem Ortband, dabei eine Schere und die Überbleibsel eines Behälters für

¹⁾ Schliz, A.: Fränkische und alamannische Kunsttätigkeit im frühen Mittelalter, Heilbronn, 1904, S. 28, Fig. 4, S. 29 ff.

Lindenschmit, L.: Deutsche Altertumskunde I, Tafel XXXV, Figur 6. Aus den Gräbern von Ulm.

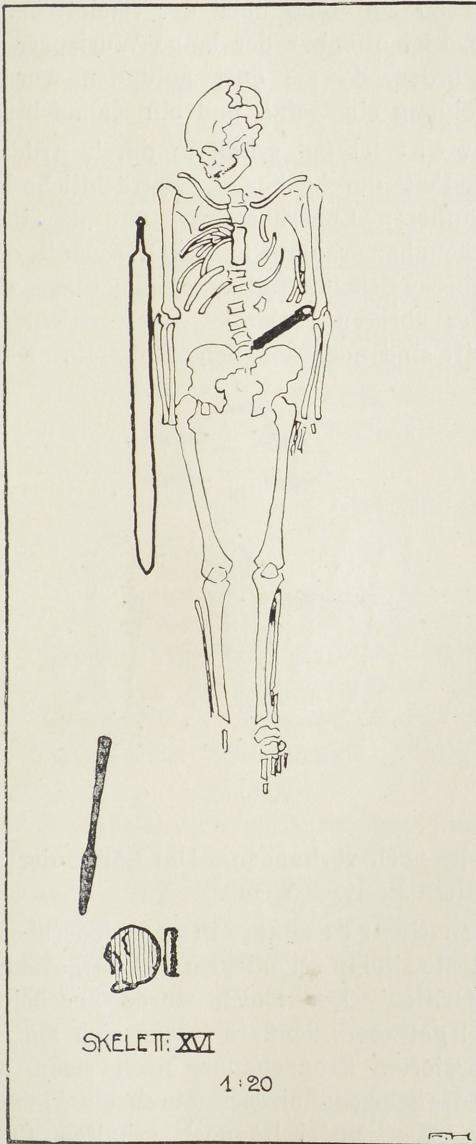


Abb. 52.

Feuerzeug und Toilettegeräte. Die Lage im Einzelnen konnte beim sorgfältigen Herauspräparieren aus dem Boden noch festgestellt werden. Zu Füßen des Skelettes befand sich in der Stirnwand des

Grabes in etwa 50 cm Höhe über der Skelettebene eine Nische (Abb. 3) in diese ist offenbar der lange Wurfspeer mit der Spitze hineingelehnt worden, da sie dort gefunden wurde. Außerdem waren in die Höhlung ein Gefäß und ein Kamm hineingetan.

Das S c h w e r t ist gut erhalten; durch Erddruck allerdings etwas nach einer Seite durchgebogen. Beträchtliche Reste der Holzscheide, ihres äußeren Lederüberzuges und der inneren Fellauskleidung sind erkennbar erhalten (Taf. II). Auch in diesem Falle befindet sich am oberen Scheidenteil eine Holzauflage, deren Maserung senkrecht zu der übrigen verläuft. Vom Ortband ist nichts erhalten. Am Griff sind noch kärgliche Holzteile zu erkennen. Aber

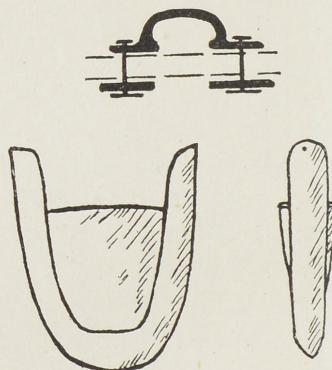


Abb. 53.

der Knaufknopf ist noch vorhanden. Die Länge der Spatha beträgt 88 cm; ihre mittlere Breite 5,5 cm.

Das D o l c h m e s s e r steckte in einer lederüberzogenen Holzscheide. Deren Reste sind in reichlichem Maße erhalten; ebenso solche des hölzernen Griffes. Der Dolch wurde anscheinend an einer Kette am Gürtel getragen, denn es lassen sich am Scheidenmunde Spuren eines verzierten Bronzebandes nachweisen, auf dem durch einen Vorsprung des Scheidenholzes hindurch ein kleiner Bronzebügel aufgenietet war. Der Bügel ist noch erhalten (Tafel VIII und Abb. 53). Die Scheidenspitze umschloß ein bronzenes Ortband (Abb. 53)¹⁾. Die Gesamtlänge des Messers beträgt 26,3 cm; die der Klinge 25 cm. Die Breite mißt im Mittel 2,8 cm.

¹⁾ U. a. wurde ein ähnliches Stück im Gräberfeld von Herpes gefunden; siehe: Baye, I de: Le cimetière wisgothique d'Herpes, 1892, Planché III, Fig. 11.

Die Schere befand sich ehemals in einer Lederhülle, von welcher noch bedeutende Reste an unserem Funde zu erkennen sind (Tafel IV). Die Gesamtlänge mißt 18,8 cm; die Breite 2,3 cm.

Von dem Inhalt des Behälters sind erhalten: eine Pincette aus Bronze. Sie unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß der Zangenteil unmerklich in den Bügelteil übergeht. Das Stück sitzt noch fest an einer Holzwand des Kästchens; es scheint, als ob die Tasche mit Stoff ausgeschlagen gewesen ist. Die Länge der Pincette beträgt 6,25 cm; ihre Breite an der Zange 1,4 cm. Daneben lagen zwei kleine Eisenplatten mit Holzteilen; sie gehören offenbar dem Schließ- oder Befestigungsmechanismus an. Des weiteren eine Nietplatte aus Eisen und die Reste eines kleinen Messers, Länge 17,4 cm; Breite 2 cm; schließlich ein Silexsplitter.

In der Nähe lagen nur noch als Hydroxydaufreibungen erhaltene Reste einer Gürtelschnalle, an der noch Stoffreste in Leinenbindung erkennbar sind.

Die Wurfspeer spitze (Tafel III) ist vollständig erhalten. In der Schafttülle befanden sich noch Holzreste der Stange. Die Gesamtlänge mißt 46,2 cm, davon gehören allein 25 cm dem langen, massiven Eisenschaft, der Rest der feinen, weidenblattförmigen Spitze mit ausgeprägtem Mittelgrat an. Die größte Breite beträgt 2,5 cm.

Das Gefäß schließt sich in Form und Technik denen aus den Gräbern III, IX, X, XIII an (Tafel XXV); seine Farbe ist ein graues Braunschwarz. Die Standfläche mißt 7,2 cm; die größte Weite 20,7 cm; die Öffnung 16,5 cm. Die Höhe des Umbruchs beträgt im Mittel 9,5 cm; die Kante liegt nicht in der Parallelebene zur Fußfläche, sondern schräg dazu geneigt. Die mittlere Gesamthöhe ist 14 cm; auch die Öffnungsebene liegt nicht in der Horizontalen.

Der Kamm besteht aus sechs Knochenplatten, welche von sieben Nieten und zwei Griffplatten zusammengehalten werden. Die Oberkante des Kamms ist etwas gewölbt. Zwei Rillen laufen auf jeder Seite, die Schmalseiten sind durch je drei Rillen abgeschlossen. Das Mittelfeld ist an diesem Kämme unverziert (Tafel IV). Die Länge des Kamms beträgt 12,2 cm, seine größte Breite 3,7 cm; die Rückenstärke 1,2 cm.

Grab XVII.

A. 268,5; O. + 9,7 m; T. 1 m; L. 0,8 m.

K i n d e r g r a b .

In einem Grabe von $1,5 \times 0,9$ m Oberweite lag in 1 m Tiefe das Skelett eines 5 bis 7 Jahre alten Kindes. Das Skelett, vor allem der Schädel, ist sehr gut erhalten bis auf die Hand- und Fußknochen. Das Kind ist mit großer Sorgfalt bestattet worden. Es liegt gestreckt auf dem Rücken, ist mit einer Abweichung von 4° von der

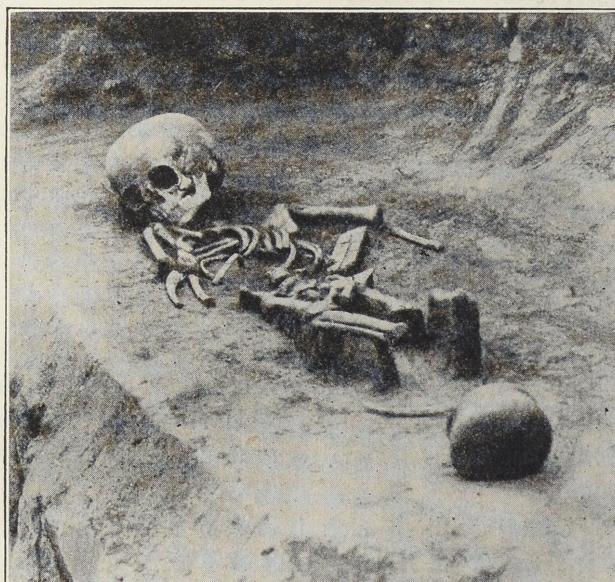


Abb. 54.

West-Ostrichtung, nach Sonnenaufgang ausgerichtet. Sein linker Arm nimmt eine etwas kindlich ungeschickte Haltung ein, um dem großen Kamme Platz zu machen, der ihm mitgegeben worden ist. In dem Winkel zwischen rechtem Darmbein und den unteren Lumbalwirbeln lag eine winzige Gürtelschnalle, zu Füßen wurde ein sehr schönes kleines Gefäß freigelegt (Abb. 54 und 56).

Der Kamm besteht aus sechs einzelnen Knochenteilen, die von zwei Griffplatten gefaßt werden. Diese sind im oberen Umriß etwas nach außen gewölbt; parallel zum Rande läuft je eine Rille auf jeder Seite; fünf Nieten dienen zur Befestigung. Das Mittelfeld

der Griffplatten ist mit Dreiecken geziert, die aus je drei Punkt-kreisen (nur ein Ring um den Punkt) gebildet sind. Auf der einen Seite sind fünf, auf der andern nur vier solche Figuren vorhanden,



Abb. 55.

dafür aber rechts wie links noch ein einzelner Punktkreis. Die Schmalseiten haben in den oberen Ecken ein Loch für die Aufnahme der Tragschnur. Die Länge des Kammes beträgt 13,2 cm; seine Höhe 3,4 cm; die Rückenstärke 0,9 cm.

Die kleine eiserne G ü r t e l s c h n a l l e mißt $2,8 \times 1,9$ cm.

Das Gefäß ist aus freier Hand gearbeitet (Tafel XXIII). Vor der Fußfläche steigt sehr schräg der flache Bauchteil auf, und erreicht noch im ersten Drittel über der Sohle seine größte Weite. Vom Umbruch aus laufen nach links gerichtete Facetten bis etwa zur Bauchmitte herab. Auf der Schulter sind drei parallele, schwach markierte Umlaufslinien angebracht. Der Hals ist unter dem Rande ein

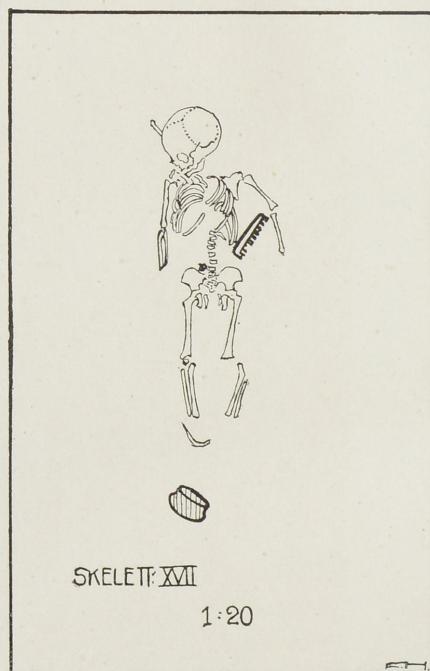


Abb. 56.

wenig eingezogen. Das Gefäß ist innen und außen sorgfältig geplättet; von schwarzbraungrauer Farbe. Die Fußfläche mißt 5 cm im Durchmesser, die größte Weite 9,7 cm bei einer Höhe von 2 cm; die Öffnung 8,6 cm. Die Gesamthöhe beträgt 5,1 cm.

Grab XVIII.

A. 278,1 m; O. — 1 m; T. 0,5 m; L. 0,8 .

K i n d e r g r a b. (Tafel XVIII, 1.)

In einem Grabe, dessen oberer Rand $0,75 \times 1,2$ m lichte Weite mißt, lagen die Skelettreste eines mit dem vorigen gleichalterigen

Kindes (Abb. 55 und 57). Der posthum zerdrückte Schädel war auf die rechte Seite geneigt. Der Körper ist, auf dem Rücken liegend, gestreckt bestattet worden. Neben dem linken Knie lagen auf einem Pferdefußwurzelknochen ein eiserner Ring, eine Bronzeöse und ein gebogenes Bronzeblech mit einem Loch.

Der offenbar zu irgend einem Zweck besonders ausgesuchte Knochen ist das rechte *os naviculare* eines Pferdes; seine maximalen Längen-Breitenausmaße betragen $5,35 \times 5,1$ cm.

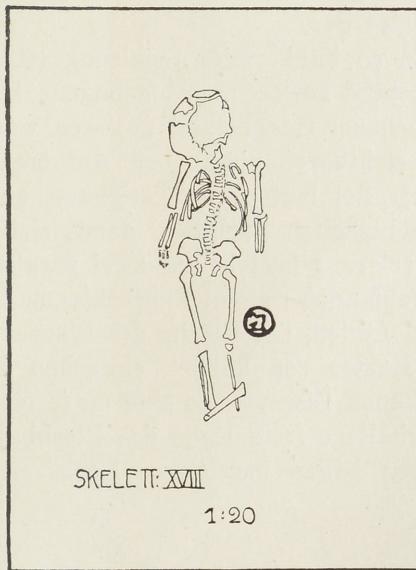


Abb. 57.

Es ist möglich, daß durch das Nervenstrangloch eine Tragschnur gezogen worden war.

Der Eisenring ist flachrund. Seine Stärkenausdehnung mißt $0,45 \times 0,6$ cm; der Durchmesser beträgt 6,4 cm.

Die Bronzeöse hat m. E. auf irgendeine Weise dem Kinde zum Spiel oder Befestigen irgend eines Spielzeuges gedient. Ein anfangs schmales 5,5 cm langes, an einem Ende sich jäh zu einer dreieckigen Platte erweiterndes Bronzeband ist mit seinem schmalen Teil zu einer Öse aufgerollt, so daß ein Gegenstand von nur mehr 2,2 cm Länge entsteht, die größte Breite der dreieckigen Platte beträgt 1,5 cm.

Die Form und Art dieses *Ösenhakens* erklärt sich wohl am einfachsten mit der Annahme, daß der Halbteil einer am Bügel zerbrochenen Pinzette zur Herstellung dieses eigentümlichen Gerätes benutzt worden ist. Dafür spricht der gerade umgebogene unterste Teil der Dreiecksbasis, die durchaus der Backen-Hälfte einer Pinzettenzange ähnelt. Augenscheinlich hat man hier den Rest eines zerbrochenen Stückes, das vielleicht als zu schade zum Wegwerfen erschien, zum Anfertigen eines Kinderspielzeuges noch für gut genug befunden. Das Ganze stellt mithin ein Kuriosum innerhalb des Fundes dar.

Ebenfalls ein so blinkerndes Spielzeug ist dem Kinde wohl der andere Gegenstand gewesen, das gebogene *Bronzeblech*; daß es ein zerbrochener Gegenstand gewesen war, ist an dem an dem einen Rand sichtbaren plötzlichen Aufhören zweier den anderen Rändern parallel laufenden Zierleisten zu erkennen. Die Bruchstelle ist nachträglich geglättet, damit sich das Kind nicht verletzte. Die Verzierung besteht aus zwei parallelen Rillen, deren Mittelfeld mit fortlaufenden runden Punzschlagmarken aug gefüllt ist. Neben den inneren Linien, der Fläche des Bleches zugewandt, geht ein fortlaufendes Muster von halben, einfachen Punktkreisen her. Die eben beschriebenen Ziersysteme sind zu je einer Leiste zusammengefaßt. Das erhaltene freie Ende des Blechbandes hat ein von zwei konzentrischen Rillen umgebenes Loch. Länge des Restes 3,05 cm.

Grab XIX.

A. 265,5 m; O. 12,2 m; T. 1,2 m; L. 1,4 m.

Kindergrab.

In einem Grabe von $1,2 \times 2,3$ m oberer lichter Weite wurde das Skelett eines jugendlichen Menschen freigelegt. Der Schädel lag ein wenig nach der rechten Seite geneigt. Das Gesamtskelett befand sich in durchweg gutem Erhaltungszustande. In diesem Jugendzustand prägt sich die Anlage zu Größenwuchs und Langköpfigkeit deutlich aus; die unteren Extremitäten sind im Verhältnis zum Oberkörper ziemlich lang (Abb. 58). Der Tote wurde auf dem Rücken liegend, gestreckt bestattet, in West-Ostlage, mit dem Blick nach Osten gerichtet, gefunden. Der linke Arm ist ihm in den Schoß gelegt worden. Innerhalb des Beckengürtels lag nahe dessen rechter Hälfte eine eiserne Gürtelschnalle. Außen am linken Oberschenkel kamen zerfallene mürbe Eisenrostreste zum Vorschein. Rechts hat

man dem Toten zu Füßen zwei Gefäße und einen großen Kamm auf den Grabboden getan. Der lastende Erddruck hat sich an dieser Bestattung nicht sonderlich geäußert, denn der dünnwandige Schädel und die äußerst mürben Gefäße waren nicht zerdrückt, sogar

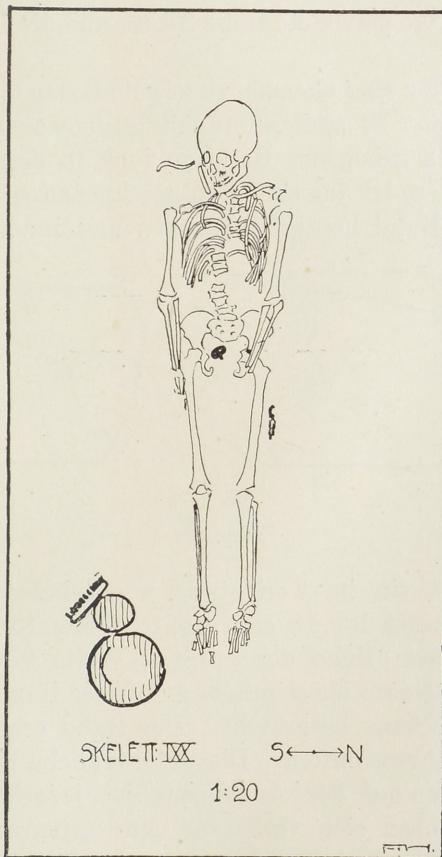


Abb. 58.

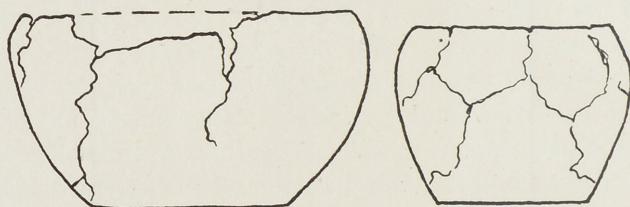
die größte Anzahl der Rippen stand noch aufrecht. Das Skelett ist im Ganzen ziemlich feinknochig und doch fest.

Die Gürtschnalle aus Eisen von rundovaler Form misst $3,2 \times 2,9$ cm.

Der Knochenkamm von gelbweisser Farbe ist aus einem äußerst dichten, festen Material hergestellt. Er besteht aus sieben Teilen, welche von zwei Griffplatten zusammengehalten werden. Der

Umriß der Oberkante ist etwas nach außen gewölbt. Parallel zu jedem Längsrande der Platten laufen je drei Rillen. Die Befestigung wird durch sechs Nieten besorgt. Die nach der Zahnkante hin etwas abgedachten Schmalseiten des Kammes haben in ihrer oberen Ecke je ein Loch zur Aufnahme der Tragschnur (Tafel V). Die Länge beträgt 14,3 cm; die maximale Höhe 3,4 cm und die Breite des Kammrückens 1 cm.

Die Gefäße sind ehemals zu gewöhnlichen Gebrauchszecken bestimmt gewesen. Es sind Näpfe mit hochgezogener kurz vor der Öffnung einwärts gebogener Randwandung in der damals üblichen Form. Das größere ist aus einem gutgeschlämmten, sandvermischten Ton aus freier Hand hergestellt; außen und innen glattgestrichen.



1 : 4

Abb. 59.

Die Färbung ist ein im Ton etwas wechselndes Braunweißgrau. Standfußdurchmesser ist: 10 cm; größte Weite 19 cm; die Öffnung durchmisst 17,5 cm; Höhe der größten Weite 9 cm; Gesamthöhe 11,5 cm. Das kleinere ist ebenfalls aus freier Hand, aber aus einer größeren Tonmischung hergestellt. Der Rand erscheint auf seiner Oberfläche wie abgeschnitten. Die ursprüngliche Farbe des Napfes war schwarzgrau; auf der Außenseite ist jedoch von unten her kommend nach oben sich verlierend eine gelbgraue Tönung festzustellen, die auf Brennen im Feuer zurückzuführen ist. Die Standfläche durchmisst 8 cm; die größte Weite 13,2 cm; die Öffnung 11,2 cm. Die Höhe der Weite beträgt 6,5 cm; die Gesamthöhe 9 cm.

Grab XX.

A. 270,15 m; O. 12,5 m; T. 2,35 m; L. 1,75 m.

Frauengrab (Tafel XX).

In einem Grabe von 3,1 m \times 1,65 m lichter Weite am Oberrand, lag das Skelett eines weiblichen Menschen. Der Schädel ist

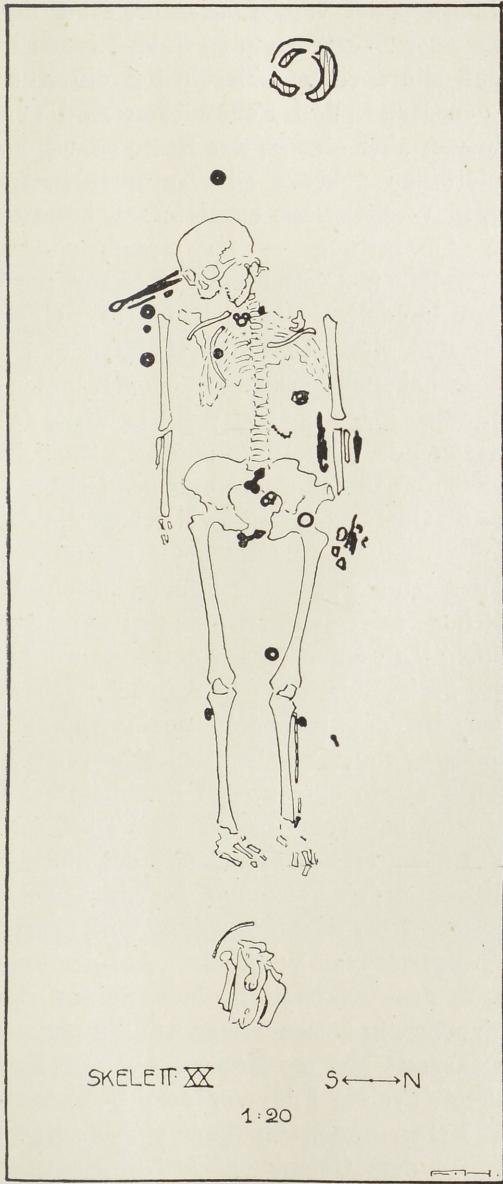


Abb. 60.

posthum von dem Erddruck dermaßen verdrückt, daß die Parietalteile vollkommen nach links weggepreßt waren. Die Rekonstruktion

ergibt einen Langschädel vom Charakter etwa der Schädel aus Grab II und IX. Der Brustkorb mit seinen Rippen war vollständig zermürbt, so daß die geringste Berührung die Knochen zerfallen machte. Von den Hand- und Fußknochen sind nur noch wenige erhalten. Im übrigen aber sind es der Reste genug, um uns ein Bild des Gesamtskeletts zu geben. Die Tote ist gestreckt, auf dem Rücken liegend, in West-Ostlage ausgerichtet, bestattet worden. Die überaus reiche Ausstattung — im Gesamtfundgelände die bei weitem üppigste — läßt uns vermuten, daß es sich um eine vornehme, bedeutende Frau handelt. Die Beigabe von Gegenständen von kultsymbolischer Bedeutung (s. die Brakteaten und den wohl nach rituellen Gesetzen behandelten Schweinekopf), lassen es wahrscheinlich erscheinen, daß es sich um ein Weib handelt, das im religiösen Leben seiner Gemeinde eine Rolle spielte. Zunächst befand sich zu Häupten der Toten in der Stirnwand des Grabes in etwa 50 cm Höhe über dem Grabboden eine Nische, die zur Aufnahme des Beigabegefäßes diente. Auf dem Skelett selbst kam in der Gegend der Halsgrube ein reicher schöner Goldschmuck zu Tage, welcher aus zwei Brakteaten und zwei Goldzier scheiben besteht, die an einer Schnur getragen worden sind. Unter dem Oberkiefer, z. T. durch nachträgliche Erdbewegungen beim Zusammensinken in den Schädel hineingeraten, wurden beim Präparieren die Reste einer Scheibenfibel geborgen. Auf der rechten oberen Brusthälfte wurde eine zweite Scheibenfibel freigelegt. Zur Rechten der Schulter lagen am Oberarm zwei Tonwirbel und ein runder Quarzitstein; die Schulter berührend, mit den Spitzen der Klingen dem Schädel zugewandt, eine eiserne Schere, neben ihr ein Eisenstab und ein Silexsplitter. Über dem Schädel, in Verlängerung der Wirbelsäule kam ein Tonwirbel zum Vorschein. Auf der linken Brusthälfte lagen die Reste des Gipskernes eines Spinnwirtels oder einer großen Perle; daneben in kettenartiger Anordnung sechs Perlen; des weiteren Eisenstabreste und ein Messer. Auf dem Kreuzbein befand sich eine Fibel mit ovalem Fuß, vor dem Beckenausgang lag eine zweite gleiche. Neben der ersten kam eine eiserne Gürtelschnalle zum Vorschein, an dem Gelenkkopf des linken Oberschenkels ein kleiner Bronzering. Zur Linken dieser Funde neben dem Oberschenkel lagen die Überbleibsel einer Gürteltasche. Zwischen den Knien, ein wenig oberhalb der Gelenke, lag ein verzierter Glaswirbel. An der Außenseite der rechten wie der linken Tibia lagen z. T. noch auf der

Fibula je eine Wadenriemenschnalle. In der Gegend der linken Fußwurzel befand sich eine Riemenzunge, die entsprechende andere lag nicht an entsprechender Stelle rechts, sondern neben dem linken Unterschenkel: anscheinend von einem Erdwühler dorthin geschleppt. Zu Füßen der Toten lag in der Skelettachse ausgerichtet der halbe Schädel eines Schweines und eine Rippe. Irgendwelche Spuren eines Sarges für die Bestattete oder einer Unterlage, auf welche der Leich-

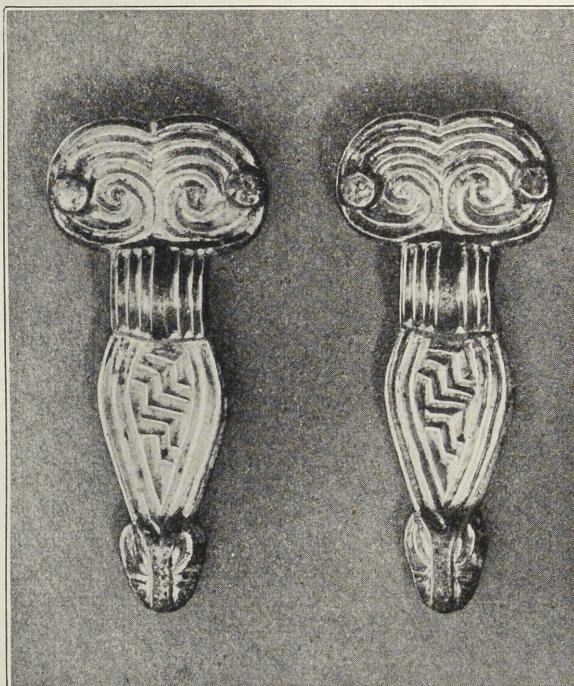


Abb. 61.

nam bestattet worden wäre, ließen sich nicht nachweisen. Das Skelett zeigt die Körperbeschaffenheit eines ziemlich großen, robusten Weibes.

Das Gefäß von altertümlicher Form zeigt Verwandtschaft mit den frühen germanischen terrinenförmigen Brandgräberfeldertypen (Abb. 62). Der Bauchteil steigt gerade von der Fußfläche auf, erreicht kurz vor dem runden Umbruch seine größte Wölbung und geht unmerklich in die Schulter über, diese ebenso in den Hals; der Mündungsrand ist etwas ausgekragt. Über dem ganzen Umbruch

laufen schräg nach rechts geführte Facetten hin. Die Farbe ist braun-grau zu nennen. Das Gefäß ist aus freier Hand gearbeitet und aus einem feingeschlämmten Ton hergestellt. Die Standfläche durchmißt 10,2 cm, die größte Weite 19,8 cm bei einer Höhe von 7,5 cm, die Mündung 15,3 cm. Die Gesamthöhe beträgt 13,5 cm.

Der Goldschmuck (Tafel XXIV oben). Ein großer Hängebraakteat von 2,5 cm Durchm. und 2,607 g Gewicht, ist in Kerbschnittmanier im Stil I der „germanischen Tierornamentik“ verziert. Es handelt sich um ein nordisches Stück, dessen nahestehende Verwandte im „Ostseekreis“ vorkommen, so u. a. in Vester-



Abb. 62.

götland (Djurgårdsang, Vätlösa, Flistadt Skara), in Dänemark (Snorup, Nørre Hvam), in Norwegen (Inderøen)¹⁾.

Der kleine Brakteat ist ein Unikum. Mir ist aus der fraglichen Zeit überhaupt keine Darstellung des „Pfostenkreuzes“ in Verbindung mit Hakenkreuzen in der Form wie es unser Fund als Zier trägt, bekannt. Viel später, im 9. bis 11. Jahrhundert, einem späten Abschnitt der Wikingerzeit, kommt diese Darstellung des Kreuzes, sogar in recht ähnlicher Weise in Schweden vor und um die Zeit der Kreuzzüge tritt ein Pfostenkreuz mit vier Kreuzen in den Winkeln als sogenanntes „Jerusalemkreuz“ auf.

¹⁾ Salin, B.: Tierornamentik.

Ianse, o. R.: Le travail de l'or en Suède à l'époque mérovingienne; Orléans 1922.

Salin, B.: De nordiska Guldbraakteaterna, Antiquarisk, Tidskrift 14.

Etwa aus dem 11. Jahrhundert stammen u. a. zwei Anhänger aus Zinn (!) — im Gegensatz zum nordischen Gold —, die in dem, etwa durch zwei Jahrhunderte hindurch besuchten Opferplatz von Gråträsk in Piteå am Strande des Tjäntjersees im hohen Norden Schwedens (über dem 65° nördl. Breite gelegen) gefunden worden sind. Der eine ist ein ausgeschnittenes, der andere eine Hangescheibe mit Pfostenkreuz. Die Art des Fundes, wie auch die des nächsten wird auf russisch-byzantinischen Einfluß zurückgeführt. Der andere in Schweden gemachte Fund ist eine Scheibenfibel, auf welcher das Symbol in Zellenschmelztechnik dargestellt ist. „L'en-cadrement est formé de feuillages dorés, dégénérés; le milieu, rempli d'émail cloisonné, présente une croix à branches égales avec des barres transversales — nous connaissons cette forme de croix par ex. du gouv. de Kiev et (sur des tissus) du gouv. Vladimir.“¹⁾

Ob ein kirchenchristlich beeinflußtes Motiv in unserem Funde also in sehr früher Zeit vorliegt, erscheint mir unwahrscheinlich, da die kirchliche Symbolik in der Zeit ihres ersten Fußfassens auf germanischem Gebiet fast ihren ganzen Bildbestand aus den alten nordischen Kultsymbolen übernommen zu haben scheint, sozusagen, um Türen zu der Welt des nordischen Menschen zu finden. Der alte Sinn nordischer Lichtreligion wurde übertragen, so daß alte Zeichen im Grunde dieselbe Bedeutung behielten. In den Winkeln unseres Pfostenkreuzes sind vier rechtswendige Hakenkreuze angebracht. In der Mitte des Kreuzes ein kleiner Punktbucket. Wir sehen, es scheint sich hier weniger um Schmuck schlechthin, sondern um heilige Attribute eines in kultischer Sonderstellung befindenen Menschen zu handeln. Der Brakteat hat 1,6 cm Durchmesser und ein Gewicht von 1,074 g.

Die beiden Goldscheiben sind mit Perlstäben in Filigranarbeit verziert, so daß je ein „Herzkreuz“ zustande kommt. Die Mitte wird von einem kleinen Kreisring gebildet. Die Rückseite der Scheiben ist glatt. Diese Art zeigt Verwandtschaft zu süd-

¹⁾ Arne, T. J.: „Sveriges Förbindelser med Östern under vikingatiden; Fornvännen Bd. 6. 1911; Stockholm 1911. S. 48, Fig. 219; S. 49, Fig. 220; S. 47ff.; S. 27, Fig. 123; S. 26ff.

Arne, T. J.: „La Suède et l'Orient.“ Études archéologiques sur les relations de la Suède et l'orient pendant l'Age des Vikings. (Archives d'études orientales, vol. 8.) Upsala 1914. S. 104, Fig. 66; S. 105, Fig. 67; S. 104ff.; S. 213, Fig. 356; S. 212ff.

deutschen Funden, in denen derartige Scheiben mit mehreren Variationen desselben Symboles vorkommen. Die Scheibe mit der breiteren Öse durchmisst 1,5 cm und wiegt 1,295 g. Die mit der schmaleren hat einen Durchmesser von 1,5 cm und ist 1,364 g schwer.

Die Scheibenfibeln. Ihre Scheibe ist mit dem äußeren Rand zusammen in einem Stück aus einer Silberlegierung gegossen. Der Blechstreifen um das runde Mittelfeld herum ist aufgelötet. Das äußere Ringfeld ist durch acht radiale Querwände in ebensoviele Zellen geteilt. In die Schotten hinein hat man eine Kittmasse getan; darauf die Folie; und zwar, für das innere Feld eine mit kleinen Quadraten und Punktkreisen verzierte (Abb. 6, Mitte), für die äußere Unterlage eine solche wie sie Abb. 6 oben zeigt. Darüber legte man bei unseren Stücken plangeschliffene bläulich rote Glasflüsscheiben. Die Fibeln sind oberflächenvergoldet. Die Stücke haben einen Durchmesser je 1,8 cm, die Stärke 0,3 cm. Von der Fibel, welche im Schädel gefunden wurde, sind nur noch einzelne Teile vorhanden (Abb. 64 rechts und Mitte).

Die Schere, welche noch ziemlich gut erhalten ist, befand sich ehemals, wie die Reste an ihrem Eisenkörper zeigen, in einem Holzfutteral, dessen Beschaffenheit, da die Überbleibsel nur ganz kärglich sind, nicht näher erschlossen werden kann. Dem Anschein nach war der Behälter innen mit einem feinen, dünnen Fell ausgekleidet.

Der Silexsplitter mit hellockerbrauner Patina hat spitz-dreieckige Form.

Der holzbekleidete Eisenstabrest neben der Schere lässt sich seinem Zwecke nach nicht bestimmen (vielleicht Bestandteil eines Feuerzeuges); seine Länge misst 7,7 cm.

Die Tonwirtel haben in zwei Fällen doppelkonische Gestalt; Maße: $3,9 \times 2,4$ cm, die obere Fläche nach innen gedellt; bzw. $4,2 \times 3,2$ cm von ebenderselben Form. Die Wirtel sind auf der Scheibe gedreht. Ein dritter, von Ockerfarbe ist aus nicht so gut geschlämmtem Ton wie die vorigen schwarzbraungrauen gemacht; die Konturen Doppelkonus sind stark abgerundet. Maße: $4,15 \times 1,9$ cm.

Der tiefrotbraungraue Glasflüsswirtel ist auf seinem Größtkreise mit einer umlaufenden Zierfurche versehen,

die mit einer dunkel-meergrünfarbenen Glasmasse ausgefüllt ist. Oberhalb und unterhalb dieses Großkreises laufen zickzackartig kontinuierliche Wellenlinienzüge, welche mit einer weißen Masse ausgefüllt sind. Es könnte möglich sein, daß diese besonders verzierten Wirtel Symbolwert haben, und somit nicht nur Gebrauchsgegenstände im gemeinen Sinne gewesen sind, da die „Wirtel“ bei allen Bestattungen unseres Feldes eine bestimmte, gesetzmäßige Lage in den Gräbern haben, sind rituelle Beziehungen dahinter zu vermuten. Während die Gebrauchswirte bald hier bald dort liegen, ist jenen die Lage zwischen den Knien, oder doch in der Nähe derselben zwischen den unteren Extremitäten angewiesen. — Der Wirtel aus Grab XX mißt $2,9 \times 2,2$ cm.

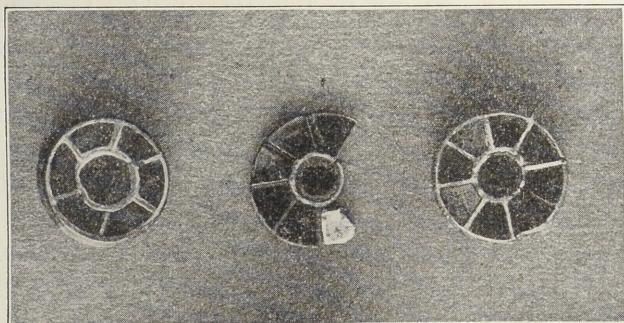


Abb. 63.

Die Kette auf der rechten Brust besteht aus sechs Glasflußperlen. Drei davon haben flaschengrüne Farbe; eine von ihnen hat fünf Kerben am Außenrand, während zwei im Umriß glattrund und dabei flach sind. Eine weitere ist aus tieforange gefärbtem Glasfluß hergestellt. Die fünfte Perle ist aus gelber Grundmasse, welche mit sich kreuzenden Emailbändern überfangen ist, und die letzte aus dunkler Grundmasse gefertigt, auf der noch Reste roten Emails festzustellen sind.

Die Eisenreste auf der Brust ergaben beim Präparieren zwei Eisenstäbe mit schwanenhalsförmig bzw. mit einfach hakenartig umbogenen oberem Ende. Rostausblühungen machen weitere Feststellungen unmöglich. Stoffreste in Leinenbindung sind an den Stücken nachzuweisen. Daneben lag ein Messer, von

dessen Holzscheide und deren Lederüberzug noch Reste vorhanden sind. Seine Länge beträgt 11,6 cm; die Breite 2,05 cm.

Ein kleineres Messer, rechts vom Unterarm, ist noch gut erhalten. Am Griff befinden sich Holzreste, die Klinge steckt in einer einfachen Lederscheibe. Die Messerlänge mißt 9,2 cm, seine Breite 1,5 cm im Mittel.

Die Taschenreste enthielten eine kleine Eisen-schnalle ($3,1 \times 2,6$ cm); eine Bronzeblechbeschlag-platte mit Nietstiften ($2,5 \times 1,1$ cm), eine bronzene Fibel-spirale (Nadellänge 3,15 cm, Spiralbreite 0,9 cm), einen in einem Rest einer eisernen Öse liegenden Bronze-drahtring mit zusammengebogenen Enden, dessen mittlerer Durchmesser 1,3 cm ist, eine kleine Bronzeblechhülse (Länge 1,7 cm; Breite 0,7 cm) und schließlich einen Taschenverschluß, bestehend aus einem Haken aus Bronzeblech und zwei Nietstiften. Um den einen bewegt sich der Haken, über den anderen greift er ein. Länge 2,3 cm, Breite 0,8 cm. Der Mechanismus ist im Prinzip derselbe wie bei dem Funde aus Grab III, dem Kammbehälterverschluß. Weiter wurde noch eine kleine Riemenzunge geborgen, welche offenbar ebenfalls noch zu dem Verschluß gehört (Maße: $2 \times 0,75$ cm). Zu dem eigentlichen Inhalt gehören noch drei Silexsplitter und zwei Cölestinkristalle, deren Bedeutung mir unbekannt ist.

Das Fibelpaar ist aus einer Silberlegierung gegossen, vergoldet und nielliert. Die Stücke gehören zu dem „Typ mit ovalem Fuß“ (Abb. 64). Die eigenartige Kopfscheibenform läßt sich vielleicht erklären, wenn man annimmt, daß sie aus zwei einander abgewendeten Vogelköpfen hervorgegangen ist. Dafür spricht die Art der Kerbschnittführung auf den Kopfscheiben. Von der oberen Hälfte der Mitte sind nach rechts und links zwei Schnittgrade geführt, die an dem „Auge“ enden, welches je ein Kreuz aus niellierten Dreiecken trägt. Vom Rande und unten her sind dann die „Schnäbel“ geschnitten. Das würde immerhin eine Erklärung der eigentümlichen Form sein können. Der gewölbte Bügel ist auf jeder Seite der niellierten Mittelleiste mit je drei Schnittfurchen geziert, der Fuß mit je zwei solchen, dem Rande parallel laufenden; das Mittelfeld mit fünf von links oben nach rechts unten geführten Zickzackgratschenkeln geziert, von denen die beiden unteren die Umkehrung der Oberen bringen. Ob ein Ornament mit irgend einer

Bedeutung vorliegt, bleibe in diesem Falle dahingestellt. Der Tierkopf, dessen „Nasenleiste“ nielliert ist, zeichnet sich durch den ausgeprägten „Bartgrat“ aus. — Auf der Rückseite befindet sich der aufgelötete Nadelhalter und die beiden Lager für den Nadelspiralfeststift. Die Länge der Fibel beträgt 6,3 cm; die größte Breite an der Kopfscheibe 2,75 cm. Auffällig ist, daß die größte Breite der ovalen Fußplatte wie bei älteren Typen im ersten oberen Drittel liegt.

Die G ü r t e l s c h n a l l e aus Eisen mißt $3,9 \times 3,25$ cm und ist ziemlich gut erhalten.

Der B r o n z e r i n g von flachrundem Querschnitt mit rostiger Patinabildung durchmißt 3 cm bei $0,4 \times 0,3$ cm Stärke. Er könnte zur Befestigung der in der Nachbarschaft gefundenen Tasche am Gürtel gedient haben. Dafür sprechen die an zwei gegenüberliegenden Stellen zu beobachtenden Abnutzungsspuren.

Die W a d e n s c h n a l l e n zeigten sich bei näherer Untersuchung als eine Kombination zwischen einer bronzenen Beschlagplatte mit einer eisernen kleinen Riemenschnalle. Die Länge des Beschlags beträgt 1,5 cm; seine Breite 1 cm. Die Länge der Schnalle mißt 1 cm und ihre Breite 1,4 cm. Da an der einen Wadenschnalle sich bedeutende Reste eines Stoffes in Leinenbindung (Tafel XXVI unten) befanden, läßt sich eine Fußbekleidung aus diesem Stoff annehmen.

Die R i e m e n z u n g e n sind im oberen Teil der Fläche nach aufgespalten, um das Riemenende, mittels einer durch diesen und die Plattenzungen geführten Niete zu fassen. Der untere Teil ist im wahrsten Sinne zungenförmig. Eine Verzierung konnte wegen der außerordentlich ungleichmäßigen Patinabildung nicht nachgewiesen werden, außer schwachen Vergoldungsresten. (Die Länge der Stücke beträgt 3,2 cm, ihre Breite 0,9 cm.)

Von dem zu Füßen der Toten gefundenen halben S c h w e i n s k o p f ist es nicht sicher festzustellen, ob es sich um Haus- oder Wildschwein handelt; es könnte trotz der über den Augen etwas ausgebogenen Stirnbeinprofillinie (einem Merkmal des gezähmten Schweines) wohl ein Wildschwein sein. Es handelt sich um ein verhältnismäßig junges Tier. Der Schädel ist längs der Sutura sagittalis haargenau aufgespalten. Der vordere Schnauzenteil, also der Rüssel ist abgehackt. Am unteren Nasale lassen sich Spuren finden, die darauf hindeuten. Nur die linke Hälfte des Schädelganzen ist dem Toten mit in das Grab gegeben worden; neben dem

Cranium lagen an der Stirnseite der rechte Femur des Tieres und eine Rippe. Über die Gründe, die diese Herrichtung des Tierrestes veranlaßt haben, ist noch nichts Bestimmtes zu vermuten. —

Überblick.

Zusammenfassend kann man unter Berücksichtigung auch der übrigen Funde gleichaltriger Bodenaltertümer folgendes aussagen. Die wesentlichen Volksbestandteile des Reiches der alten „Thüringer“ sind, nach Aussage ihres stofflichen, wie des dahinter zu erschließenden Gesamtkulturgutes, ebenso wie nach ihrer körperlichen Artung besonders in ihren Herrengeschlechtern hochkultiviert und hochgezüchtet gewesen. Gesunde, durch Gemeinschaft mit echter Ebenbürtigkeit im Sinne natürlicher Artungsgleichheit geförderte wirtschaftliche und innerpolitische Verhältnisse waren Grundlage für einen gewissen Reichtum und Wohlhabenheit bis an die Grenzen des Reiches hin.

Diese Verhältnisse insgesamt waren so fest begründet weil „natürlich“, daß selbst das große Unglück, welches 531 n. Chr. über das Land mit dem Untergang der politischen Macht des Reiches infolge des Sieges des ostfränkischen Königs Theoderich über die Thüringer unter Irminfried hereinbrach, wohl nur exponierte Geschlechter, welche die Kampfspitzen gebildet hatten, aufrieb, örtlich begrenzte Zerstörung und damit verbundene Verarmung brachte, aber nicht grundändernd in das Gebiet der Gesamtlebensbetätigung des Volkes eingreifen konnte. So erklärt sich z. B. auch das Fortbestehen des Grabfeldes von Weimar bis in das VII. Jahrhundert.

Die in dieser Zeit überaus spärlichen Quellen historischer Überlieferung werden durch die Erforschung der Bodenaltertümer noch manche Bereicherung erfahren! —

Uns kommt bei dem Überblick über die im vorliegenden behandelten Grabungsergebnisse zeitgenössische Überlieferung zu Hilfe, die uns Erlebniseindrücke von des Reiches Verfall in einigen, wahrscheinlich von der thüringischen Königstochter Radegundis selbst verfaßten Liedern gibt, welche Venantius Fortunatus gesammelt und aufgezeichnet hat. Und ich glaube diesen Grabungs- und Fund-

bericht mit seinen vorläufigen, auf größere Zusammenhänge hinweisenden Bemerkungen am besten damit schließen zu können, daß ich aus diesen Liedern einige Teile folgen lasse, die uns zeigen, wie sich das Zeitgeschehen und die Umwelt in einem, dem Herrschergeschlecht angehörigen Menschen gespiegelt hat. Unser Grabfeld gehört ja in die Zeit kurz vor und nach dem Ende des Thüringerreiches! —

An Amalfried (Thüringens Sturz).¹⁾

*O du trauriges Los des Krieges, du neidisches Schicksal!
In wie plötzlichem Sturz sinken doch Reiche dahin!
Lange gesicherte Stätten des Glücks, hochragende Giebel
Liegen, vom Sieger verbrannt, kläglich in Trümmern und Schutt
Und das Gehöft des Palastes, das einst von Leben erfüllt war,
Ist von Gebäuden nicht mehr, nein, nur von Asche bedeckt.
Und die Firsten der Dächer, die sonst rotgolden geschimmert,
Sind nun zu Boden gestürzt, sind nur noch Asche und Staub.
Männer von fürstlichem Rang, beraubt vom Feinde der Freiheit,
Stürzten in schimpfliches Los nieder vom Gipfel des Ruhms.
Der so glänzende Schwarm der dienenden Altersgenossen
Starrte, dem Leben entrückt, häßlich von Staube und Schmutz.
Die von Dienern umgebene Schar der gebietenden Herren
Blieb nun des letzten Geleits, blieb selbst des Grabes beraubt.
Die durch goldigen Schimmer des Haars übertrafen das Gold selbst,
Frauen, so weiß wie Milch, lagen zu Boden gestreckt.
Wehe, wie war das Gefilde bedeckt von den Körpern der Toten!
Ach, ein einziges Grab barg nun ein ganzes Geschlecht.
Jetzt kann Troja allein nicht mehr sein Ende beweinen,
Denn Thüringen erlitt ebenso blutigen Mord.
Weg schleppt man gefesselte Frau'n an flatternden Haaren,
Keiner wurde vergönnt trauriger Abschied vom Heim.
Küssen dürfte die Schwelle nicht noch der Gefangene, auch nicht
Schaun zu den Stätten zurück, die ihn gern länger geschaut.
Nacktes Fußes die Gattin schritt im Blute des Gatten,
Über des Bruders Leib stieg da die Schwester hinweg.*

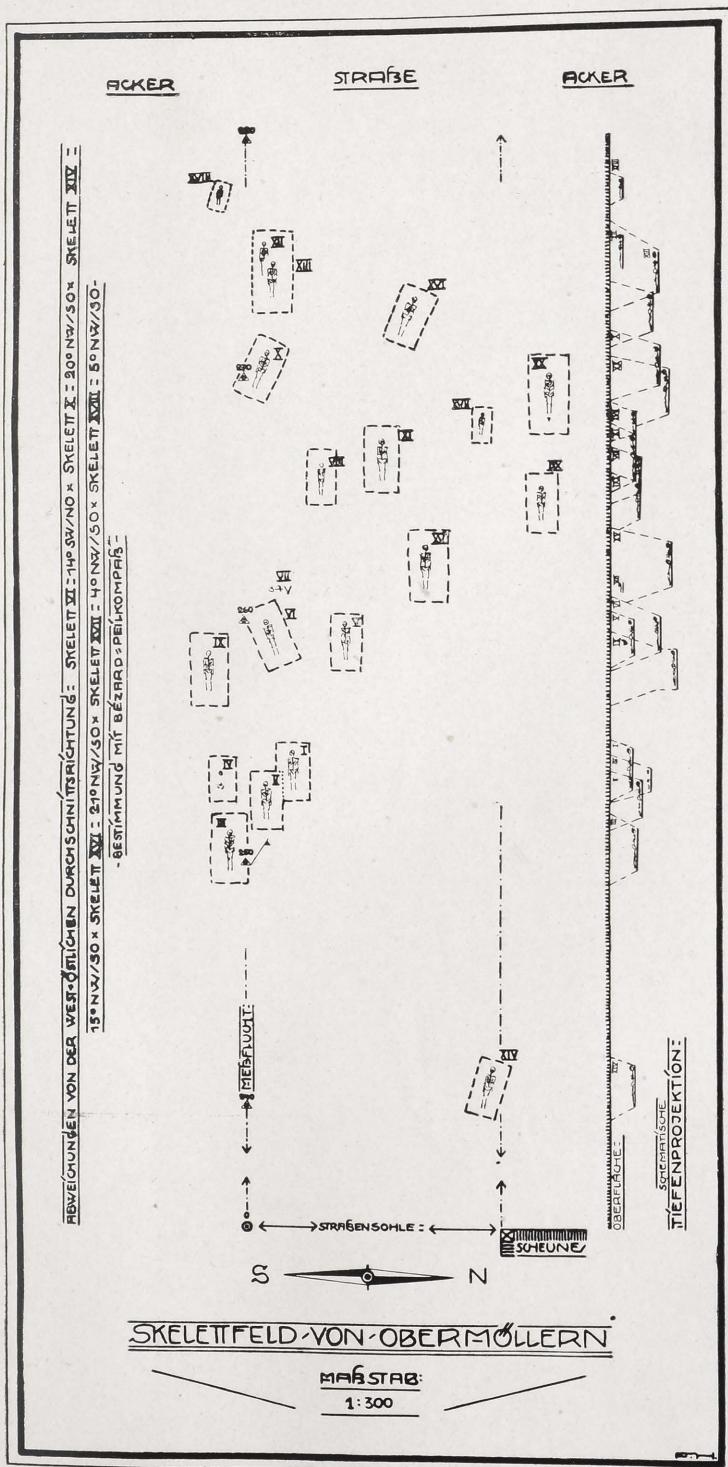
¹⁾ Nach der Übersetzung von Prof. H. Größler in den „Mansfelder Blättern“ (Bd. VIII, S. 107ff.).

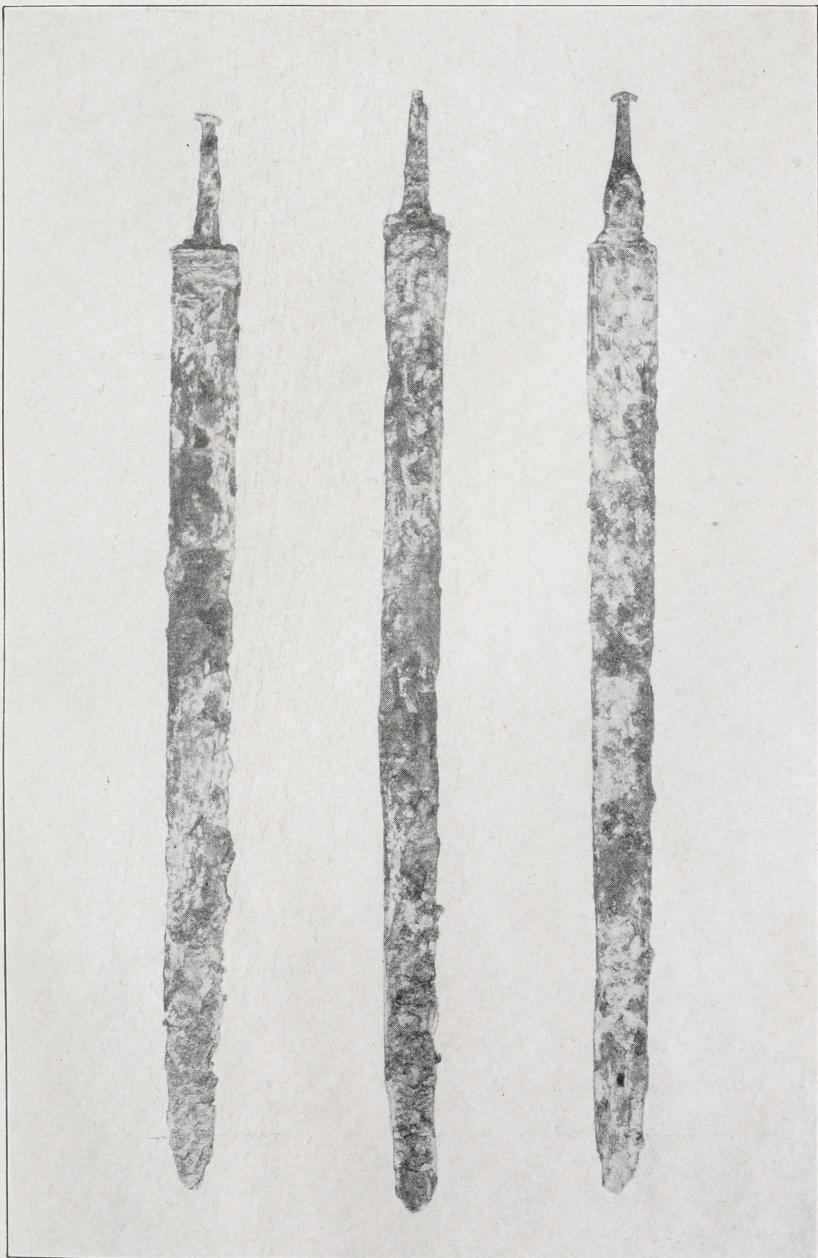
*Aus der Mutter Umarmung gerissen, am Auge nur hing ihr
Lautlos, ohne Erguß schmerzlicher Tränen der Sohn.*

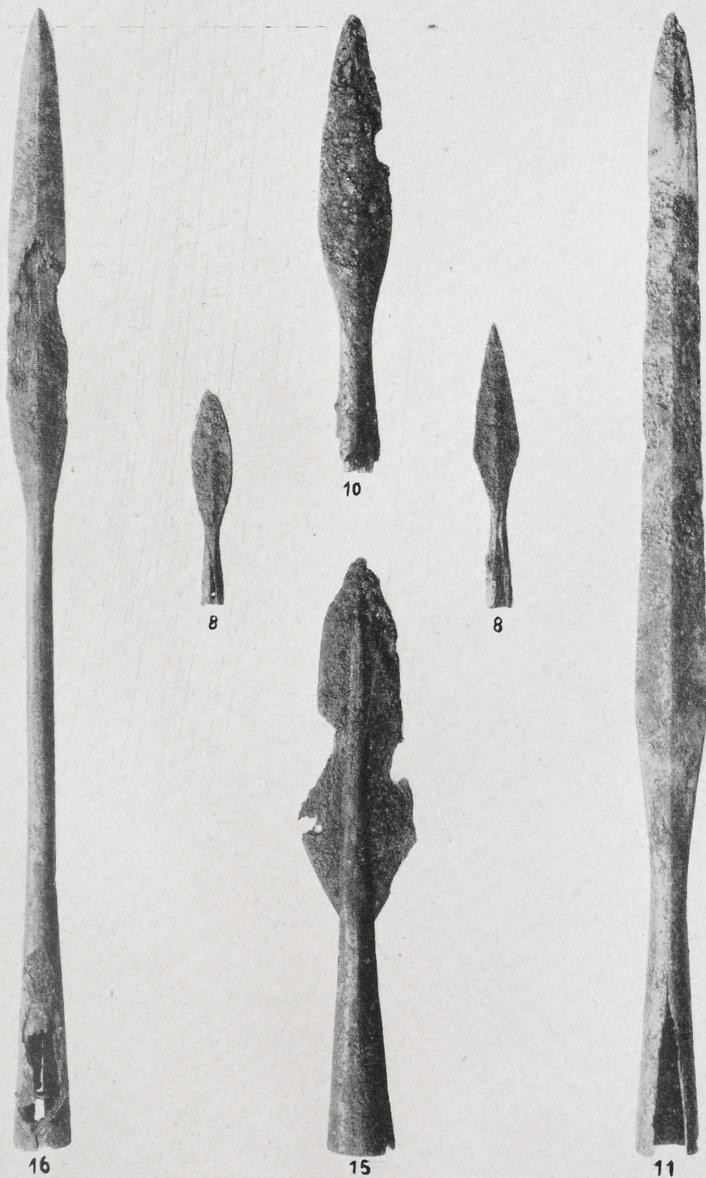
An Artachis.

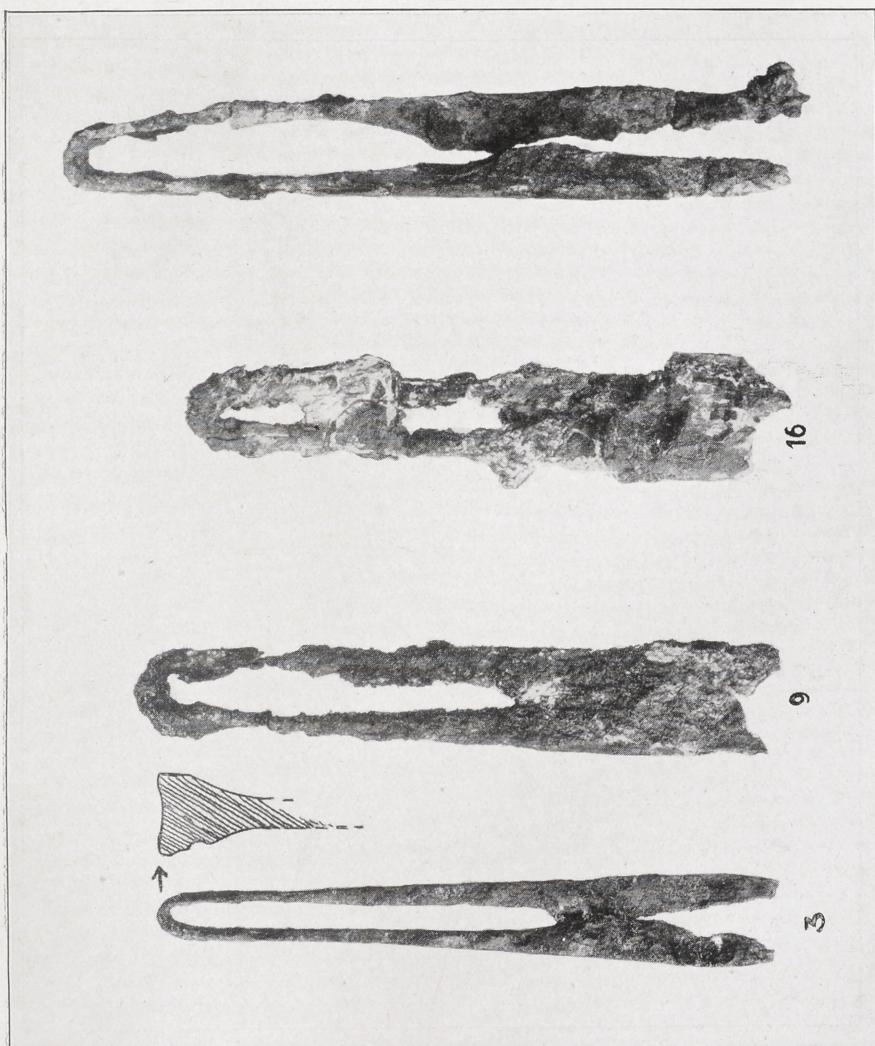
*. . . Nützt es mir wohl, zu klagen um mein vernichtetes Volkstum,
daß mein teures Geschlecht sank durch ein böses Geschick?
Denn es fiel mir der Vater zuerst und später der Oheim;
Beider Verwandten Verlust traf mich mit schmerzlicher Wucht.
Nur ein Bruder noch war mir geblieben. Des treulos Erschlagnen
Grabeshügel hat auch drückend gelastet auf mir.
Nun, nachdem sie alle dahin, o furchtbares Schicksal!
Nun, nun liegest auch du, Amalfried, Letzter, noch da!
Mußte denn dies Radegundes Gemüt nach langer Erwartung
Treffen, durfte der Brief bringen so trüben Bericht?
Lange schon hatt' ich von dir ein Zeichen der Liebe erwartet,
Endlich sandtest du mir diesen Gewinn deines Diensts,
Sandtest mir freundlich zur Arbeit für mich weichseidene Vließe,
daß ich beim Spinnen zum Trost schwesterlich dächte an dich . . .*

*. . . Königsgewand vertauschte sie mit weißleinener Kleidung,
Trägt, wie sie's ersehnt, ärmliche Kleidung der Magd.
Sie, die einst auf stolzem Gefährt gar glänzend einherfuhr,
Schreitet bescheidenen Sinns nur mit dem Fuße durch Kot.
Ihre Rechte, die sonst mit smaragdenen Ringen geschmückt war,
Dient den Dienenden jetzt, emsig, Schmuckes beraubt.
Sie, die erhabene Herrin des Hofs, übt selbst nun Gehorsam;
Sie, die einst geherrscht, dienet nun freudiges Muts.
Trotz ihrer Armut mächtig und frei, steht, wie es ihr Wunsch war,
Jetzt sie strahlender nur auf dem verachteten Platz.
Und obwohl ihr Bett auf goldenen Pfosten erbaut war,
floh sie bescheiden davon, streckte sich hin in den Staub.
Wird ihr Verachtung zu teil, so röhmt sie sich adligen Loses;
Wenn man ihr Ehre erweist, dünkt es ihr Schande zu sein. . . .*



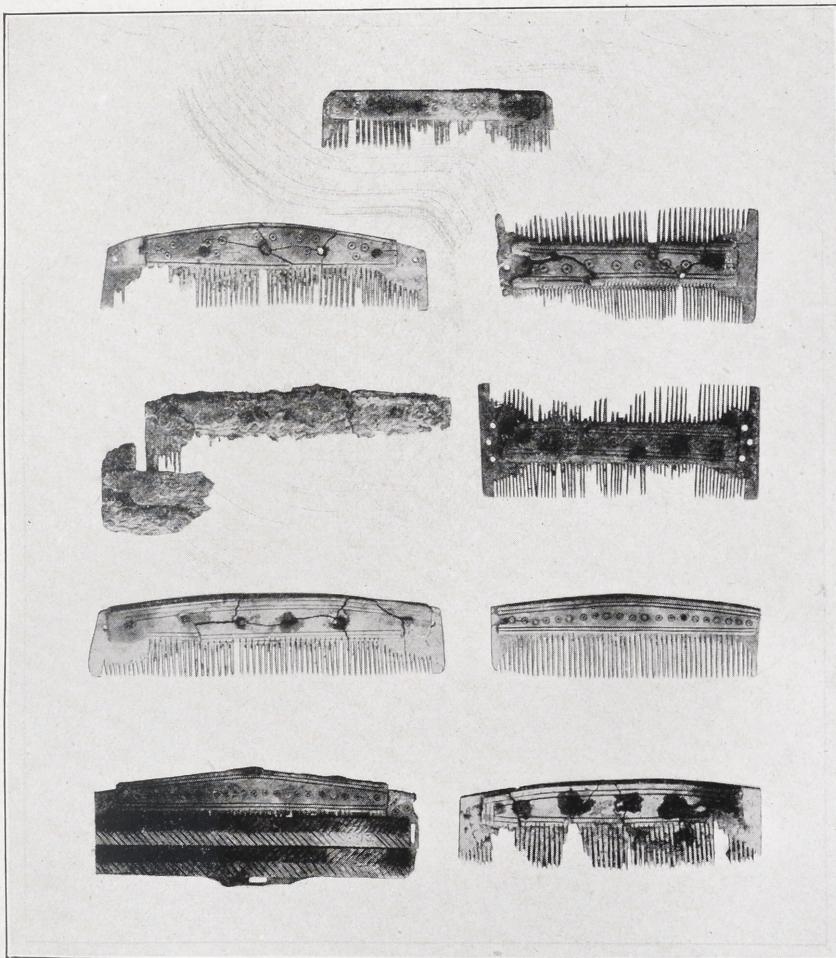






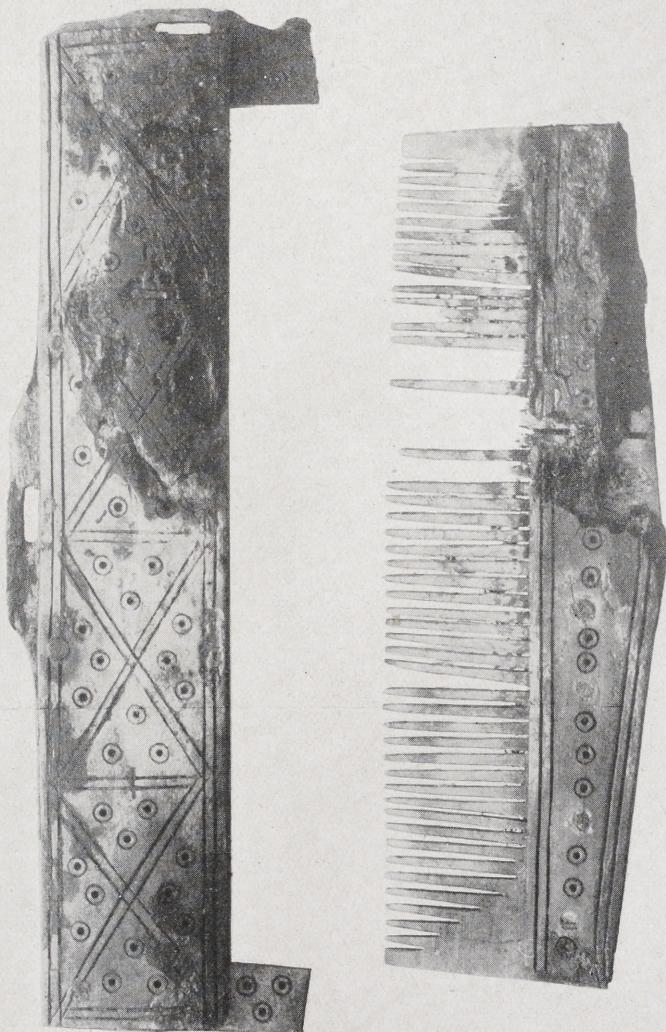
Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

(1 : 2).



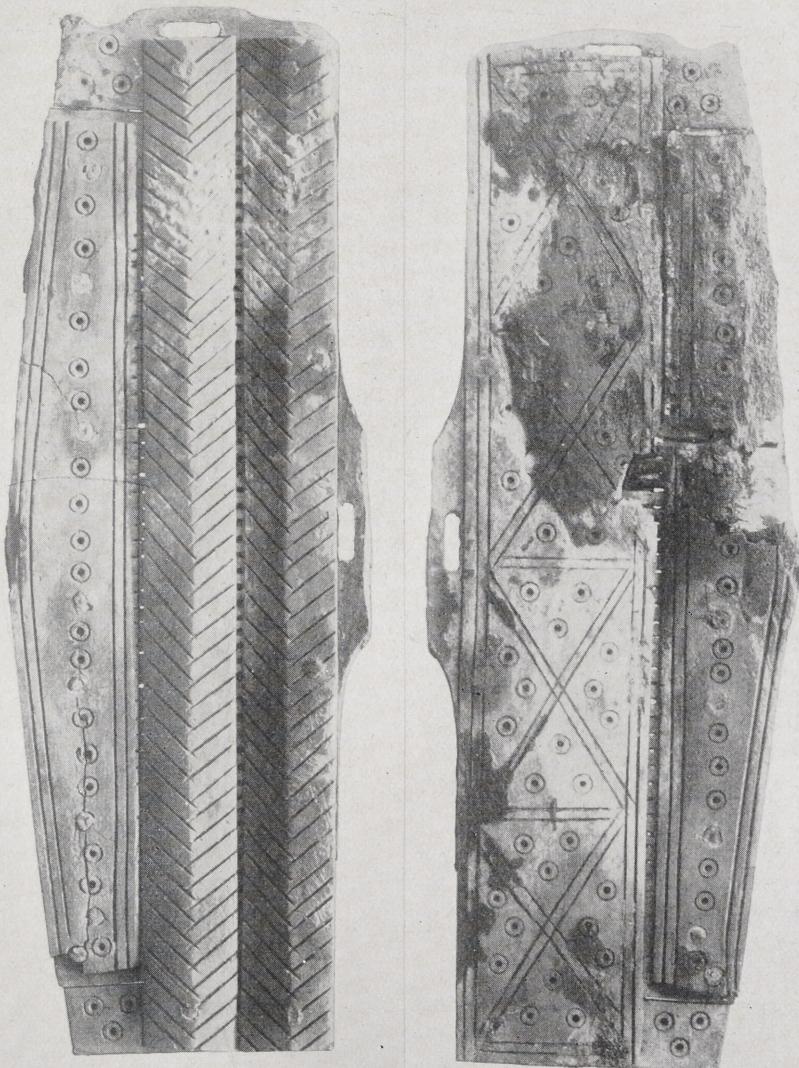
Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

(1 : 3).



Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

(1 : 1).



Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

(1 : 1).



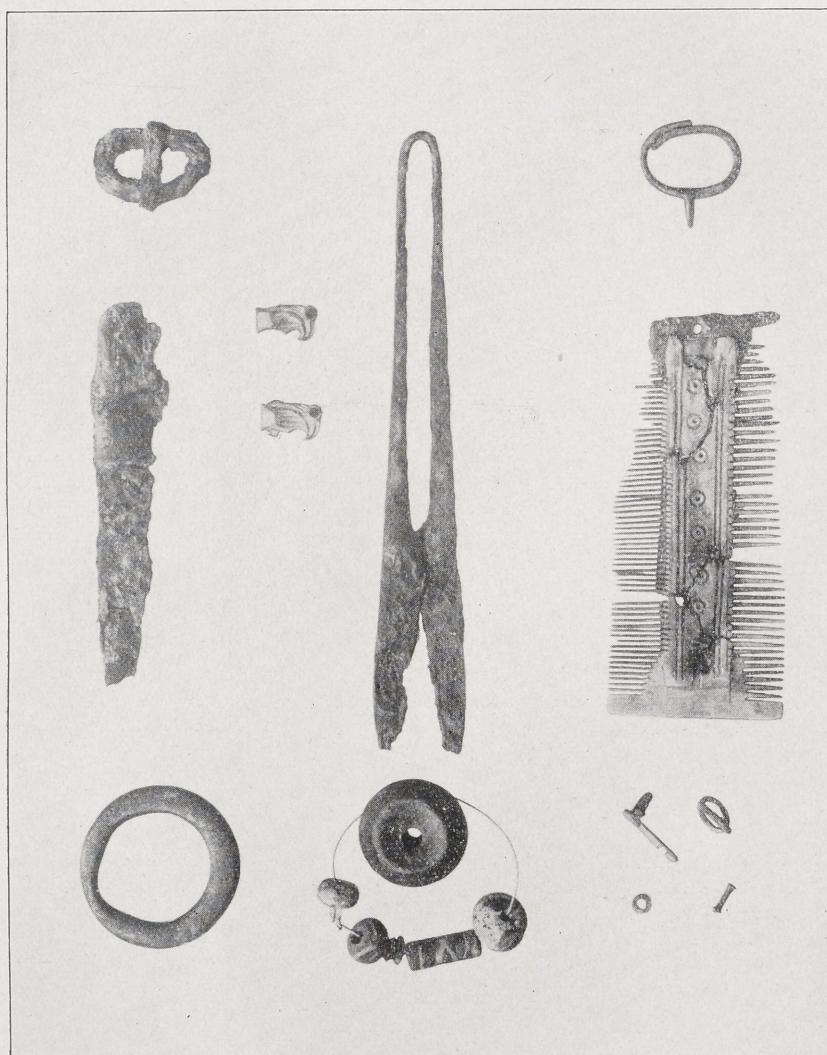
11



16

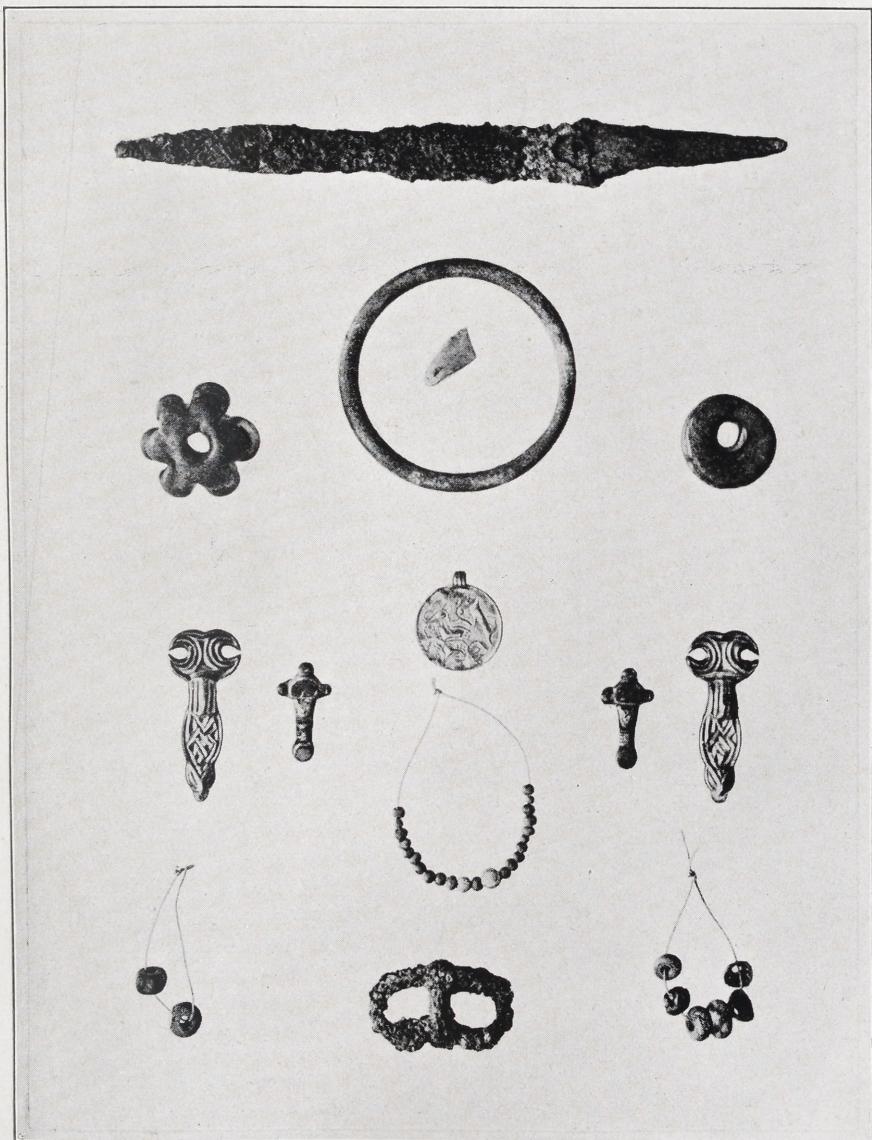
Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

(1 : 2).



Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

(1 : 2).

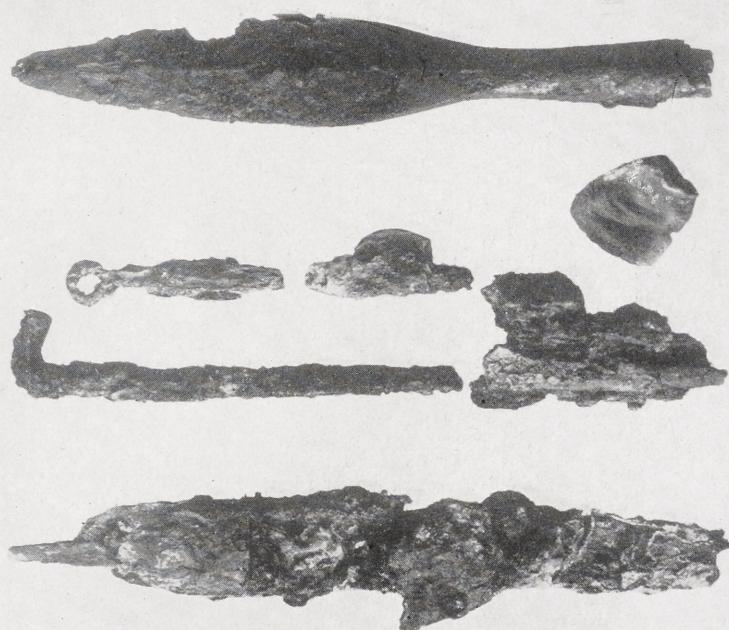


Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

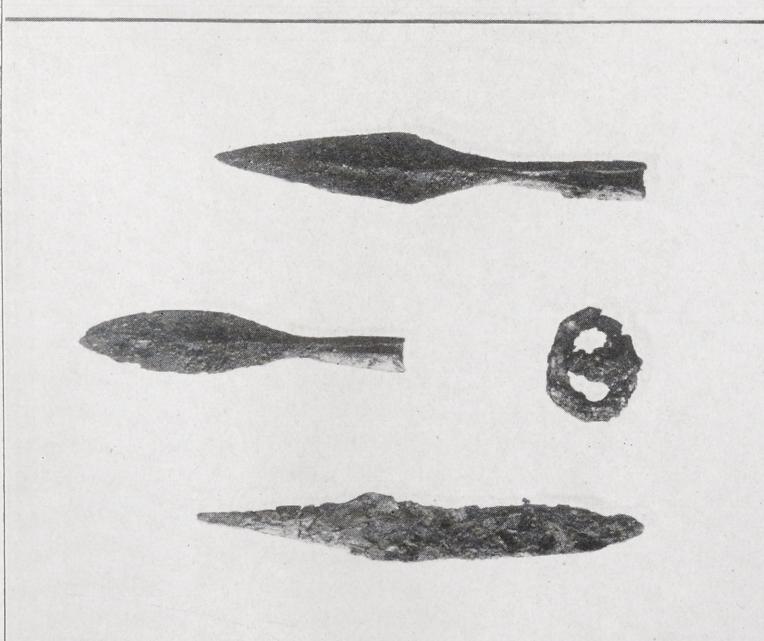
(1 : 2).



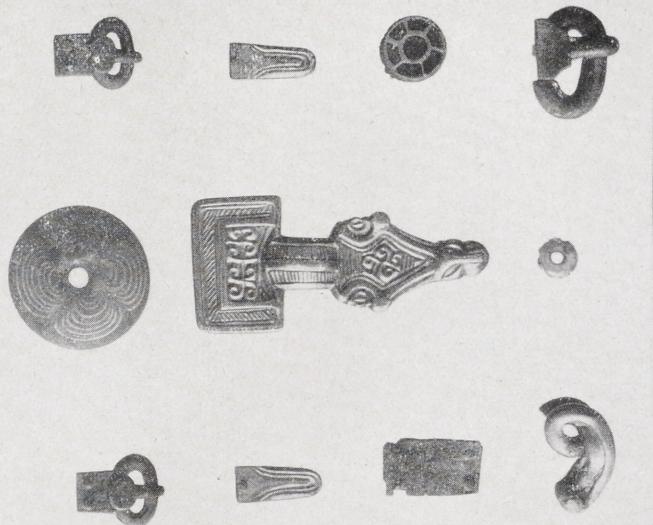
1



2

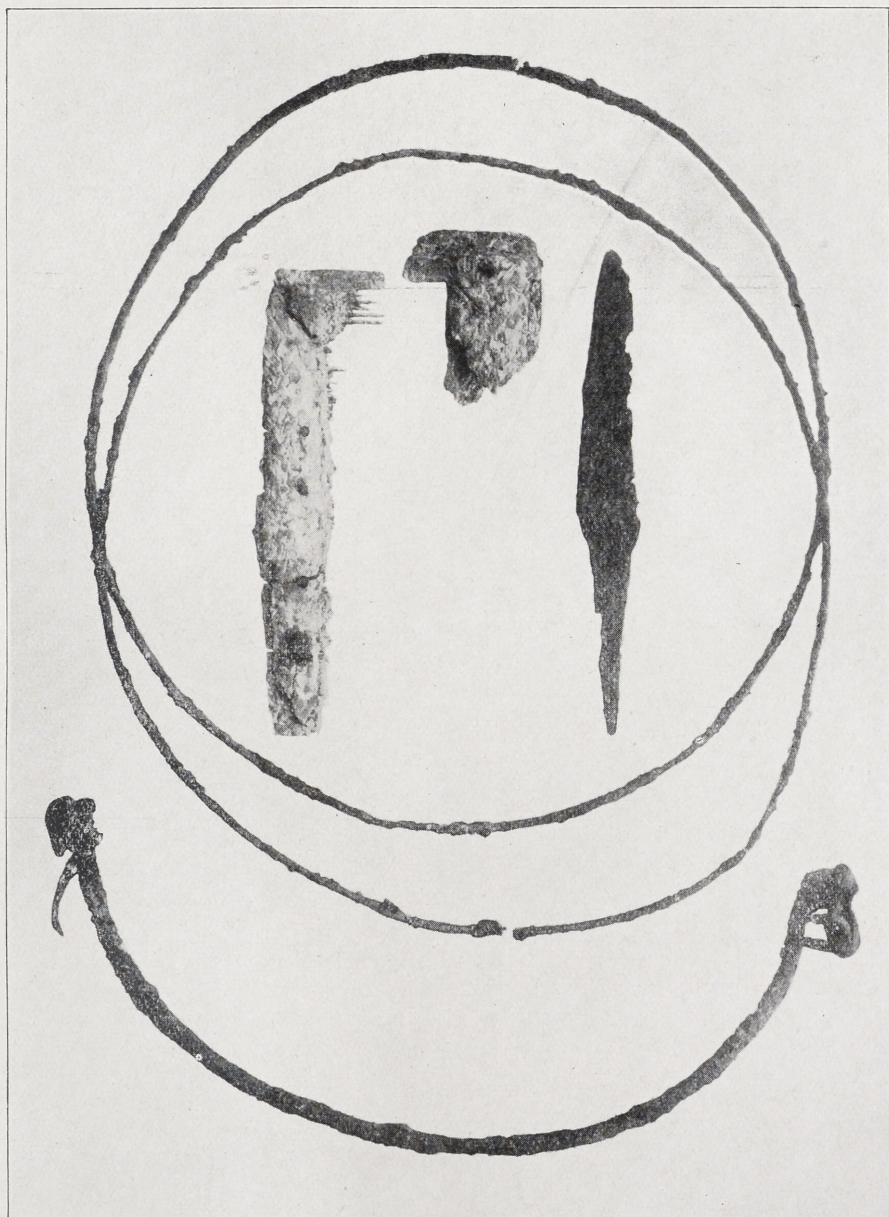


1



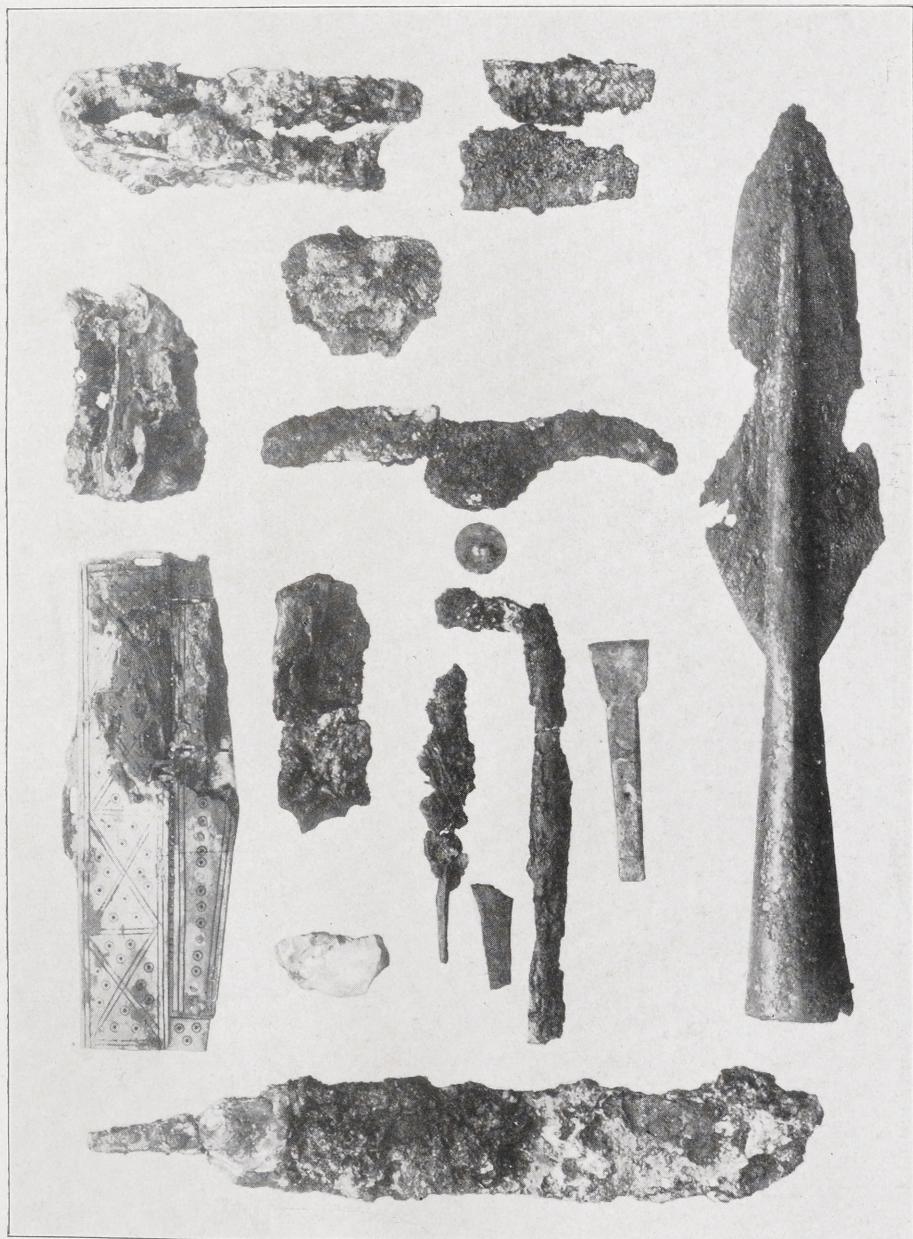
2

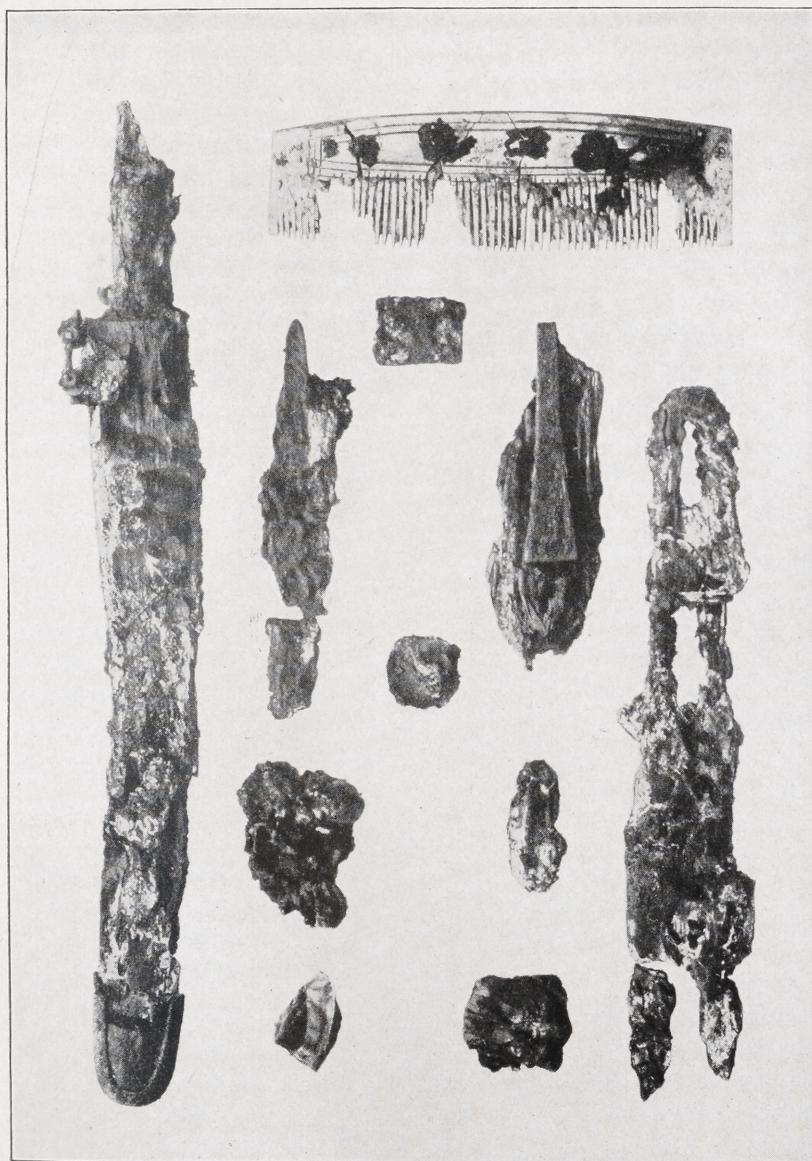




Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

(1 : 2).

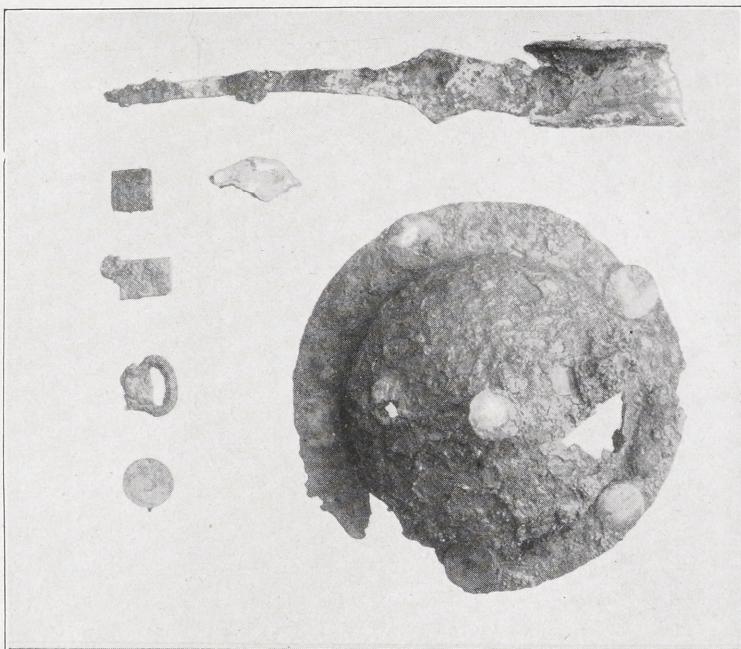




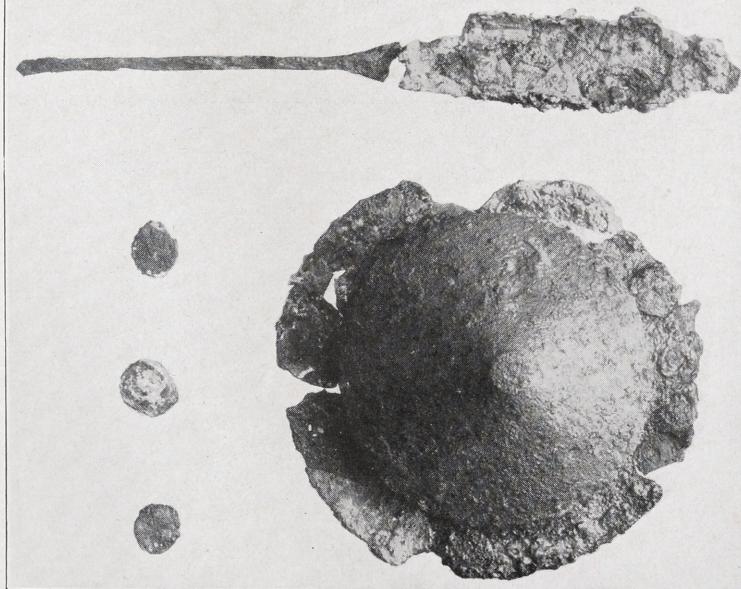
Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

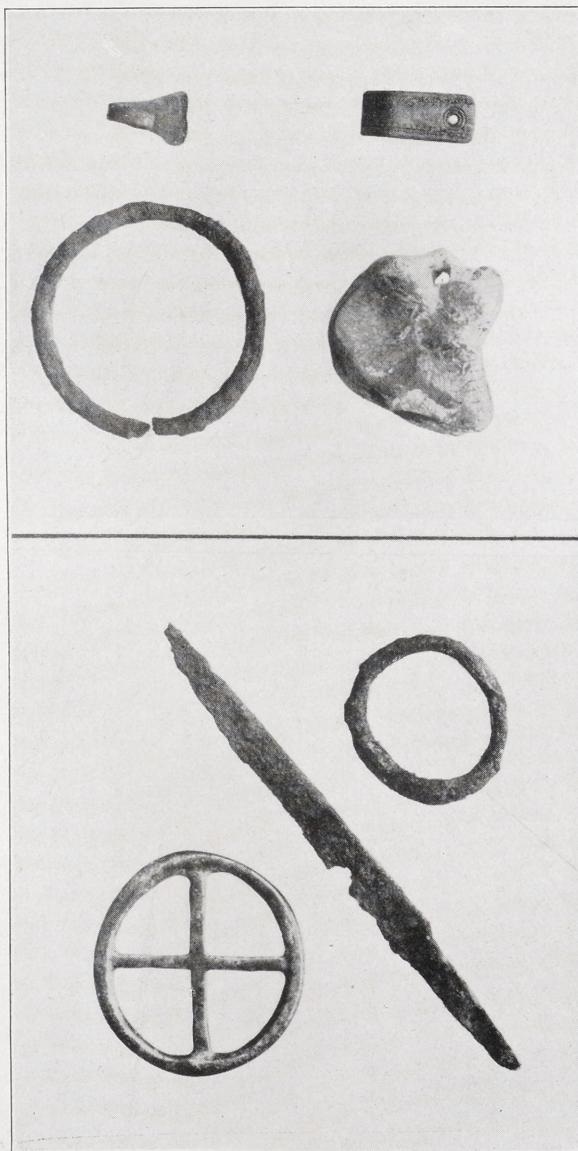
(1 : 2).

1



2

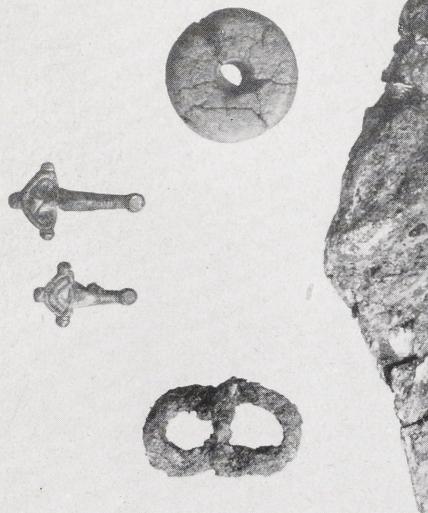
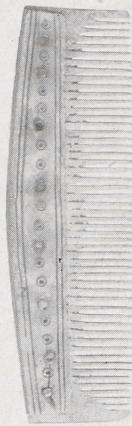




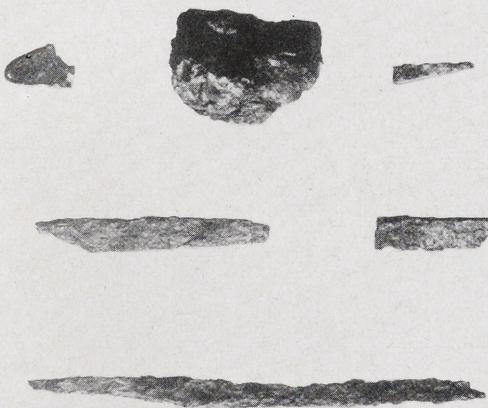
Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

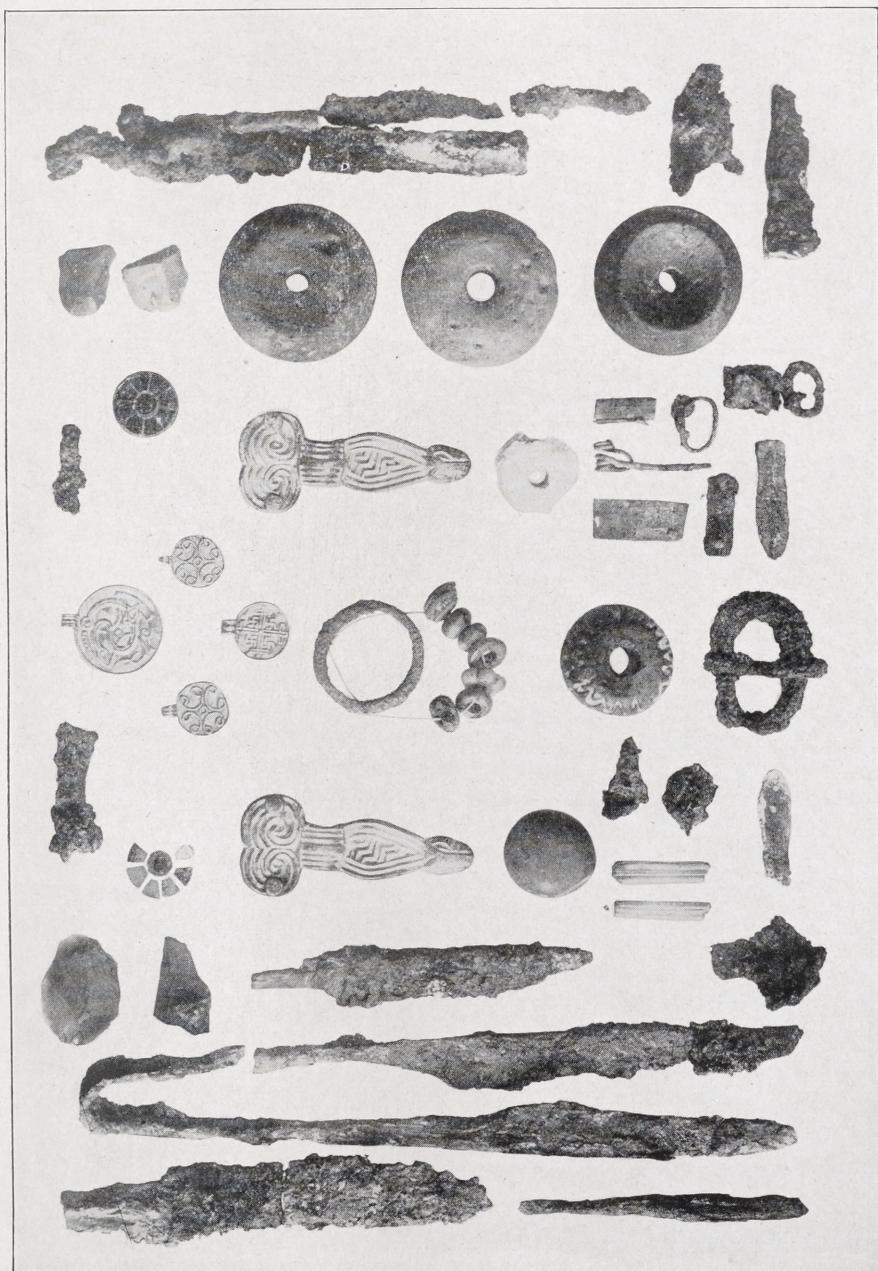
(1 : 2).

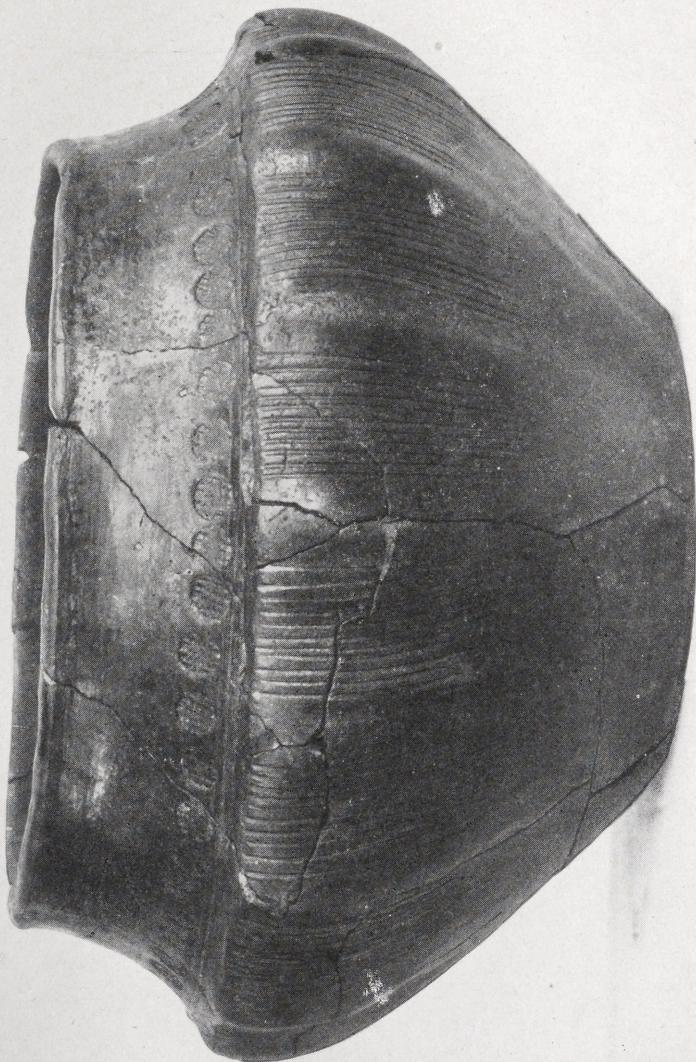
1

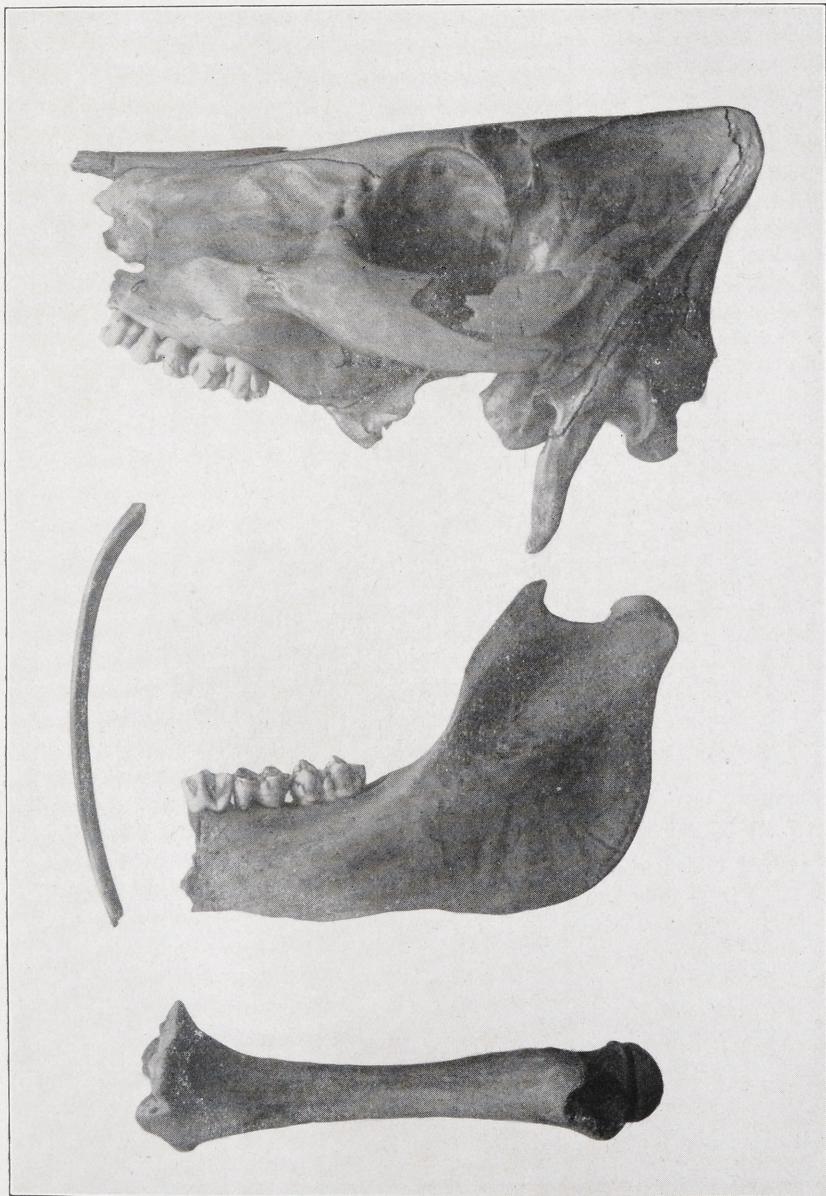


2



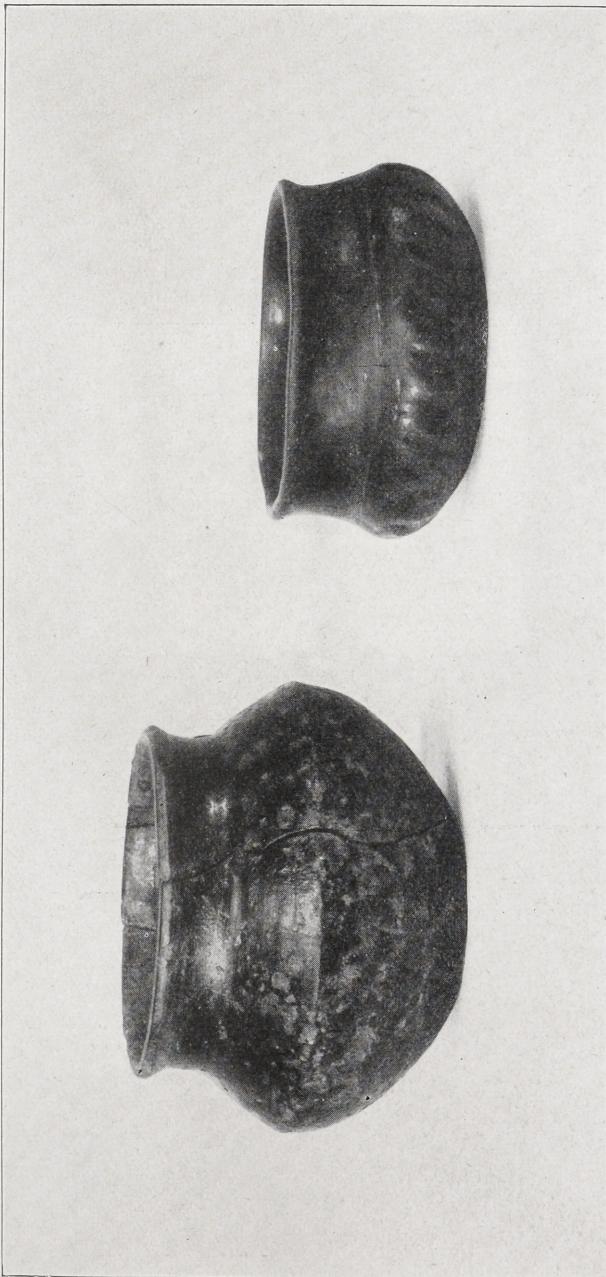






Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

(1 : 2).







XVI



X



IX

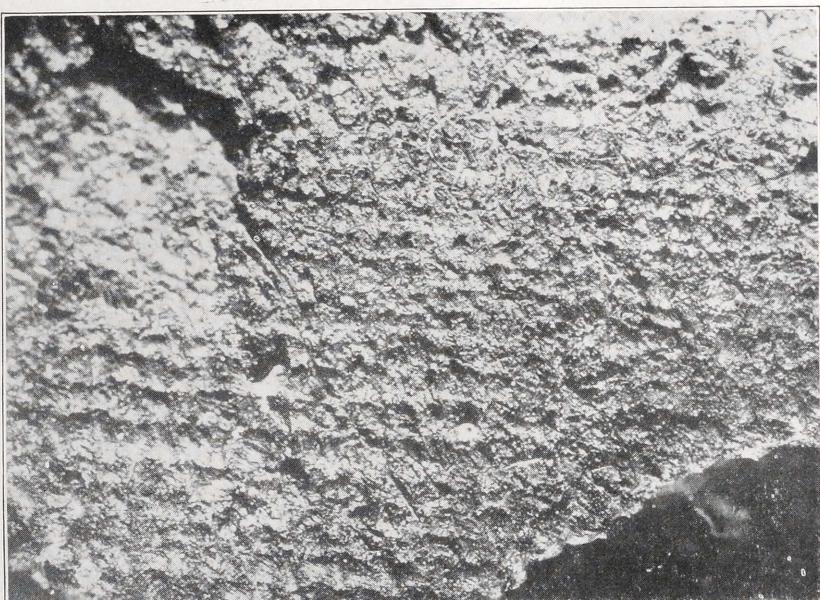


III

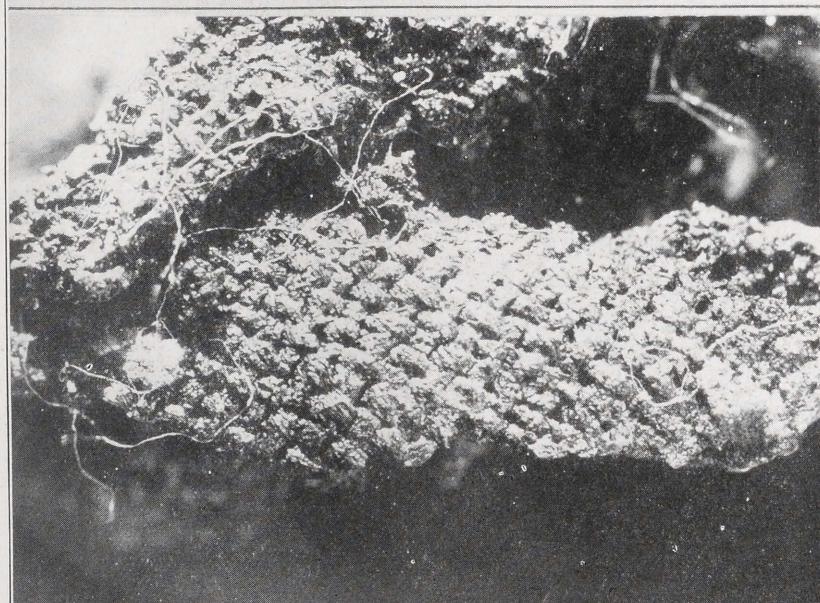


XIII

1

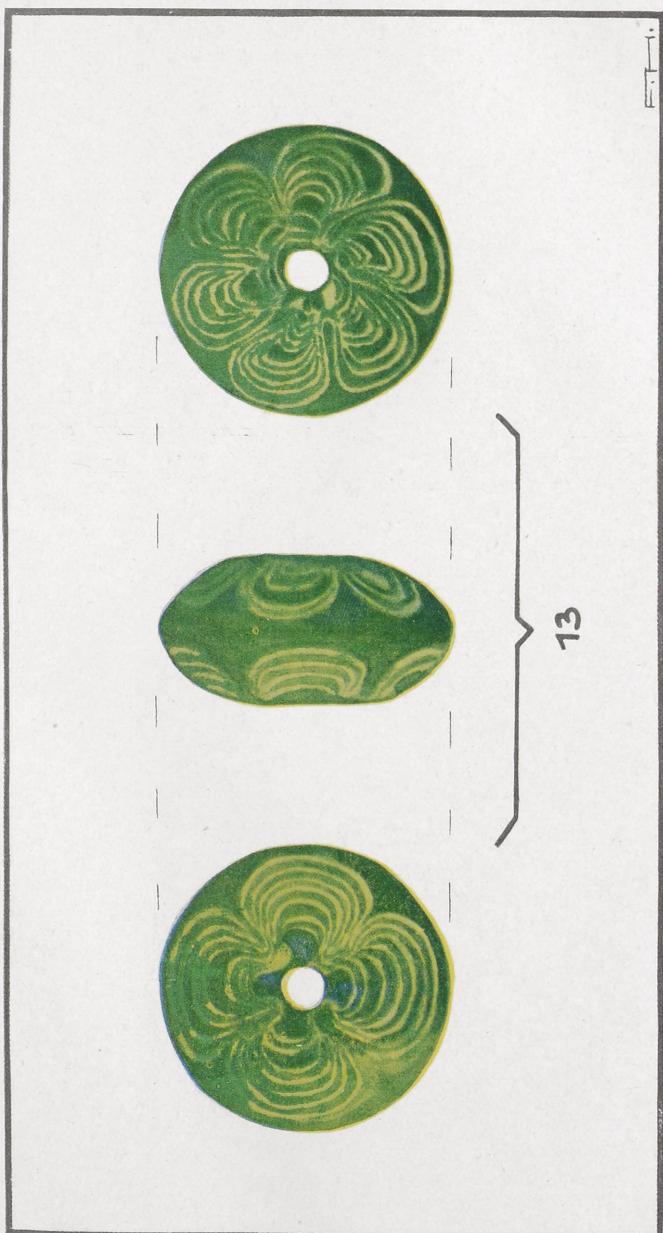


2



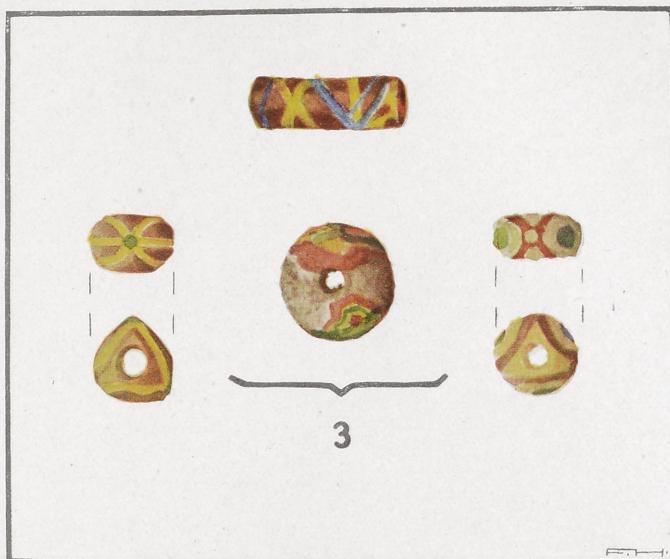
Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

(15 : 1).



Holter, Gräberfeld bei Obermöllern.

(1 : 1).





Nf.

II

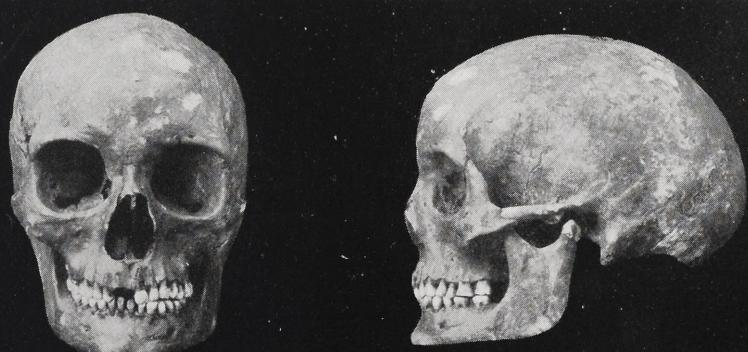
NL. s.



Nf.

IX

NL. d



Nf.

XIII

NL. s



Nf.

IX

Nl. s.



Nf.

XVI

Nl. s.



Nf.

XI

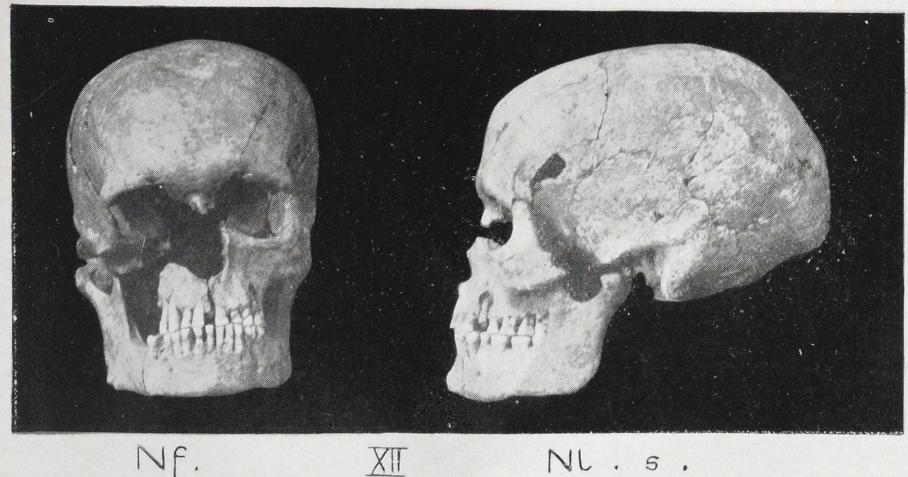
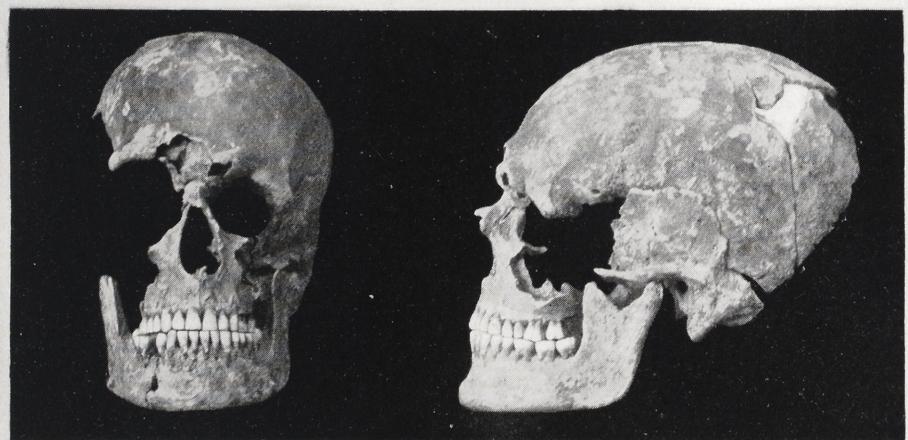
Nl. s.



Nf. V NL. s.
(DEFORMIERT.)



Nf. XIV NL. d.





VIII



XVII



VI



X